Asc. 5541 ±

Die Macht der göttlichen Religion Jesu in Krankheiten und im Tode.

Durch Beispiele aus allen Ständen für Kranke und Sterbende zu ihrer Aufmunterung und Erbauung erwiesen und dargestellt

von

Franz Joseph Rosenlächer,

Fürstbischöflich-Brixischen geistlichem Rathe, Dekan, k. k. Schuldistriktsinspektor und Pfarrer zu Lustenau in Vorarlberg.

S: HOSP: F.F. MIN: REF: DINGOLFING

Zweite vermehrte Auflage.

Landshut, 1823.
Verlag der Storno'schen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G86/698

Den

Manen

seines

ehemaligen Zöglings

des Grafen

Franz Karl, Waldburg-Zeil,

Erbgrafen von Bistrau und Kunewald rc.

geweihet,

welcher am 27. März 1803

zum

innigsten Leidwesen seiner hochgräflichen Aeltern,

Clemens Alois und Walburga,

gebornen Gräfin von Harrach rc.

schon im 18ten Jahre seines hoffnungsvollen

Lebens verblühte.

Wem könnte ich dieses Exempelbuch der in Jesus Christus und in dem Glauben an Ihn selig Verstorbenen passender widmen, als den Manen eines Jünglings, dem in der Reihe tugendhafter und im Tode muthiger Christus = Freunde ohnehin ein ehrenvoller Platz gebührt; eines Jünglings, der die Zierde seines Alters und Standes war, und der als ein wahres Beispiel des lebendigen Glaubens an Jesus lebte und starb?

Ihn wieder zu sehen, den verklärten Jüngling, dort oben — bei dem gemeinsamen Vater aller redlichen Christus = Verehrer; Ihm zu reichen die Freundeshand am Orte, wo Alles aufhört, nur die Liebe nicht —, sey und

bleibe die Hoffnung, der Trost und die Freude desjenigen, der ihn schon hienieden so genau kannte — zu seiner Erziehung nach Kräften mitzuwirken strebte — und ihn von ganzem Herzen liebte!

Erfüllt werde das Lieblingslied des seligen Jünglings, das er in seinem Leben, vielleicht ahnungsvoll! beim Clavier so oft und so gerne sang, und das sowohl in Rücksicht seines Inhaltes, als der Diction ganz hier zu stehen verdient!

Nicht bloß für diese Unterwelt
Schlingt sich das Freundschaftsband;
Wenn einst der Vorhang niederfällt,
Wird erst ihr Werth erkannt.
Dort, wo der Freude Urquell' ist,
Nichts unser Auge trübt,
Wo sich das stille Herz ergießt,
Und ewig lebt und liebt: —

*

Dort wird der Freundschaft hoher Werth,
Den du und ich gekannt,
Von Engeln Gottes selbst verehrt,
Dort ist ihr Vaterland.
Verwandte Seelen lieben sich
Auch hier schon unverstellt,
Doch reiner einst, als du und ich,
In jener bessern Welt.

*

Sieh Freund! die letzte Stunde eilt,
Bald tönt ihr dumpfer Schlag,
Sie kommt, sie kommt, die nimmer weilt,
Und Grauen folgt ihr nach.

Wenn sie dann meinem Blick' erscheint,
Wenn sie mich von dir reißt,
Mein Auge heiße Zäher weint,
Dann härmet sich mein Geist.

*

Doch soll für dich mein letzter Blick,
Mein letzter Hauch noch flehen;
Dann tröste uns das große Glück
Vom frohen Wiedersehen.
Wie heilig macht uns diese Pflicht
Mit Engeln umzugehen;
Daß wir, wenn unser Auge bricht,
Uns ewig wiedersehen!

Vorrede.

Nach einer, durch sechs und zwanzig Jahre am Kranken- und Sterbebette gesammelten, Erfahrung machte ich unter andern auch die Beobachtung, daß, so wie Kranke und Sterbende zu ihrem Troste und zu ihrer Erbauung gerne kurze, kraft- und salbungsvolle Gebethe und Sprüche aus der heiligen Schrift und aus den Werken der heil. Väter hören, daß, sage ich, selbe dann allemal ganz besonders aufmerksam wurden, wenn ich ihnen zugleich auch Beispiele von christlich frommen Leidenden aus ihrem Stande, von ihrem Alter und von ihren, ihnen ähnlichen Schmerzen &c. erzählte oder vorlas; wie gerade diese sich so standhaft, so geduldig, so ergeben in Gottes Willen bis

zum letzten Athemzuge benehmen, und die Schrecken des Todes überwinden konnten.

Nicht ohne großen Nutzen, dachte ich dann, wäre für den Seelensorger und für alle jene, die Kranken und Sterbenden beizustehen, und sie zu trösten und aufzumuntern, die große Liebe haben, zu den vielen trefflichen Krankenbüchern, die wir von den frömmsten und gelehrtesten Männern aller Zeiten besitzen, auch ein Buch, in welchem eigentlich aus den, oft langen, zerstreuten und weitschichtigen Biographien ausgezeichnet frommer und eifriger Christen aller Stände, vorzüglich nur ihre letzten Lebens- und Leidenstage, ihre letzten Worte und Aeusserungen ꝛc. ausgehoben würden, in denen sich der Mensch und Christ so ganz zeiget, wie er ist; da die Sterb- und Todesstunde alle Heucheley und Verstellung darnieder schlägt — den Menschen entweder der Verzweiflung und einem thierischen

Dahinstarren überläßt, oder aber denselben, auch in den unbeschreiblichsten Leiden, mit ausharrendem Heldenmuth, mit wahrer himmlischer Heiterkeit und Ruhe, und mit unaussprechlicher Sehnsucht nach einem bessern Vaterlande erquickt und stärket.

Für Katholiken geschrieben — ist mir eigentlich kein solches Exempelbuch bekannt. Ich wage daher einen Versuch aus meinem kleinen Vorrathe, der mir vielleicht den Dank, die Liebe und die Fürbitte von manchem Kranken und Sterbenden auch in der Ferne verschaffen könnte. Und o! wie reichlich belohnt wäre dann meine gute Meynung und geringe Bemühung dabei. Wie trostvoll einstens auch meine Sterbstunde — durch das Bewußtseyn, hie und da auch nur einen Irregeführten durch diese Beispiele von der Macht der göttlichen Religion Jesu wieder zum wahren Glauben an Jesus Christus, und dadurch zur Buße, zur

Demüthigung vor Gott, zur christlichen Abtödtung seiner selbst, zu einem neuen Leben in Jesus Christus, und durch dieses zum ewigen Leben zurückgeführt; oder aber wirklich gute Christen in ihren letzten Leidens- und Prüfungstagen gestärkt und aufgemuntert zu haben!

Lustenau am 5. Febr. 1814.

Franz Joseph Rosenlächer.

Aus der

Recension der Felder'schen Literatur-Zeitung

für katholische Religionslehrer

statt der Vorrede

zur zweiten Auflage

dieses

Exempelbuches.

Ein Mensch, — sagt daselbst Recensent — der einen unbekannten Weg gehen muß, wird Jedem gerne aufmerksam zuhören, der ihn belehrt, wie er zu seinem vorgesetzten Ziele sicher und erwünscht gelangen könne. Aber noch aufmerksamer wird er werden — und noch willkommener wird ihm seyn —, wenn man ihm erzählt, wie Dieser oder Jener den nämlichen Weg zurückgelegt, und glücklich den Ort seiner Bestimmung erreicht hat.

Ein solcher, ein ganz unbekannter Weg, die Reise in seine wahre Heimath steht jedem Menschen bevor; und wem sollte es daher nicht erwünschlich und willkommen seyn, wenn man ihm Beispiele erzählt, wie dieser und jener von denen, die ihm und uns allen vorangegangen sind, seine Reise angetreten, sie fortgesetzt und glücklich vollendet hat? —

Der würdige, jetzt schon durch mehr dann 29 Jahre in der Seelsorge gestandene, Herr Verfasser dieses Buches, — und mit ihm gewiß auch jeder andere wahre Seelsorger, der in dieser wichtigen Angelegenheit Kranken freundliche und liebreiche Hilfe geleistet hat, — habe allzeit wahrgenommen, daß Kranke, wenn ihnen Beispiele christlicher Dulder in Krankheiten und auf ihrem Sterbebette, erzählt oder vorgelesen wurden, alle Mahle ganz besonders aufmerksam wurden, und die erwünschtesten Früchte aus so einer Erzählung hervorgiengen.

Allein für den Seelsorger, der beinahe überall mit einer Menge heterogener Schreibereien und Arbeiten beladen ist, wird es oft

schwer, solche Wünsche, besonders bei anhaltenden oder vielen Krankheiten, zu erfüllen; denn finden sich gleich in vielen Krankenbüchern derlei Beispiele, so findet sich doch keine Sammlung von denselben beisammen; und selbe, wenn deren mehrere gut und erspießlich wären, erst auf- und zusammen zu suchen, fehlt es ihm nicht selten an solchen Büchern und an Zeit.

Diesem wahren Bedürfnisse nun wollte der Herr Verfasser mittels dieses Exempelbuches abhelfen; und er verdient dadurch um so mehr alles Lob, als wir ausser dessen für Katholiken wirklich kein solches besitzen; und daher diesem Bedürfnisse dadurch wirklich sehr abgeholfen ist.

Ueberhaupt hält Recensent das Ganze für ein sehr nützliches und nothwendiges Buch sowohl für den Seelsorger als Kranken und jeden, für sein ewiges Seelenheil besorgten, Christen; und schließt unter andern mit dem Wunsche, daß es seines schönen und guten Inhalts wegen in recht viele Hände kommen möge.

Und wirklich fand es den gewünschten Beifall, und kam auch in so viele Hände, daß die erste Auflage davon in kurzer Zeit vergriffen ist.

Zur weitern Mitbeförderung des Guten schritt daher der Herr Verfasser ohne Zögerung zur Verfertigung dieser zweiten, beobachtete die ihm dazu freundschäftlich gegebenen Winke; und überreicht sie — zur mehrern Vollständigkeit um ein Merkliches vermehrt — dem Publikum zum zweitenmale nicht ohne großes Vergnügen.

Einleitung.

Der Tod ist gewiß, und der gewisse Tod nimmt dem Menschen alles, was ihm auf Erde lieb und theuer ist; was er besitzt und mühsam erworben hat.

Der gewisse, unausweichliche Tod ist eine Folge und eine Strafe der Sünde (Röm. V. 12.); daher ist der Tod auch gewaltsam, schmerzlich, schreckhaft; und die Herrschaft des schmerzhaften und schreckhaften Todes erstreckt sich auf alle Menschen, die von Adam abstammen. Kein Alter und kein Stand ist davon ausgenommen.

Nicht nur der Leib leidet meist' gar sehr bei einem, der da stirbt, sondern auch der Geist wird gerne geängstigt, indem er von einem unwillkührlichen Vorgefühle ergriffen wird, „daß der Mensch nach dem Tode Gott in das Gericht falle, und jeder nach seinen Werken empfange." Matth, XVI. 27.

Deßwegen erschien der Tod selbst mehrern Weisen unter den Heiden schauerhaft. „Der Tod ist das Schrecklichste aus allen Schrecklichen" sagten sie. Diese alten Weisen hatten recht; denn wer nicht durch das Chri-

stenthum erleuchtet ist, kann am Tode nichts als Schauer und Schrecknisse erblicken.

Anders sehen die wahren Christen den Tod und das Grab an. Jener ist ihnen nur eine neue Geburt zu einem andern, bessern, ewig seligen Leben ihres Geistes, und dieses eine Ruhestätte für ihren lebensmüden Leib bis zum Tage seiner Auferstehung. Nämlich der göttliche Sohn Jesus Christus hat aus Liebe zur Menschheit ihre ganze Sündenschuld auf sich geladen, und damit auch Leiden und Tod. Er, der liebende Heiland, litt den Tod in seiner vollen Qual, wie dieses erhellet aus den Worten, die Ihm die Todesangst ausgepreßt hat: „Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?" Matth. XXVI. 47.

Jesus, unser göttliche Erlöser und Heiland, starb auch wahrhaft; starb schmerzlich am Kreuze, und wurde todt in das Grab gelegt. Aber Er erstand wieder aus dem Grabe als der Erstling unter denen, die da schlafen, und bezeugte dadurch seine höhere, göttliche Wunderkraft, und eben dadurch seinen Sieg über Tod und Grab. Jesus Christus hat daher als Ueberwinder des Todes, dem Tode seinen Stachel genommen, und durch das Erdulden der bittersten Todesqual das Sterben erleichtert, dem Tode und Grabe ihren Schrecken entzogen, und so sein Wort in Erfüllung gebracht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich stirbt. (Johann XI. 25.)

Der Glaube an Jesus, worauf sich das ganze Christenthum stützet, erweiset demnach ge-

rade in der wichtigsten und ernsten Stunde, in der Stunde unseres Todes, seine hohe, göttliche Kraft. Der Glaube, daß wir an Jesus, der da starb am Kreuze, durch den Tod des Kreuzes einen Schuldentilger, einen Erlöser und mächtigen Vermittler bei dem gerechten Gott haben, weiset uns nämlich eine ganz neue Seite des Todes, die ihn leicht, ja, wenn er gesandt wird vom Herrn, sogar erwünscht machet; denn eben der Glaube zeiget uns den Tod als einen Bothen Gottes, der Gnade, Leben, Ruhe und Freiheit ankündet, daß wir an ihm lediglich nur erblicken unsern Heimgang zum himmlischen Vater, unsere Hinfahrt in das Land des ewigen Friedens, den Anfang unserer Vollendung und Beseligung, unsern Eintritt ins Gottes Reich, das Jesus seinen Gläubigen erworben, und ihnen, als Theilhabern an seinem Erbe, zubereitet hat.

Mit diesem Glauben an Jesus Christus, mit dieser Erfahrung der Macht der göttlichen Religion Jesu in Krankheiten und im Tode starben dann jene, deren letzte Lebens- und Leidenstage hier ausgewählt sind.

Merkwürdig bleiben daher ihre letzten Reden und Aeußerungen für jeden Menschen; besonders aber für den kranken Christen, der, wie sie, muthig und getröstet hinüber schreiten möchte ins Land der Vergeltung. Solche Reden und Aeußerungen in diesem wichtigen und entscheidenden Zeitpunkte sind nicht trügerische Früchte der Heuchelei und erkünstelten Frömmigkeit oder Scheinheiligkeit; denn die vergiftete Wurzel hievon — die Selbstsucht, ist da meistens schon abgestorben; sollte sie auch vorher bei dem Einen und Andern noch so

viele und üppige Schoße getrieben haben. Solche Reden und Aeußerungen sind anzusehen als Resultat der Erfahrung von Kranken und Sterbenden; sie sind ihr Sinn und Herz; und wer hiemit solchen Zeugnissen glaubet, hat einen untrüglichen Wegweiser auf der Straße der Wahrheit und des Heils: wandelt sichern Schrittes dem Ziele seiner Bestimmung entgegen, und hat nicht nöthig, erst durch eigenen Schaden klug zu werden.

Gott gebe jedem Kranken und Sterbenden einen solchen Glauben, einen solchen Trost und eine solche Ruhe, wie wir es bei jenen finden, von denen nun die getreue, wahre und schmucklose Erzählung beginnt.

Vier Beispiele eines seligen Todes glänzen besonders lieblich ins Auge. Eines an dem Eingange des neuen Testaments, eines in dem Anfange desselben; und zwei aus der Kirchengeschichte des zweiten Jahrhunderts: *)

Simeon, Stephanus, Ignatius, Polykarpus.

I. Simeon.

Zu Jerusalem war ein gerechter und gottesfürchtiger Mann, mit Namen Simeon, der mit Sehnsucht in der Erwartung auf den Trost Israels lebte. Der heilige Geist war mit ihm, und hatte ihm geoffenbaret: er würde nicht sterben, er habe denn zuvor den Gesalbten des Herrn gesehen. Auf Antrieb des Geistes Gottes, eben da, als die heiligen Aeltern das göttli-

*) Diese und alle folgenden Beispiele heilig und selig Verstorbener sind nach ihrem jedesmaligen Todesjahre gesetzt. —

che Kind Jesus in den Tempel brachten, um für dasselbe zu erfüllen, was das Gesetz verordnet hatte; begab er sich eben dahin, erkannte und nahm es auf seine Arme, pries Gott, und sprach — gleichsam sein Sterbelied singend:

„Nun lässest Du, o Herr!
Nach deinem Wort'
Hinziehen deinen Diener
Im Frieden. Denn
Gesehen haben nun meine Augen dein Heil,
Das Du den Völkern vor ihr Angesicht
Hingestellt hast. —
Das Licht zur Erleuchtung der Heiden,
Die Herrlichkeit für Israel —
Dein Volk"

Er konnte im Frieden zu seinen Vätern heimgehen: sein Auge hat gesehen, ehe es brach, das Heil der Welt.

Gebeth.

Welch' eine Seeligkeit, o Gott! zu Dir hinüber zu wandeln, wie Simeon zu Dir hinüber gewandelt ist! Ach, so erleuchtet, so im Frieden, so in deiner Huld, in deinem heiligen Frieden laß auch mich hinziehen, wann es Dir wohlgefällt!

Zwar wird mein sterbliches Auge sich, gleich Simeons Auge, nicht erfreuen, Ihn hier zu sehen, dessen meine Seele harret. Ach! ich verdiene dieß auch nicht, o Herr! — Aber laß deinen heiligen Geist nur auch mit mir seyn: halte das Heil der Welt nur auch vor mein Angesicht stets unverrückt

hingestellt; und laß in Leiden wie in Freuden, im Sterben und Tode wie im Leben mich nur Deiner standhaft harren, so werde gewiß auch ich sehen, was Simeon einst sah und nun ewig sieht und Seiner sich erfreuet, das Licht der Erleuchtung, das Heil der Völker, Jesus Christus, meinen Erretter und meinen Gott, Amen.

II. Der heilige Stephanus, erster Martyrer.

Nach der Herabkunft des heiligen Geistes verstärkte sich die Kirche Jesu Christi durch die Predigten und Wunder seiner Jünger täglich mehr und mehr. Jene, welche glaubten, waren mit einander vereinigt. Sie waren nur ein Herz und eine Seele. Unter ihnen gab es keine Arme. Alles, was sie hatten, war gemeinschäftlich. Sie verkauften ihre Grundstücke und Güter, und legten den daraus gelösten Werth zu den Füßen der Apostel, damit er nach den Bedürfnissen eines Jeden vertheilet würde. Sie begaben sich täglich in den Tempel; sie nahmen ihre Nahrung mit Danksagung und im Lobe Gottes zu sich, und erwarben sich die Hochachtung und die Liebe der ganzen Gemeinde. Weil sich aber die Anzahl der Gläubigen außerordentlich vermehrte, so konnten die Apostel, die mit dem Dienste des göttlichen Wortes beschäftigt waren, nicht mehr selbst die Sorgfalt für die ganze Menge über sich haben. Sie mußten dieses Amt also niederlegen, und es Andern übertragen; denn die griechischen Juden murrten, weil sie glaubten, die Wittwen der Hebräer würden in der Austheilung, welche täglich geschah, jenen der Griechen vorgezogen.

Die Apostel, welche diese aufkeimende Mißhelligkeit gerne sogleich in ihrem ersten Entstehen tilgen wollten, versammelten alle Jünger, und sprachen zu ihnen; „Es ist nicht billig, daß wir das Wort Gottes verlassen, und zu Tische dienen. Darum, liebe Brüder! erwählet unter euch sieben Männer, die ein gutes Zeugniß haben, voll des Geistes, und voll der Weisheit sind, welche wir über dieses Werk bestellen mögen. Wir aber wollen dem Gebethe und dem Dienste des Wortes abwarten.“ Dieser Vortrag gefiel der ganzen Menge, und sie erwählten den Stephanus, einen Mann voll des Glaubens und des heiligen Geistes, und noch sechs Andere. Sie stellten sie den Aposteln vor, die über sie betheten, und ihnen die Hände auflegten.

Stephanus, der nach Auflegung der Hände von neuem Eifer für die Ehre Jesu Christi, und das Heil der Seelen belebt war, beschäftigte sich nicht nur mit dem Dienste für die Armen und Wittwen; sondern er bestrebte sich auch, ohne es an dieser ersten Pflicht fehlen zu lassen, das große Geheimniß der Erlösung der Menschen durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes bekannt zu machen. Die Stärke, mit der er diese Wahrheit vortrug, und die Anzahl derjenigen, die sich auf seine Predigten bekehrten, zogen ihm den Haß der Feinde des Evangeliums zu. Sie stunden wider ihn auf, und ließen sich mit ihm in Glaubensstreitigkeiten ein; allein sie konnten der Weisheit und dem Geiste, der aus ihm redete, nicht widerstehen. Der Zorn, daß sie überwunden waren, gab ihnen das Mittel an die Hand, ihre Zuflucht zur Lüge und zur Gewaltthätigkeit

zu nehmen. Sie beredeten Männer, welche sagen mußten, sie hätten gehört, daß Stephanus wider Moises und Gott selbst Lästerworte ausgestoßen hätte.

Sie geriethen in eine solche Wuth, daß sie mit den Zähnen wider ihn knirschten. Stephanus aber, von der Gnade des heiligen Geistes unterstützt, mit der er erfüllet war, blieb indessen mitten unter allen diesen Wüthenden ruhig und unerschrocken, blickte gegen Himmel, und rief: „Ich sehe den Himmel offen, und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen.“

Auf diese Erklärung verdoppelte sich das Geschrey und der Haß seiner Feinde gegen ihn dermaßen, daß sie sich die Ohren zustopften, mit Gewalt über ihn sich herwarfen: ihn aus der Stadt schleiften und steinigten.

Zwei Worte des sterbenden Martyrers zeigen aber kräftig, daß er ein wahrer Jünger Jesu Christi war; denn der Tod des Jüngers gleicht dem Tode seines Meisters. „Rechne es ihnen nicht zur Sünde an, o Herr! und nimm meinen Geist auf!“ sprach er, als er unter der Menge der auf ihn geworfenen Steine zusammensank; und bethete also nach dem Muster seines Meisters und Herrn sterbend noch für die, welche ihn tödteten. So starb Stephanus unter den schrecklichsten Schmerzen der Steinigung den schönen und großen Tod des ersten Martyrers, und fieng an, der Herrlichkeit zu genießen, die Jesus den Seinigen bereitet hat, welche für ihn leben und sterben. —

Gebeth.

Jesu! die Liebe, welche Stephanus für die Ehre deines Namens und die Sache Gottes in seinem Herzen nährte, war so groß, daß er sich lieber den grausamsten Mißhandlungen und Verleumdungen preis gab, ja selbst des schrecklichsten Todes starb, als von Vertheitigung derselben sich abbringen ließ; ach du, den Stephanus dem verirrten Volke mit solcher Entschlossenheit verkündete; sende gnädigst auch in mein Herz herab einen Strahl von deinem Lichte, und kräftige und ermächtige mit der Kraft und Stärke deiner Liebe auch mich, o Herr! daß auch ich glaube, wie Stephanus glaubte, und auch ich Kraft und Muth habe, wie dieser heil. Blutzeuge, für deine Ehre zu reden, um deines Namens willen alles zu thun und zu dulden; und wenn es darauf ankömmt, aus Liebe zu dir auch mein Leben zu lassen: nur, o Herr! laß einst auch mich dich sehen, wie Stephanus dich sieht, von Angesicht zu Angesicht. Amen.

III. Ignatius,

der heil. Bischof und Martyrer. Gest. 107.

Ignatius war, nach dem Zeugnisse des h. Chrysostomus, ein unmittelbarer Jünger der heiligen Apostel Petrus, Paulus und Johannes, und von ihnen, wo nicht selbst zum Bischof in Antiochien — seinem Geburtsorte — eingesetzt, doch wenigstens mit der bischöflichen Weyhe beehret worden. Er führte auch den Namen Theophoros, welches so viel heißt: als einer, der Gott trägt, oder von Gott getragen wird.

Zur Zeit der Domitianischen Christen — Verfolgung bewachte der apostolische Mann seine Gemeine mit heiliger Obhut eines erleuchteten Eifers, und einer glühenden Liebe. Stark in der Kraft des heiligen Geistes, kräftigte er sie durch Beispiele und Lehre, rang für sie im Gebethe, welches er mit Fasten verband, war unermüdet in der Ermahnung, freute sich der Gnade, welche Gott während der Verfolgung über seine ihm anvertraute Antiochianer ausgoß, freute sich auch später der Ruhe, die Gott den Christen unter Nervas Regierung gab, doch nicht ohne demüthige Trauer über sich selbst, der, wie er meynte, wegen Mangels der Liebe, der wahren Jüngerschaft noch nicht würdig wäre befunden worden; nicht würdig mit seinem Blute die Ehre Jesu Christi zu bezeugen. Indeß leuchtete er als ein Licht seiner großen Gemeine.

Nachdem aber Trajanus, im neunten Jahre seiner Herrschaft, nach Antiochia gekommen war, ward Ignatius, als Bischof der Christen, der dem Worte vom Kreuze viele Seelen gewann, vor dessen Richterstuhl geführt.

Als er nun vor dem Angesichte des Kaisers stand, fragte dieser: „Wer bist du, du böser Dämon, der du so eifrig meine Befehle zu übertreten strebst, um auch Andere zu ihrem Verderben zu verleiten?“ — Ignatius Antwortete: „Niemand nennet den Theophoros einen bösen Dämon; denn die Dämonen weichen zurück vor den Knechten Gottes. Wofern du aber, weil ich jenen schwer falle, mich darum böse gegen die Dämonen nennest, so bekenne ich, daß ich es sey. Denn da ich Christum habe, den himmlischen König, so löse ich ihre Anschläge.“ — Trajanus fragte: „Wer ist

Theophoros?“ Ignatius antwortete: „Der Christum in der Brust trägt.“ — Trajan erwiederte: „Meynst du, daß wir unsere Götter nicht im Gemüthe tragen, die wir als Helfer wider die Feinde haben?“ — Ignatius sprach: „Irrig nennest du die Dämonen der Heiden Götter. Denn es ist Ein Gott, der da gemacht hat den Himmel und die Erde und das Meer, sammt allem, was in ihnen enthalten ist: Und Ein Christus, Gottes Eingeborner Sohn. Mög' ich seines Reiches mich erfreuen!“ — Trajanus sprach: Den meynest du, der unter Pontius Pilatus gekreuziget ward? — „Denjenigen, sagte Ignatius, der meine Sünde mit ihrem Urheber gekreuziget, und durch seinen Spruch allen Trug und die Bosheit der Dämonen unter die Füße derjenigen geworfen hat, die ihn im Herzen tragen.“ — „So trägst denn du, sagte Trajan, den Gekreuzigten in dir?“ — „Ja! sprach Ignatius, denn es steht geschrieben: Ich werd' in ihnen wohnen, und mit ihnen wandeln.“ — Da sprach Trajan das Urtheil: „Ich befehle, daß Ignatius, der da sagt, daß er den Gekreuzigten in sich trage, gebunden von Soldaten nach Rom geführt werde, dort Speise der wilden Thiere zu werden, zum Ergötzen des Volks.“ — Als der heilige Martyrer dieses Urtheil hörte, rief er laut mit Freuden aus: ich danke Dir, o Herr, daß du mich der vollkommenen Liebe zu Dir gewürdiget, und mich beehret hast, mit deinem Apostel Paulus, eiserne Bande zu tragen! — Da er solches gesprochen, nahm er die Bande fröhlich an, bethete für die Kirche, empfahl sie mit Thränen dem Herrn, ward von den rohen Soldaten dahin gerissen, und nach Rom geführt, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden.

Sehr willig und voll Begierde zu leiden, gieng er hinab von Antiochia gen Seleucia, wo er eingeschifft werden sollte, und nach vieler Beschwerde in Smyrna landete. Froh stieg er da aus dem Schiffe, um Polykarpus, den Bischof zu Smyrna zu sehen, der gleich ihm Jünger des heiligen Apostels Johannes war. Bei diesem kehrte er ein, machte ihn theilhaftig seiner geistigen Gaben, frohlockte über seine Bande, und ermahnte ihn, daß er mit ihm kämpfen möchte im Gebethe, um ihm Gnade und Kraft zum Martyrerthume zu erbitten. Darum bath er die ganze Kirche; denn alle Städte und Gemeinen der Provinz Asiens ließen durch Bischöfe, durch Priester und durch Diakonen, welche hinzueilten, um irgend eine geistige Gnadengabe durch ihn zu erhalten, ihn begrüßen. Vorzüglich aber wandte er sich an Polykarpus, dieser möchte für ihn erbitten, daß er bald durch die wilden Thiere der Welt entrissen, zum Anschauen des Antlitzes Christi gelangen möchte.

In Smyrna scheint das Schiff sich eine nicht kleine Zeit aufgehalten zu haben, da bekannt ist, daß Ignatius viele Besuche dort erhielt, und vier Briefe dort schrieb, die alle eines großen Paulus würdig wären, und aus welchen jener, an die Christen in Rom geschrieben, einige Stellen hat, welche vorzüglich für Kranke und Sterbende von unschätzbarem Werthe sind.

„Ich frage nichts nach dem Sichtbaren, schrieb er u. a. daselbst, noch nach dem Unsichtbaren, wenn ich nur Jesu Christi theilhaftig werde! Feuer, Kreuz, die Menge wilder Thiere, Zerstreuung des Gebeins, Zermalmung

des ganzen Leibes, Qualen der Hölle mögen über mich kommen, wenn ich nur Jesu Christi theilhaftig werde!" —

„Nichts würde mir nützen die ganze Welt, noch auch die Königreiche dieser Zeit. Beßer ist es für mich, Jesu Christi wegen sterben, als die ganze Welt beherrschen. Den suche ich, der für uns starb! Den will ich, der für uns auferstand. Er wird mir als Gewinn bewahrt. Verzeihet mir, Brüder! und stehet mir nicht im Wege zum Leben — wollet nicht, daß ich sterbe? Sondert mich nicht durch die Welt von Gott, dessen ich seyn will, und suchet nicht mich zu täuschen durch das Sichtbare. Lasset mich schöpfen das lautere Licht! Wann ich dort seyn werde, dann werd' ich ein Mensch seyn! Lasset mich seyn ein Nachahmer des Leidens meines Gottes. Meine Liebe — Jesus Christus ward gekreuziget: Das Feuer, so in mir ist, begehrt kein Wasser! Lebend und redend in mir, sagt Er in meinem Innersten: Komm zum Vater! Ich freue mich nicht an vergänglicher Nahrung, noch an Ergötzungen dieses Lebens. Das Brod Gottes will ich, welches ist das Fleisch Jesu Christi, der da ist vom Geschlechte Davids — und zum Tranke will ich sein Blut, das da ist unvergängliche Liebe." — „O! wie schön ist es, aus der Welt in Gott unterzugehen, und wieder aufzugehen in Ihm! — Ich bin Gottes Waizen, und soll gemahlen werden von den Zähnen der Thiere, auf daß ich als ein reines Brod Gottes befunden werde." —

Von Smyrna wurde der heilige Martyrer zu Schiff nach Troas gebracht, wo er wieder von vie-

len heiligen Bischöfen und Priestern, die sich seinem Gebethe und seiner Fürbitte empfahlen, besucht und beehret wurde.

Früher, als er erwartete, ward Ignatius hier wieder eingeschifft, um überzufahren nach Neapolis, einer Stadt im tragischen Macedonien. Er hatte aus Traos gleichfalls noch an verschiedene Gemeinen in Asien schreiben wollen; der beschleunigten Abreise wegen aber ward er daran gehindert, und hatte blos Zeit, noch einen Brief an seinen geliebten Polykarpus zu erlassen.

Von Neapolis ward Ignatius über Philippi durch Macedonien nach Epidamnus, einer Seestadt im macedonischen Illirien, geführt, wo man ihn wieder eingeschifft hat. Er segelte das adriatische Meer hinab, umschiffte den mittägigen Theil Italiens, und begehrte bei Puteoli (Pozzuolo bei Neapel) ans Land zu steigen, um die Pfade zu gehen, welche der heilige Apostel Paulus betreten hatte. Aber ein frischer, günstig wehender Wind ließ es ihm nicht zu. Dieser wehete einen Tag und eine Nacht. „Wir (so erzählen die Reisegenossen und Freunde des heiligen Martyrers —) „wir seufzten über die bevorstehende Trennung von diesem Gerechten; ihm aber gieng es nach Wunsch, da er sehnlich verlangte, aus der Welt zu scheiden, um zu seinem Herrn, den er liebte, zu gelangen."

Als er in den Hafen, Portus romanus (an der Mündung der Tiber) eingefahren war, und die Zeit der öffentlichen Kampfspiele schon ihrem Ende nahete, wurden die Soldaten, welche ihn bisher auf Befehl des Kaisers bewacht und begleitet hatten, ungeduldig; er aber fügte sich willig in ihre dringende Eile.

Die Brüder zu Rom freueten sich, diesen verehrten Mann zu sehen, trauerten aber zugleich über den Zweck seiner Reise. Verschiedene von ihnen hatten im Sinn, ihr Mögliches zu thun, um das Volk zu bewegen, daß es den Tod des Gerechten nicht verlangen mochte, er aber, der im Geiste ihren Vorsatz erkannte, flehete, gleich nach der ersten Begrüßung sie an, daß sie wahre Liebe für ihn haben; ihm, der zum Herrn eile, sein erwünschtes Heil nicht mißgönnen möchten. Dann warf er sich mit allen gegenwärtigen Brüdern auf die Knie, und flehete den Sohn Gottes an für die Gemeinen, daß die Verfolgung aufhören, und die Brüder in gegenseitiger Liebe zu einander beharren möchten.

Am 20. Dezember ward er eilig ins Amphitheater geführt, und den wilden Thieren ausgesetzt, welche ihn so grimmig anfielen, daß nichts als die größten Gebeine von ihm übrig blieben, und sein, im Briefe an die Römer geäußerter Wunsch erfüllt ward, daß nicht, nach seiner Entschlummerung, sein Leib Jemanden möchte Beschwerden machen. Diese Gebeine wurden nach Antiochia gebracht, in ein leinen Tuch gewickelt, und dort verwahrt, als ein unschätzbarer Schatz, wegen der dem Martyrer widerfahrnen Gnade.

Seine Reisegefährten und Freunde sahen den Marter-Tod des heiligen Bischofs, durchwachten darauf die Nacht in Thränen, bathen auch Gott auf den Knien, daß er, ihrer Schwachheit wegen, ihnen einiges Licht des Trostes über das, was geschehen war, gewähren möchte. Als sie endlich in Schlummer sanken, sahen einige den heiligen Ignatius, als stünde er vor ihnen, und umarmte sie. Andere sahen ihn, für sie bethen,

und wieder Andern erschien er, wie bedeckt mit Schweiß, wie von großer Arbeit kommend, und vor dem Herrn stehend, voll Vertrauens und in unaussprechlicher Herrlichkeit. Sie wurden daher mit großer Freude erfüllet, und priesen Gott, der alles Gute giebt, und alles zum Guten lenkt. Aus Stolbergs Geschichte der Religion Jesu Christi, VII. B. Hamburg 1811.

G e b e t h.

Was sind alle unsere Leiden, o Gott! gegen die Leiden deiner heiligen Martyrer und Blutzeugen, was meine Leiden gegen die Leiden deines heiligen Martyrers Ignatius! — Und nicht nur litten sie alles mit der größten Geduld und Ergebenheit in deinen allzeit heiligsten Willen; sondern sie brannten vielmehr von der größten Begierde, um deines Namens willen zu leiden und zu sterben: wie, Herr! und mir soll zu schwer fallen, meine so geringen Leiden um Deinetwillen mit Geduld und Ergebenheit zu tragen und auszudauern! — Ach nein, o Herr! es soll mir nicht zu schwer fallen. Was Du aufladest, ist nie zu viel und nie zu schwer; nur, o Gott! sey mir mit deiner Gnade nicht ferne, denn Du weist ja, daß wir ohne Dich nichts vermögen. Deine Gnade also stärke meine Schwachheit; deine Gnade befestige in mir die Liebe zu Dir: deine Gnade reinige, heilige und führe uns ein in deines Himmels ewiges Reich, daß wir Dich ewig anbethen, lieben und lobpreisen, Amen.

IV. Polykarpus,

Der heilige Bischof und Martyrer. Gest. 166.

Der heilige Polykarpus, Bischof zu Smyrna, war, wie der heilige Ignatius, ein Jünger der Apostel, und ein Zeuge ihrer Tugenden. Er regierte die Kirche 70 Jahre mit einer solchen Weisheit und Liebe, wie man sie von einem Hirten erwarten kann, welcher durch die Lehren und Beispiele des heiligen Johannes unterwiesen worden ist, der in seiner Offenbarung unter dem Namen des Engels der Kirche von Smyrna auf eine sehr ehrerbietige Art Seiner Meldung thut.

Aufgebracht durch die unüberwindliche Standhaftigkeit, welche die Martyrer auch mitten unter neu erfundenen, unerhörten Peinen bezeigten, begehrten unter der Verfolgung Mark Aurel's die Heiden den Bischof Polykarp, welchen sie selbst den Lehrer Asiens, und den Vater der Christen nannten.

Als die Schergen ihn auf einem Landhause, wohin er sich auf Zudringen der Gläubigen begab, welche sich fürchteten, ihn zu verlieren, gefangen genommen hatten, verwunderten sie sich über sein hohes Alter, über seine freudige Kraft; und einige sagten: „Bedurft' es solcher Eile, um einen Greis wie diesen zu ergreifen?“

Polykarpus gerieth durch diese Behandlung in keinen Schrecken; sondern gab sogleich Befehl, ihnen Speise und Trank vorzusetzen, so viel sie begehren möchten; bath sich aber von ihnen eine Stunde aus, daß er ungestört bethen könnte. Als sie ihm diese gewährt hatten, bethete er stehend, voll der Gnade und des Geistes Gottes, so daß er zwei Stunden hinter einander sprach, die Hö-

renden staunten, und es viele bereuten, ausgezogen zu seyn wider einen so gottseligen Greis.

Nach vollbrachtem Gebethe, in welchem er aller erwähnt hatte, mit denen er je zusammengetroffen war, der Kleinen und der Großen, der Berühmten und der Unberühmten, auch der ganzen katholischen Kirche, setzten sie ihn am großen Sonnabend, als die Stunde des Abzuges gekommen war, auf einen Esel, und führten ihn in die Stadt.

Es kam ihm entgegen der Irrenarch Herodes, mit dessen Vater Niketes, in einem Fuhrwerke, nahmen ihn zu sich und redeten ihm zu, indem sie bei ihm saßen: „Was arges ist es denn, den Kaiser Herrn zu nennen, und Weyhrauch ihm zu streuen, um dich zu retten?“ — Anfangs antwortete er ihnen nichts. Als sie aber dabei beharrten, sagte er ganz kurz zu ihnen: „Ich werde auf keine Weise thun, was ihr mir rathet.“ Da es ihnen nun nicht gelang, ihn zu überreden, fuhren sie mit harten Worten über ihn her, und stürzten ihn so eilig aus dem Wagen, daß er sich das Schienbein sehr verlezte. Er aber, ohne sich umzuwenden, und als hätt' er nichts erlitten, gieng freudig; und wurde geradezu dem Amphitheater zugeführet.

Als nun daselbst ein solches Getümmel war, daß Niemand gehöret werden konnte, erscholl dem Polykarpus, indem er hineintrat, eine Stimme von Oben: „Sey stark, und ermahne dich, Polikarpus!“ — Den Redenden sah keiner, die Stimme aber hörten diejenigen alle, welche zugegen waren.

Da er herbeigeführt ward, und man erfuhr, daß Polykarpus ergriffen worden sey, entstand ein lautes Getöse. Er ward dem Pronconsul dargestellt, der ihn fragte: ob er Polykarpus wäre?

Als er es bejahete, redete jener ihm zu, daß er Christum verläugnen möchte: ermahnte ihn, seines hohen Alters zu schonen: hieß ihn schwören bei der Fortuna des Kaisers, sich besinnen und sprechen: fort mit dem Gottlosen!

Mit ernstem Angesichte schaut Polykarpus auf den ganzen Haufen der ungerechten Heiden, streckt die Hand nach ihnen aus, seufzet und spricht mit gen Himmel gewendetem Blicke: „fort mit den Gottlosen!" —

Jezt drang der Proconsul in ihn und sprach: „Schwöre, so sprech ich dich frei, schmähe Christum ꝛc. — Polykarpus antwortete aber: „Sechs und achtzig Jahre dient' ich Ihm, und Er hat mir nie ein Leid angethan! Wie kann ich meinen König lästern, der mich errettet hat?" —

Abermal dringt der Proconsul in ihn: „Schwöre bei der Fortuna des Kaisers ꝛc.!" Da antwortete Polykarp: „Hast du deinen Sinn fest darauf gesezt, daß ich bei der Fortuna des Kaisers schwören solle, und stellest du dich, als wüßtest du nicht, wer ich sey, so hör' es öffentlich: „Ich bin ein Christ! So du die Lehre der Christen lernen willst, so gieb mir dazu einen Tag, und höre mich." Der Proconsul sprach: „Ueberrede das Volk! Polykarpus erwiederte: „Mit dir zu reden, bin ich bereit, denn wir sind belehret worden, den Obrigkeiten und Gewalten, welche von Gott geordnet worden, jene geziemende Ehre zu erweisen, die unser Gewissen nicht verletzet. Diese hier aber achte ich nicht werth, daß ich mich vor ihnen vertheidige."

„Ich hab' aber wilde Thiere, sagte der Proconsul: diesen laße ich dich vorwerfen, wofern du dich nicht besinnest. — Laß sie kommen, antwortete Polykarpus, unser Sinn geht nicht vom Bes-

sern zum Schlechtern über; aber für schön halten wir es, vom Bösen zu dem, was gerecht ist, sich wenden. Wiederum sprach der Pronconsul: „Vom Feuer werde ich dich verzehren lassen, wofern du dich nicht besinnest, und wenn du die wilden Thiere verachtest. — Du drohest, sagte Polykarpus, mit dem Feuer, das eine Spanne Zeit brennt, unkundig des Feuers des zukünftigen Gerichts, das ewig brennt und der ewigen Strafe, welche den Bösen aufbewahret bleibt. Aber was säumest du? Laß kommen, was dir beliebt!" —

Indem Polykarp dieß und anderes sagte, ward er erfüllet mit Zuversicht und Freude, und Gnade Gottes ergoß sich über sein Angesicht. So wenig ließ er sich durch das, was ihm gesagt ward, niederschlagen, oder verwirren, daß vielmehr der Proconsul die Faßung verlor. Er sandte seinen Herold mitten ins Amphitheater, und ließ ihn dreimal ausrufen: „Polykarpus hat bekannt, daß er ein Christ sey."

Kaum hatte der Herold also gesprochen, da rief das Volk der Heiden und der Juden mit unbändigem Zorne, und lauter Stimme: „Dieser ist der Lehrmeister in Asien! Dieser der Vater der Christen, der unsere Götter stürzt, der Viele lehrt, weder den Göttern zu opfern, noch vor ihnen niederzufallen.

So sprachen sie, schrien und bathen den Asiarchen Philippus, daß er einen Löwen gegen Polykarpus lösen ließe. — Philippus antwortete: es sey ihm nicht erlaubt, weil er diese Jagden schon gegeben hätte; da riefen sie aber alle auf einmal: Polykarpus müße verbrannt werden. Denn es mußte das Gesicht oder die Erscheinung vom brennenden Kopfkissen erfüllet werden, mit welcher Po-

lykarpus kurz vor seiner Gefangennehmung vom Himmel ward beehrt worden, welche er bethend gesehen, und darauf zu den Gläubigen, die um ihn waren, gesagt hatte: „Ich soll lebendig verbrannt werden.“

Nun geschah alles schneller, als Worte erzählen können. Das ganze Volk trug aus Werkstätten und aus Bädern Holz und Reiser herbei, und die Juden waren, wie sie bei solchen Gelegenheiten zu thun pflegen, vorzüglich eifrig in ämsiger Handreichung.

Als der Scheiterhaufe fertig war, entkleidete sich Polykarpus, legte den Gürtel ab, und bemühte sich die Sohlen aufzulösen, welches er zuvor nicht zu thun pflegte, weil immer jeder der gegenwärtigen Gläubigen gewetteifert hatte, wer vor dem andern seinen Leib berühren möchte. Denn seines heiligen Wandels wegen war er, auch ehe er graue Haare hatte, von jedem Rechtschaffenen in solchen Ehren gehalten.

Izt wurden ihm die beim Verbrennen üblichen Werkzeuge angelegt. Als sie ihn fest nageln wollten, sagte er: „Laßt mich so! Der mir giebt, das Feuer zu erdulden, der wird mir auch geben, ohne euere Nägel, unbewegt auf dem Scheiterhaufen zu bleiben.“

Sie hefteten ihn daher nicht mit Nägeln an, sondern banden ihm nur die Hände, die er selbst, sie binden zu lassen, rückwärts hielt, ähnlich einem ausgezeichneten Widder aus großer Herde, der dargebracht wird, als ein zubereitetes, Gott angenehmes Brandopfer. Hierauf sprach er, gegen Himmel emporschauend:

„Herr, Gott, Allmächtiger, Vater deines geliebten und gesegneten Sohnes Jesu Chri-

sti, durch den wir die Erkenntniß Deiner empfiengen! Gott der Engel und der Kräfte, und der ganzen Schöpfung, und des ganzen Geschlechtes der Gerechten, welche leben vor deinem Antlitz; ich preise dich, daß du mich gewürdiget hast, an diesem Tage, und zu dieser Stunde, in Genossenschaft mit deinen Märtyrern, Theil zu nehmen am Kelche deines Sohnes Christi, zur Auferstehung des ewigen Lebens der Seele und des Leibes, in unwandelbarer Erneuung durch den heiligen Geist, unter die ich heute möge aufgenommen werden von Dir, zu einem wohlgefälligen Opfer, so wie du es vorbereitet, zuvor offenbaret und erfüllet hast, Du nie täuschender und wahrhaftiger Gott! Derohalben lobe ich dich für Alles, preise dich und verherrliche dich, sammt deinem ewigen, himmlischen Eingebornen, Jesus Christus, deinem geliebten Sohne, mit welchem dir und dem heiligen Geiste sey Ehre, nun und in Ewigkeit! Amen!“

Nachdem er das Amen emporgeathmet, und vollendet hatte dieses Gebeth, zündeten die Schergen den Holzhaufen an. Das Feuer brach schnell in große Flammen aus, welche sich wunderbar gleich einem vom Winde geschwellten Segel wölbten, und den Leib des Märtyrers, der stehend in der Mitte, nicht brennendem Fleische, sondern einem gebackenen Brode, oder dem Golde und dem Silber im glühenden Ofen gleich war, ringsumher umgaben. Und ein Wohlgeruch verbreitete sich, gleich dem Dufte des Weihrauchs, oder anderer köstlichen Gewürze.

Da nun endlich die Gottlosen sahen, daß sein Leib vom Feuer nicht verzehrt werden konnte, befahlen sie dem Confektor, ihm einen Dolch durch den Leib zu stoßen — da floß das Blut in solcher Fülle, daß es das ganze Feuer löschte. Die ganze Menge ergriff Entsetzen und Staunen über den Unterschied der Götter der Ungläubigen, und des Gottes der Auserwählten. Stolberg's Geschichte der Relig. Jesu. B. VIII. Hannov. 1813.

Gebeth.

Wie innig und herzlich, wie tief und wie selig mußte Polykarp, und mußten alle diese deine Auserwählten gefühlt und empfunden haben, was Dich lieben heißt, o Herr! und wie süß und angenehm die wahrhafte Liebe zu Dir jedes Leiden, jede Pein und Marter macht! Und wie sehr auch mußten sie die Hilfe deiner erleuchtenden und allmächtigen Gnade verspürt haben, da sie weder Drohung, noch Marter, noch Tod erschüttern konnte! Ach mein Herr und mein Gott! wenn ich einen einzigen Blick in mich hinein werfe, wie unendlich weit sehe ich mich hinter den Beispielen dieser deiner heiligen Blutzeugen zurücke, wie sehr beschämt stehe ich vor ihnen, und vor Dir da!! — O laß mich doch den Rest meines Lebens Dir dienen: laß mich vom Augenblicke aufstehen von meinem Sündenschlafe und nacheilen ihrem Beispiele nach allen Kräften; und in lebendiger Liebe ihnen und Dir ähnlich werden. Amen!

V. Felicitas mit ihren sieben Söhnen.
Anno 164.

Felicitas, eine römische Matrone von ansehnlicher Geburt, zeichnete sich eben so sehr durch den Adel ihrer Tugend, als durch den Adel ihrer Abstammung aus. Nach dem Tode ihres Mannes blieb sie im Wittwenstande, und beschäftigte sich einzig mit Ausübung guter Werke. Und wie die Mutter, so waren auch die Söhne. Edel und liebevoll, gottesfürchtig und starkmüthig munterten sie sich wechselweise auf, dem schönen und hohen Berufe eines Christen in stetem Einklange brüderlicher Herzen nachzuleben. Die erhabenen Beispiele der Tugend und Liebe dieser unvergleichlichen Familie verbreiteten ihren Schimmer bald über andere Familien, und zogen eine Menge Heiden an das Christenthum. Darüber geriethen die Vorsteher der Tempel der Götter in Wuth, und brachten bey dem Kaiser klagend vor: Mit welcher Kühnheit sich Felicitas öffentlich zum Christenthume bekenne: wie bereits schon viele, durch ihre Beispiele gereizt, den Dienst der unsterblichen Götter verließen, welche doch die Bewahrer und Beschützer des Reiches seyn. Durch diesen Abfall und durch eine solche Duldung beleidiget, wären nunmehr die Götter wider die Stadt und das Reich aufgebracht, und nur dadurch könnten sie noch besänftiget werden, wenn Felicitas und ihre Kinder gezwungen würden, ihnen zu opfern.

Antonin, damaliger Kaiser, gab hierauf dem römischen Stadtvogte Publius den Auftrag, den Priestern Recht, und den Göttern Versöhnung zu verschaffen.

Publius ließ nun die edle Matrone mit ihren Kindern vorfordern, und suchte die allein zur Rede gestellte Mutter auf alle mögliche Weise zu bewegen, den Göttern zu opfern, mit Androhung aller Schärfe im Falle der Weigerung.

„Lerne mich kennen, antwortete Felicitas, und schmeichle dir ja nicht, mich mit schönen Worten zu täuschen, oder mit Drohungen zu schrecken. Ich werde mit der Kraft des göttlichen Geistes kämpfen, und deine Anfälle auf meine Treue besiegen.“

Elendes Weib, widersetzte der Präfekt, wie kann dir der Tod erwünschlich seyn, da du alle deine Kinder der Gefahr aussetzest, ihr Leben zu verlieren — unter schrecklichen Tormenten zu verlieren! — „Meine Kinder, sprach Felicitas, werden mit Gott ewig leben, wenn sie Gott getreu bleiben.“

Tags darauf hielt Publius auf dem Felde und vor dem Tempel des Mars Gericht. Er sprach: Felicitas! erbarme dich deiner Kinder! sieh sie in der Blüthe ihres Alters! Noch können sie gerettet werden, und zu den größten Ehrenstellen im Reiche gelangen.

Dieß anscheinende Mitleid, antwortete die Heldin, würde mich erst zur grausamen Mutter machen. Meine Kinder sollen ewig leben! „Kinder! sehet empor zum Himmel! bleibet in der Liebe Gottes! streitet herzhaft für eure Seelen!“

Auf diese Rede ließ ihr Publius Maulstreiche geben. Er nahm dann die Kinder vor, und suchte sie theils durch Verheißungen theils durch Drohungen wankend zu machen. Allein sie blieben einstimmig von dem Kleinsten bis zum Größ-

ten bey ihrem Bekenntnisse unerschüttert. Nun wurden sie gegeiselt, und in den Kerker geworfen. Nach einigen Tagen ward das weitere Urtheil vollzogen. Januar wurde mit Geiseln, welche bleyerne Kugeln in sich faßten; Felix und Philipp mit Kolben zu Tode geschlagen; Sylvan von einer Höhe herabgestürzt; Alexander, Vital und Martialis enthauptet. Die leidende und standhafte Mutter mußte der ganzen Marter zusehen; und erst nachdem sie noch vier Monate in einem Kerker geschmachtet hatte, wurde auch sie enthauptet. Sybille der Religion S. 419 — 422.

Anwendung und Gebeth.

So viel, so schrecklich konnten Mutter und Kinder für die Religion Jesu leiden! Selbst ihr Leben gaben sie dafür hin! O wohl eine treue Nachfolge unsers göttlichen Heilandes, und das schönste Beispiel für uns! Ach wie weit bin ich hinter diesem Beispiele! Wie beschämend wäre es für mich, wenn ich mein weit geringeres Leiden nicht willig und duldsam ertragen wollte! Welchen Antheil wollt' ich mir denn am Himmel versprechen, wenn ich nicht leiden will? O ja, Herr! ich will mein Kreuz auch auf mich nehmen und willig es tragen, wie du es willst. Gieb nur, daß mich Schmerzen, Kleinmüthigkeit und Schwachheit nicht übermannen: ich bitte im Namen deines göttlichen Sohnes. Amen.

VI. Vivia Perpetua. Anno 217.

Es war im Anfange des dritten Jahrhunderts, als man zu Karthago ein Frauenzimmer, mit

Namen Vivia Perpetua, gefangen nahm. Sie war aus einem adelichen Hause, Wittwe von zwey und zwanzig Jahren, und hatte ein Kind an der Brust. Lauter Umstände, welche ihr das öffentliche Bekenntniß der christlichen Religion erschweren mußten. Ehe sie noch zum Gefängniß abgeführt wurde, suchte der Vater, ein Heide, durch seine Liebe, für die sie als eine wohlerzogene Tochter hohes Gefühl hatte, ihr Herz weich, und so sie in ihrem Bekenntnisse wankend zu machen. Ein schwerer Kampf für eine gute Tochter! Allein sie kämpfte ihn muthig aus. Da dieser Versuch mißlang, behandelte er sie mit Strenge, und mißhandelte sie in seiner Wuth; aber sie trug die Mißhandlung leichter, als die gekränkte Liebe des Vaters, und blieb standhaft. Man führte sie nun in ein fürchterliches Gefängniß, welches, wie sie selbst sagte, großen Eindruck auf sie machte. Denn sie war in einem prächtigen Hause geboren und erzogen; der Fall war also tief, von einem glänzenden Leben in einen schauerlichen Kerker. Aber der Gedanke, daß sie selben um Jesu Willen beziehe, machte ihr auch diesen häßlichen Ort bald zur angenehmen Wohnung. Ihre Größe und ihr Ansehen, ihre Reichthümer, ja das Leben selbst hinzugeben, machte ihr keine trübe Stunde; aber der Kampf mit der Liebe für ihren alten Vater und für ihr Kind, das sie noch an der Brust nährte, spannte ihr Herz auf die grausamste Folter. Eben hatte man ihr das nahe Gericht angekündigt, da sah sie ihren von Alter und Kummer gebeugten Vater wieder zu sich in das Gefängniß treten. Die Liebe zu seiner nun bald vollendenden Tochter hatte ihn ganz übermannt; er hatte keinen andern Gedanken, als

sein geliebtes Kind zu retten. Mit lautem Weinen warf er sich ihr zu Füßen, küßte schluchzend ihre Hände: „Meine Tochter! rief er ihr mit Wehmuth zu, erbarme dich deines Vaters! Wenn ich dich selbst mühsam bis in dieß Alter erzogen; wenn ich dich mit mehr Zärtlichkeit, als alle deine Brüder geliebt habe; so mache mich nicht zum Spotte der Menschen. Sieh auf deine Mutter, sieh auf deinen Sohn, der ohne dich nicht mehr leben kann. Laß diesen Stolz und diese Hartnäckigkeit fahren, um uns nicht alle zu Grunde zu richten.

O! wer nur einen Funken von Liebe gegen seine Aeltern im Busen nährt, der kann sich vorstellen, was die gute Tochter bei diesem Auftritte fühlte, aber auch wie viel Liebe zu Gott und zur Tugend sie gehabt haben mußte, daß sie sich auch durch die dringendsten Bitten eines so innig leidenden Vaters doch nicht hat hinreißen lassen. „Mein Vater! sprach sie mit zerrissenem Herze, auf dem Schaugerüste wird geschehen, was Gott gefällt; in seiner Macht stehen wir, nicht in der unsrigen.

Der Tag des öffentlichen Gerichts erschien, und in dem Augenblicke, als sie sich im Angesichte des Richters zum Christenthume bekannte, eilte der Vater, ihren Säugling auf den Armen, ihr zu. Da die Bitten des Vaters, dachte er, die Tochter nicht bewegen können, vielleicht erweichet das Schreyen des Kindes das Herz der Mutter. Er hielt es ihr vor die Augen, und rief mit bebender Stimme: »Ich beschwöre dich, erbarme dich doch deines Kindes!“ Der Richter, durch diesen Anblick selbst gerührt, vereinigte seine Vorstellung mit der Bitte des Vaters: „Schone, sprach er, schone dem Alter deines Vaters und der

Kindheit deines Sohnes!“ Wer sollte glauben, daß es einem Frauenzimmer von zwey und zwanzig Jahren, einer zärtlichen Tochter und nicht minder zärtlichen Mutter, möglich gewesen sey, diesem mächtigen Gefühle ihres Herzens widerstehen, und Gott und der Tugend treu bleiben zu können? Aber es war der Heiligen durch die mächtige Gnade Gottes möglich: sie besiegte den unaussprechlichen Schmerz ihres kindlichen und Mutter-Herzens, und bekräftigte noch einmal mit lauter Stimme, daß sie Jesum und seine Lehre nimmermehr verlassen wolle.

Der Vater wollte sie nun mit Gewalt vom Schaugerüste führen; aber der Richter befahl, ihn zu entfernen, und da der Alte sich widersetzte, empfieng er einen Stockstreich. Ach! rief sie im schmerzlichsten Gefühle, dieser Streich hat mehr mich, als meinen Vater getroffen! Wie unbegreiflich schmerzet es mich, meinen Vater in seinem Alter mißhandelt zu sehen! Aber auch diesen Schmerz kämpfte sie glücklich nieder, und erwartete mit unverwandtem Blicke auf Gott ihr entscheidendes Urtheil, welches dahin ausfiel, den Thieren vorgeworfen zu werden. Sie wurde einer wilden Kuh Preis gegeben, und da sie diese nicht ganz zu Grunde richtete, mit dem Schwerte vollends getödtet.“ Aus der theologisch-praktischen Monatschrift von Linz 1803. II. Jahrgang III. Band. Seite 251.

Anwendung und Gebeth.

Ich werde meines Religionsbekenntnisses wegen nicht nur nicht verfolget; sondern durch mein ganzes Leben wurde ich im Gegentheile mit Sorgfalt und Liebe zu der heil. Religion Jesu angehalten

und darin erzogen. Wie schrecklich wurde hingegen mit dieser heil. Wittwe verfahren!! — Ach mein Herr und mein Gott! laß mich dieses Beispiel zu Herzen nehmen und einsehen, daß mein Leiden nur eine gar kleine Prüfung sey, und daß ich für die Liebe meines Heilandes und seine Verheissung, die in seinem Reiche meiner wartet, hier nie genug leiden kann.

VII. Der heilige Sebastian.

Ein Kriegs- und Glaubens-Held, i. J. 287.

Sebastian war von einem adelichen, vornehmen Stande. Sein Vater war ein gebohrner Narboneser, die Mutter eine Mayländerinn. Er erwählte den Soldatenstand; denn er war ein besonders schöner, wohlgestalteter und kraftvoller Jüngling. Auch hatte er viele Klugheit, und einen weisen Verstand, eine Gabe, von welcher die heilige Schrift sagt, daß sie alle Kostbarkeiten der Welt übertrifft, und mit nichts, was auch nur wünschenswerthes mag erdacht werden, in einen Vergleich gestellt werden kann.

Weil er nebst seiner Klugheit und großen Einsicht auch eine vorzügliche Tapferkeit bewies, so stand er bei dem Kaiser Diokletian ganz vorzüglich in Gnaden. Bald brachte er es dahin, daß ihn derselbe zu einem Hauptmann machte, und ihm den besten Theil seines Kriegsvolkes anvertraute, dem er auch zur Zufriedenheit des Kaisers mit pünktlichster Treue vorstand.

Sebastian stritt nun unter einer doppelten Fahne, unter der Fahne des Kaisers Diokletian, und unter der Fahne Jesu Christi; denn Sebastian war ein Christ. Er lebte zwar mitten unter

Heiden und lasterhaften Soldaten und Offizieren; oft mußte er sich sogar an dem abgöttischen Hofe aufhalten, doch wußte er sein Christenthum unter täglichen Gefahren mit sehr großer und feiner Kunst zu erhalten, und zu verbergen, aber nicht, wie man glauben möchte, aus Menschenfurcht. Freilich wäre er den nämlichen Augenblick um alle Gunst und Gnade bey dem Kaiser gekommen, wenn dieser erfahren hätte, daß Sebastian ein Christ wäre — allein das hatte er nie gefürchtet. Er zeigte nachher, wie viel er um des Christenthums willen auszustehen bereit gewesen wäre. Er that es, damit er in der Stille den Christen besser und länger beystehen, und ihnen mehr Gutes erweisen konnte, wenn er sie recht oft in ihren Gefängnissen besuchte, mit nothwendigen Speisen versah, tröstete, in ihrem Glauben stärkte, und ermunterte, Ketten und Bande um des christlichen Glaubens willen muthig zu ertragen, und die zu erwartende Marter standhaft zu erdulden.

Unter diesen waren Markus und Marcelianus, zwei leibliche Brüder. Diese fiengen auf vieles Zureden, Bitten und Weinen ihrer Eltern und Verwandten schon zu wanken an, und waren von der Abläugnung des christlichen Glaubens gar nicht weit mehr entfernt. Sebastian hörte es. Alsogleich eilte er zu ihnen in das Haus des Offiziers Nikostratus, wo sie gefangen saßen, und fiel ihnen zu Füßen, mit der Bitte, ihrem Glauben, für welchen sie doch schon im Gefängnisse so vieles erduldet hätten, nicht mehr untreu zu werden. Auch brachte er es durch eifriges Zureden dahin, daß sie sich beyde aufs neue entschlossen, nicht mehr auf das Weinen und Bitten ihrer Eltern und Verwandten zu merken (denn sie erinnerten sich jetzt

der Worte Jesu Christi: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth“) und das über sie bereits ausgesprochene, und nur auf eingelegtes Vorwort der Eltern auf drei Tage verschobene Todesurtheil mit christlicher Standhaftigkeit zu erdulden.

So ward Sebastian nicht auf Art der heutigen Christen ein Christ blos dem Namen nach, sondern ein werkthätiger Christ, der seinen Glauben in guten Werken, und besonders in Werken der christlichen Nächstenliebe zeigte.

Da die Verfolgung der Christen unter dem Kaiser Diokletian, statt nachzulassen, immer heftiger wurde, so rieth der heilige Papst Cajus, daß jene sich irgendwo außer der Stadt verborgen halten möchten, bis das schwere Ungewitter vorüberziehen würde, welche sich nämlich zu schwach glaubten, die Marter auszustehen. Den nämlichen wohlmeynenden Rath eröffnete er auch dem christlichen Hauptmanne Sebastian. Aber „o nein! erwiderte dieser, ich bin keiner von denen, die die Marter fürchten, und werde nicht aus der Stadt fliehen. Vielmehr finde ich es für höchst nothwendig, daß ich in der Stadt verbleibe, damit ich andere Christen besuchen, trösten und stärken kann.“ Erstaunt und gerührt von einem so tapfern und heldenmüthigen Entschlusse, sagte Cajus: Gut, mein Sohn! so bleibe also, und stehe fest auf dem Kampfplatze, und vertritt unter dem Namen eines kaiserlichen Hauptmannes einen standhaften Beschützer der Kirche Christi.

Sebastian war also für sich gar nicht: er war nur für andere besorgt — die höchste Stufe der christlichen Nächstenliebe.

Nicht lange stand es an, so wurde Kaiser Diokletian von einem abgefallenen Christen benachrichtet, daß Sebastian, auf den er so vieles halte, auch einer von den Christen sey. Es wurde beygesetzt, daß er sogar andere Christen zur Beständigkeit in ihrem Glauben aufmuntere! Auch wurde nicht vergessen, daß er sie fast alltäglich in ihren Gefängnissen besuche, und sie mit nothwendiger Nahrung und anderm versehe.

Diokletian, der das von seinem Hauptmanne Sebastian nicht vermuthete, je mehr er über diese ihm so ganz unerwartete Nachricht erstaunte, desto mehr ergrimmte er auch. Gleich gab er Befehl, Sebastian vorzurufen. Sebastian erschien. Der Kaiser verwies ihm seine große Undankbarkeit. „Undankbarer! rief er: ohnerachtet der vielen Gnaden, die du von mir erhieltest, reitzest du jetzt mich zu einem so heftigen Zorn gegen dich, und zwingest mich, mit gleicher Schärfe, wie ich gegen andere Christen verfahren bin, auch gegen dich zu verfahren. Hast du denn dich unterstanden, fragte er, nicht nur dem Christenthume selbst beyzupflichten, sondern auch sogar andere dazu zu verleiten?“ Sebastian beantwortete alles mit christlicher Freyheit. Er sagte es dem Kaiser ohne Scheu, was ihn bewogen hatte, ein Christ zu werden. Und was hätte er sich fürchten sollen, da ihm sein Gewissen das Zeugniß gab, daß er recht gethan habe? Nur ein böses Gewissen, wie der heilige Chrisostomus sagt, macht den Menschen fürchten und zittern.

Diokletian wollte von den Gründen, die Sebastian bewogen hatten, dem Christenthume beyzutreten, nichts hören, nichts wissen. Vielmehr suchte er den heiligen Bekenner mit den aus-

gesuchtesten Schmeicheleyen und Versprechungen wieder zu gewinnen. Allein Sebastian verachtete alle vorgebrachten Schmeicheleyen und Versprechungen. „Was nützet es mir, dachte er sehr richtig nach dem Sinne des heiligen Evangeliums, wenn ich die ganze Welt gewinnen, aber an meiner Seele Schaden leiden sollte.“

Als Diokletian sah, daß er mit Zureden nichts ausrichtete, schritt er zu Drohungen, und gab sogleich Befehl, ihn an einen Pfahl zu binden, und todt zu schießen.

Sebastian erschrack über diese harte Ankündigung ganz und gar nicht. Er konnte auch nichts anders voraussehen, als daß auch er gleich so vielen heiligen Vorgängern unter den Christen für den Glauben werde das Leben lassen müssen. Er wünschte auch schon långst mit einem heiligen Paulus bald aufgelöset zu werden, um bey Christo zu seyn.

Wirklich wurde auch nicht gesåumt, den gegebenen kaiserlichen Befehl in Vollziehung zu bringen. Man riß ihm die Kleider vom Leibe, wie einst seinem Herrn und Meister am Kalvarienberg. Man band ihn mit Stricken, entblößt, an einen Pfahl. Da steht er, und seine Blicke heftend zu dem in den Himmel hinauf, der für ihn einmal am Kreuze hieng, erwartet er seinen Tod. Nun wurde so lang mit Pfeilen auf ihn geschossen, bis man glaubte, daß er seinen Geist aufgegeben habe.

Eine gottselige Matrone, Irene mit Namen, deren Ehemann vor kurzer Zeit auch wegen des christlichen Glaubens gemartert worden war, kam in der darauf folgenden Nacht in Gesellschaft noch einiger anderer, und wollte den heiligen Leib gebührend zur Erde bestatten. Als sie aber noch

ein Zeichen des Lebens an dem Heiligen bemerkte, ließ sie ihn in ihre Behausung bringen, und labte und erquickte ihn mit so gutem und glücklichem Erfolge, daß er wieder seine vollkommene Gesundheit erlangte.

Sebastian, kaum als er sich wieder von seiner Ohnmacht und seinen erhaltenen Wunden hergestellt sah, gieng unberufen in die Residenz, und stellte sich dem Kaiser dar, mit dem Bedeuten, daß er wieder lebe. Zugleich verwies er ihm seine Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, die er an dem unschuldigen Christenvolke, wie einst Herodes an den unschuldigen Kindern, verübe.

Also bist du Sebastian wirklich, fragte der Kaiser bey dessen Anschauung — der Sebastian, den ich todt schießen ließ? Ja, antwortete Sebastian: der bin ich. Aber eben aus dem, daß ich noch lebe, solltest du erkennen, wie mächtig derjenige Gott ist, den ich anbethe, und wie unbillig und ungerecht du handelst, daß du dessen Diener verfolgest.

Dadurch auf ein neues erbittert, befahl Diokletian, ihn mit Ruthen und Bleykolben so lange zu schlagen, bis er seinen Geist gänzlich aufgegeben hätte. Sebastian wurde also jetzt zum zweytenmale auf den Marterplatz geführt. Da endigte er auch unter einem Platzregen von tödtlichen Streichen sein Leben im Jahre 287. Die Henkersknechte nahmen seinen heil. Leichnam, und warfen ihn in eine stinkende Grube; die heilige Lucina aber nahm ihn heimlich wieder heraus, und bestattete ihn zur Erde. K. A. R.

Gebeth.

Großer Heiliger, heiliger Sebastian! der du keinen Anstand nahmst, für die Ehre Gottes alles zeitliche Ansehen hintanzusetzen, und lieber die kaiserliche Gunst zu verlieren, als Jesus Christus zu verläugnen: du, der du für die Sache Gottes selbst lieber des grausamsten Todes starbst; ich bitte dich, sey meiner mit deiner heil. Fürbitte bei Gott eingedenk, daß er auch mich mit seiner göttlichen Gnade heimsuchen, und mich gleich dir unerschütterlich im Glauben an Ihn, wie dich standhaft und ergeben in allen Leiden für Ihn mich machen und erhalten, und endlich auch mich siegreich gelangen lassen wolle in das Reich seiner Auserwählten, Amen.

VIII. Der heilige Theodot,

ein Gastwirth und Martyrer. Im Jahr 303.

Theodot wohnte zu Ancyra in Galatien, war verheurathet, betrieb das gefährliche Gewerbe eines Gastwirthes und Weinhändlers, und war bey all' dem doch sehr tugendhaft. Seine Erziehung verdankte er einer alten, sehr frommen Jungfrau, Tecusa mit Namen, und gab in seinem Mannesalter durch Wort und That das vortrefflichste Beispiel der Nachahmung. Er lebte ganz geräuschlos und übte viele heilige Werke, bis im Jahre 303 nach Christi Geburt unter den Kaisern Diokletian und Maximian die wilde Verfolgung der Christen begann, diese ihrer Güter beraubte, in einen Kerker warf und durch schreckliche Peinigungen zum Abfalle vom Glauben an Jesus Christus zu zwingen suchte. (Man zählte unter diesen

Kaisern in Aegypten allein 144,000 Martyrer und 700,000 Verbannte.)

In dieser allgemeinen Christennoth stand der heilige Theodot den Gefangenen mit wahrhaft werkthätigem Eifer bey, begrub die Leiber der Martyrer, und sorgte für die armen Christen stets mit Wein und Brod. Sein Haus war gleichsam eine Kirche, ein Spital für Kranke, eine Herberge für Fremde, eine Zufluchtstätte für Christen. War es ihm überdieß noch möglich, so versäumte er auch keine andere Gelegenheit, seinen Glauben an Jesus Christus zu bekennen, und den Martyrern beizustehen.

Einst, entfernt von Ancyra, um die Reliquien des heiligen Martyrers Valens zu sammeln, kehrte er auf dem Rückwege bei einem Priester, Fronto mit Namen, ein, aß bei ihm und versprach ihm, gleichfalls Reliquien zu bringen. Bald hierauf erfuhr er, daß sieben heilige Jungfrauen, unter welchen auch die von ihm als Mutter geehrte Tecusa war, bei dem Stadtvogte des Glaubens wegen angeklagt, und jämmerlich gemartert wurden. Dieß bestürzte ihn sehr, und er bethete mit einigen andern Christen eifrigst zu Gott, daß er denselben Standhaftigkeit verleihen möchte; und als er vernahm, daß sämmtliche sieben Jungfrauen in einem Teiche ihres unerschütterlichen Glaubens wegen ertränkt wurden, warf er sich auf seine Knie, und dankte Gott wegen der unerschütterlichen Ausdauer derselben und seines erhörten Gebethes mit lauter Stimme.

Am Abende des andern Tages gieng er mit den Christen Polybius und Theochardes zu dem Teiche, fand, begünstiget von einem schrecklichen Gewitter, Mittel, die heiligen Leiber aus dem

Wasser zu ziehen, und sie bei der Kirche der Patriarchen zu begraben. Unter dieser Handlung hörte er von Oben herab deutlich die Stimme: „Sey guten Muthes, Theodot! der Herr hat auch deinen Namen unter die Martyrer geschrieben.“

Am zweyten Tage sprach die ganze Stadt von dieser herzhaften That (denn Todesstrafe stand darauf) und so erfuhr sie auch der Stadtvogt. Theodot der nun wohl wußte, was ihm bevorstund, bereitete sich indeß zum Martertode: empfahl sich in das Gebeth der Christen, ersuchte sie, seine durch ihn gesammelten Reliqnien dem Priester Fronto zu bringen und harrte so unerschrocken, bis ihn die Soldaten auf Befehl des Stadtvogtes ergriffen, und an die Stelle führten, wo bereits Feuer brannte, Kessel kochten, Räder und andere Marter-Instrumente in Bereitschaft lagen.

Wie er dieser Mordinstrumente ansichtig ward, stellte er, als ihm der Stadtvogt, Falls er dem Glauben an Christus entsagen würde, große Verheißungen machte, im Gegentheile das Schändliche des Anbethens der falschen Götter, und das Erhabene und wahrhaft Göttliche von Jesus Christus mit erschütterndem Nachdrucke vor. Die Wuth des Verblendeten aber siegte, und es wurde der Befehl gegeben, daß er alsogleich auf die Folter geworfen und entsetzlich gepeinigt werden sollte.

Mehrere Schergen und Henkersknechte, damit es ihnen an Kraft nicht fehlte, wurden nach einander abgelöset, zerrissen seinen Leib mit eisernen Kämmen, goßen scharfen Essig auf die Wunden, und hielten brennende Fackeln an dieselben.

Gelassen ertrug alles der Martyrer; nur sein Gesicht wendete er ein wenig von dem Dampfe

des gebrannten Fleisches hinweg. Wie dieß der Stadtvogt bemerkte, rief er ihm alsogleich zu in der Meinung, er weiche endlich den Tormenten: „Ha! Ist das die Standhaftigkeit, die du eyevor gezeigt hast?“ — Aber mit Würde entgegnete der heilige Mann: „Du hast unrecht; ich bezeuge dir durch diese Verwendung meines Hauptes nur mein Bedauern über die Schwäche deiner Tormente. Ersinne doch neue, meine Standhaftigkeit zu prüfen, oder erkenne vielmehr die Kraft und den Muth welchen mir Jesus giebt!“ Auf diese Worte befahl der Stadtvogt, ihm mit Steinen die Zähne einzuschlagen, und ihn in den Kerker abzuführen. Der Heilige aber deutete auf seine Wunden und sprach laut: „Es ist billig, daß man Jesu Christo solche Opfer bringe! Er litt zuerst, und noch ungleich mehr für uns.“

Fünf Tage schmachtete nun der schuldlose Dulder im Kerker; da ließ ihm der wüthende Tyrann die Wunden wieder von Neuem aufreissen, und dann seinen Leib auf zerbrochene, mit glühenden Kohlen vermischte Scherben ausstrecken, was ihm einen entsetzlichen Schmerzen verursachte. Allein als er auch da zum größten Triumphe der Gnade Jesu Christi unüberwindlich blieb, und sich der Stadtvogt endlich der vergeblichen Martern schämte, befahl er, daß ihm der Kopf abgeschlagen werde. Dieß geschah. Hierauf ward sein Leib auf einen Scheiterhaufen gelegt, welcher hätte angezündet, und Theodot's Leichnam darauf verbrennet werden sollen. Allein ein hellleuchtendes prächtiges Licht umstrahlte denselben, und Niemand getraute sich, ihn anzuzünden. Man ließ ihn also bewachen. Gott aber fügte es, daß der Priester

Fran[illegible]o kam, und da er die Wächter schlafend fand, den heiligen Leib auf dem bei sich habenden Thiere zur Begräbniß wegführen konnte. Aus den Lebensbeschreibungen der Heiligen Gottes. Salzburg 1818.

Gebeth.

Theodot war also, obwohl er das Gewerbe eines Gastwirthes und Weinhändlers trieb, wobei sich der Gefahren für die Sittlichkeit und Tugend so viele und so gerne ergeben, dennoch so fromm, so tugendhaft und heilig, daß er von dir, o Gott! selbst in die Zahl der heil. Martyrer aufgenommen zu werden gewürdiget wurde. O! so wahrhaft fromm und tugendhaft, so mitleidig und wohlthätig, und so standhaft im Leiden und so unerschütterlich im Sterben, o Gott! laß auch mich werden, und zur Ehre deines Namens endlich auch mich der Zahl deiner Auserwählten beigesellet werden! Amen.

IX. Paulus, der Einsiedler.

So, wie in den ersten Zeiten des Christenthums viele tausend Heilige Gottes, durch die Macht und Kraft Jesu Christi gestärkt, die grausamsten Martern erduldet, und in Bekennung dieses heiligsten Namens standhaft bis in den Tod geblieben sind; — so gab es in eben diesen ersten Zeiten unserer heiligen Religion auch Christen, welche, obschon nicht durch den Martyrer-Tod, doch durch die gänzliche Ersterbung ihrer selbst, durch freywillige Verlassung aller Güter und Freuden dieser Welt, durch gänzliche

Gottergebenheit sich ebenfalls als wahre Glaubens-Helden zeigten und die Macht und Kraft der göttlichen Lehre Jesu an sich erprobten. Von diesen schreibt Eusebius in seinem Buche — Demonstr. evang. I. 8. — „Diejenigen, welche solchen Wandel führen, sind dem sterblichen Leben gleichsam abgestorben; tragen nur den Leib noch auf der Erde, ihre Seele aber ist mit ganzem Verlangen schon hinüber gegangen in den Himmel. Gleich Unsterblichen schauen sie auf den Verkehr der Erdebewohner hinab, und heiligen sich dem ewigen Gott für das ganze Menschengeschlecht, nicht mit erwürgten Farren, mit Blut, mit Trankofern, mit Fett, mit Rauch, mit verzehrender Flamme und der Thiere Tod; sondern mit ächten Sprüchen wahrer Gottseligkeit, mit der Gesinnung einer gereinigten Seele, mit Uebung der Tugend in Werken, wodurch sie, die Gottheit sühnend, für sich und für ihre Brüder heiligen Gottesdienst üben.“ Als solche Glaubenshelden und Bekenner Jesu Christi um das Jahr 305 glänzten unter andern Paulus, der Einsiedler.

Dieser ruhmwürdige Heilige lebte durch 90 Jahre in einer Höhle der thebaischen Wüste nur Gott und dem Himmel. Und eben so, wie er nur lebte, endete er auch mit Gott. Seine lezten Worte, die er zu seinem Freunde, dem heiligen Antonius, der ihn auf Befehl Gottes in dieser Einöde aufsuchte und fand, sterbend sprach, waren: „Siehe, meine lezte Stunde ist nahe. Immer habe ich gewünscht in Jesu Christo zu sterben, aus seiner Hand zu empfangen die Krone der Gerechtigkeit. Unser Herr hat dich

gesandt, daß du meinen Leib begrabest — daß du den Staub dem Staube wiedergebest:" Meine unsterbliche Seele aber erwartet Er jetzt dort über dem Grabe. —

X. Antonius, der Einsiedler.

Antonius, von der christlichen Nachwelt der Große genannt, dessen Leben der heilige Athanasius beschrieben hat, verließ gleichfalls die Welt mit all' ihren Gütern und Freuden, um nur allein Jesu Christo zu leben, und sich und Andern den Himmel zu gewinnen. Einen Zeitraum von zwanzig Jahren genoß er nichts als Brod, Wasser und einige wenige Kräuter, und verharrte in steter Betrachtung himmlischer Dinge, im Gebethe, im Wachen und Fasten. Erst, als er fünf und fünfzig Jahre alt war, glaubte er, dem dringenden Flehen seiner Freunde und vieler anderer Menschen, welche Unterricht, Rath oder Trost bei ihm suchten, nachgeben zu müssen, und aus seiner bisherigen Einöde hervorzugeben.

Man wunderte sich, ihn weder durch die Jahre, noch durch die abtödtende Lebensweise, noch durch Entwöhnung vom Umgange mit Menschen, sehr verändert zu finden. Sein Wesen war zwanglos, heiter und freundlich. Da er ohne Eigenliebe war, nicht Rücksicht auf sich nahm, so machten ihn die lauten Ehrenerweisungen weder eitel noch schüchtern. Vielmehr weiser Rath, Trost und stetes Lob Gottes flossen immer von seinen Lippen. Viele seiner Hörer wurden seine Jünger, welche gleichfalls Allem entsagend, wie er, in Betrachtung, in Arbeit, im Gebethe, in Abtödtung und im Lobgesange

Gottes die Tage hinbrachten, und viele Nächte durchwachten.

War er, wie oft geschah, mit ihnen versammelt; hielt er ihnen als Zweck ihres Lebens besonders die christliche Vollkommenheit, nach welcher sie immer streben müßten, und die Herrlichkeit der himmlischen Belohnung vor. Die Ueberzeugung hievon, sagte er, müße sie immer mehr und mehr entflammen zum Dienste Gottes, und zugleich sie auch immer erhalten in der Demuth, wenn sie sich lebendig vor Augen stellen, wie ja doch Alles, was wir Menschen thun können, so gar nichts sey in Vergleichung mit dem, was Gott seinen Kindern vorbehalte. — Er ermahnte sie, jeden Tag so zu leben, als ob es ihr Todestag wäre, da ja ungewiß sey, ob er es nicht auch wirklich seyn möchte. Unter andern warnte er sie auch gegen die Vorstellung, als ob, zur Glückseligkeit zu gelangen, ungeheure Schwierigkeiten im Wege stünden; und erinnerte sie an die Worte des Sohnes Gottes: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch.“ Er suchte jemehr und mehr sie vielmehr zu entflammen zur Liebe Gottes, der aus purer Liebe die Menschen zum ewigen Leben erschaffen hat: und zur Liebe des Sohnes, der schuldlos des schimpflichsten Todes am Kreuze starb aus Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater, und aus Liebe zu uns Menschen. —

Gebeth.

Inwendig im Menschen, ja, o Gott! ist dein Reich: nur allein in denen und mit denen bist du, die dich ausschließlich in ihren Herzen tragen; und nur allein jene sind mit dir und in

dir, welche in Wahrheit und Wirklichkeit das Laster verabscheuen und die Tugend üben: nach deinem Heil. Willen die Leiden starkmüthig tragen, und aus Liebe zu dir auch in den Tod gehen. Inwendig im Menschen ist das Reich Gottes — Nur das Herz desjenigen, der rein sich von Sünde hält, und gottesfürchtig und gerecht nach deinem Gebothe der Liebe vor dir wandelt und ausdauert, ist ein Tempel Gottes, nur in seinem Herze ist dein Thron; o! so reinige dann mein ganzes Innerstes, o Herr! senge und brenne hier; wenn du nur dort meiner schonest! Zerstöre in mir meine ganze Bosheit; und mach' mich gottesfürchtig, daß ich nicht mehr sündige, und gerecht, daß ich vor dir stets tugendhaft wandle. Amen.

XI. Pachomius,

Erster Stifter der geistlichen Orden.

Im Jahre Christi 312.

Von heidnischen Aeltern in der Thebais geboren, ward Pachomius sorgfältig in den egyptischen Kenntnissen unterrichtet.

Als er zwanzig Jahre alt war, ward er, als Kaiser Maximin sich gegen Konstantin rüstete, mit andern Jünglingen zum Kriegsdienste ausgehoben, und auf dem Nill eingeschifft. Als man sie Abends in Diospolis aussteigen hieß, nahmen sich die Einwohner, gerührt vom Schicksale dieser gewaltsam weggeführten, eben daher streng bewachten, und mit Härte behandelten Jünglinge, ihrer mit herzlichem Mitleide an, und erwiesen ihnen jeden möglichen Liebesdienst.

Pachomius ward durchdrungen von Dankbarkeit, fragte nach diesen Leuten, welche so seltene Wohlthätigkeit ausübten, und erfuhr, daß es Christen wären, Menschen, die an Jesum Christum, als den Sohn Gottes glaubten, ewiges Leben hofften, und deren Religion sie mit Liebe zu Gott entflammte, und mit Liebe zu allen Menschen erfüllte.

Er urtheilte bald, daß eine, auf solchem Grunde beruhende, und solche Früchte treibende Lehre kein menschliches Hirngespinst, sondern göttliche Wahrheit seyn müsse; ward innigst gerührt, hub die Hände gegen Himmel, bethete zum Gott des Himmels und der Erde, und gelobte Ihm, daß, so wie Er ihn seinem itzigen Zustande entreissen, und über die Ihm wohlgefällige Weise, Ihm zu dienen, ihn erleuchten würde, er sein ganzes Leben lang seinen heiligen Willen erfüllen, und keine sich darbiethende Gelegenheit versäumen wollte, jene vollkommene Menschenliebe zu üben, welche sein Gesetz fordere.

Sein Angeloben blieb ihm im Sinne, und gab ihm Kraft wider die Anlockungen und wider die Beispiele seiner, den Lüsten der Heiden sich ergebenden, Genossen: kehrte, so wie der Krieg geendet war, in seine Heimath zurücke, ließ sich in der Lehre des Heiles unterrichten, und ward getauft.

Als man ihm Verschiedenes von Palämon, einem gottseligen Greise erzählte, der in der Wüste geistlichen und strengen Uebungen oblag, fühlte sich Pachomius zu gleicher Lebensweise angetrieben, und freute sich der Hoffnung, einen Führer auf diesem Pfade zu finden. Er machte sich auf, und gieng zu Palämon in die Einöde.

Um den Jüngling zu prüfen, weigerte Palämon sich Anfangs, ihn aufzunehmen, und sagte: „Bedenke, mein Sohn, daß ich nur Brod und Salz esse, des Oeles und des Weines mich enthalte, die halbe Nacht mit Psalmengesang zubringe, oder mit Betrachtung der heil. Schrift manchmal auch die ganze Nacht wache.“ Schauderte es nun gleich den jungen Pachomius vor dieser strengen Lebensweise, so ermahnte er sich doch sogleich wieder, und ließ so vielen Glauben in den Beistand Gottes blicken, daß Palämon ihn aufnahm, und mit dem Anachoretengewande bekleidete.

Pachomius lebte einige Zeit beim heiligen Palämon, gleichen geistigen Uebungen mit ihm obliegend, bis er sich von Gott außerordentlich berufen fühlte, im Jahre 325 eine Genossenschaft mehrerer Ordensgeistlichen zu Tabenna in der Thebais zu gründen, und seinen geistlichen Kindern eine eigene bestimmte Richtschnur oder Regel zu einem heiligen Leben zu geben.

Ja er stiftete, außer der Genossenschaft von Tabenna, noch acht andere in der Thebais, welche alle ihn als ihren geistlichen Vater verehrten, sich von ihm leiten ließen, und ihn Abbas nannten, welches in syrischer Sprache „Vater“ heißt; woher sodann das Wort Abbt entstanden ist.

Pachomius ward auch von dem Herrn selbst mit den verschiednen außerordentlichen Gaben der Wunder und Weissagungen geschmückt. Er ward besucht vom heiligen Athanasius, Bischof zu Alexandrien. Aber weder Tugend noch Wüsteney schützten die Nachfolger Jesu Christi gegen den Haß und die Verleumdung der Welt. Im letzten

Jahre seines Lebens wurde der heilige Mann verschiedener Beschuldigungen wegen vor eine Versammlung von Bischöfen gen Latopolis geladen. Nicht nur rechfertigte er sich vollkommen, sondern er that es auch auf die Weise derer, die vollkommen sind, das heißt, mit solcher Demuth, welche ihm die Ehrerbiethung und die Liebe aller dort versammelten Väter zuzog. Allein Pachomius Lebensende war nun nahe. Bald war nun seine Genossenschaft mit der Pest heimgesucht, welche hundert Brüder, und endlich auch ihn selbst im Dienste der Liebe und der Kranken-Pflege dahin riß. Er hatte gelernet, den Willen des Herrn zu verstehen; und litt daher mit der Geduld und Heiterkeit eines Jüngers Jesu Christi, dem er seine Seele übergab am 9. Mai 348 im sieben und fünfzigsten Jahre seines Alters. Aus Stolbergs Geschichte der Religion Jesu Christi X. Theile.

Gebeth.

So wenig, o Gott! wie es Pachomius wurde, laß auch mich auf dem Tugendpfade dieses Lebens irre werden, wenn die Welt mich hasset und verleumdet, oder zeitliche Uebel du über mich hereinbrechen lassest. Hatte dieß doch alles im höchsten Uebermaße selbst der Allerheiligste — dein eingebohrner, göttlicher Sohn selbst erfahren! — Gieb mir nur Kraft, o Herr! dann werde ich mich unfehlbar des Sieges und des Tages erfreuen, an dem dein unergründliches Verfahren mit den Deinigen hienieden sammt dem Lohne der Beharrlichkeit aller Welt wird bekannt und dieser mir sicher zu Theile werden. Amen.

XII. Der heil. Martinus, Bischof zu Tours.
Geb. 316. — Gest. 400.

Der heilige Bischof Martinus war schon über 80 Jahre alt, als er erfuhr, daß zu Cande, einer Pfarrey an den äußersten Gränzen seines Bisthums unter den Geistlichen bedeutende Uneinigkeiten entstanden wären. Der sorgende Vater reiste ohne Verzug dahin, um unter seine Kinder wieder Eintracht und Friede zu bringen.

Dieß war aber auch seine letzte irdische Reise, von der er nach Tours nicht mehr zurückkehrte, sondern geraden Wegs zu Gott in die ewige Heimath gieng.

Nachdem er nämlich in Cande die Entzweyten glücklich vereiniget, und Alles wieder in Ordnung gebracht hatte; trat er — begleitet von unzähligen Thränen und Segenswünschen der Priester und des Volkes — die Rückreise an. Auf einmal aber verließen ihn seine Kräfte; Mattigkeit kam in alle seine Glieder, und ein heftiger Fieberanfall verkündete ihm seine nahe Auflösung. Er rief seine Schüler, deren er auch dießmal viele bei sich hatte, zu sich, und sagte ihnen mit frohem Muthe, daß nun sein Lebens-Ende nahe sey.

Die Schüler wurden tief bestürzt, weinten laut, und sprachen: „Vater! warum willst du uns verlassen? Wem willst du uns Waisen übergeben? Sieh! reissende Wölfe werden deine Heerde anfallen, und wer kann sie vor ihrem fressenden Zahne retten, wenn unser Hirt im Grabe seyn wird? Zwar sehnt sich deime Seele bei Christus zu seyn; aber dein Lohn ist dir ja an einem Orte hinterlegt, und er wird nicht geringer, wenn du ihn gleich spä-

ter empfängst. Erbarme dich unser: wir sind ohne dich wie verlassene Schafe!"

Bei diesen Thränen = Gebethen bewegte sich sein Herz; denn die Liebe zum Herrn machte ihn reich an Erbarmung für alle Leidende. Der Vater weinte mit seinen Kindern, wandte sein Auge zum Himmel, und bethete: „Herr! wenn ich deinem Volke noch nothwendig bin, so scheue ich die Arbeit nicht: es geschehe dein Wille!"

In Mitte zwischen Hoffnung und Liebe konnte er nicht recht eins mit sich werden, was er wünschen sollte. Er wäre gern länger bei seinen Kindern geblieben, und wäre gern zu seinem Jesus heimgegangen. Er stellte es also ganz seinem Herrn anheim: der sollte entscheiden! —

Das Fieber hielt einige Tage an. Er aber blieb sich gleich — ungestört bei Tag, soviel er noch konnte, den Worten Gottes obliegend, bei Nacht dem Gebethe. Ein härener Sack und Asche war, auch in den lezten Tagen, sein Ruhebette.

Seine Jünger bathen ihn, er möchte sich etwas Stroh unterlegen lassen. „Kinder! sprach er, es ziemt dem Christen kein anderes Sterbebette, als die Erde mit Asche bestreut. Und wenn ich euch ein anderes Beispiel, als das der Buße, gegeben habe, so habe ich gefehlt."

Seine Augen und seine Hände waren stets gegen Himmel gerichtet, und der Geist hielt unbesiegt im Gebethe an. Und als ihn die Priester, die in großer Anzahl ihn besuchten, freundlich bathen, daß er sich doch auf die andere Seite legen, und dadurch dem Leibe einige Linderung verschaffen möchte, gab er die unvergeßliche Ant-

wort: „Brüder! lasset mich lieber nur nach dem Himmel hin, als wieder nach der Erde umsehen, damit mein Geist, der schon auf dem Wege zum Himmel steht, in seiner geraden Richtung zu ihm nimmer gestöret werde!"

Als eines Tages — es war am 11. Wintermonat an einem Sonntag im Jahre beiläufig 400 — voll stiller Wehmuth die Priester und Schüler um das Lager des frommen Dulders standen, und ihre thränenden Augen auf ihn gerichtet hatten; heiterte sich auf einmal sein Angesicht auf, und sie hörten ihn mit gebrochenen Worten sprechen: „Jezt werde ich in den Schooß Abrahams aufgenommen" — und sogleich starb er.

Herz und Blick waren, wie in seinem ganzen Leben, so auch in seinem Tode auf Jesus gerichtet. Aus der Lebensgeschichte des heiligen Martinus. Konstanz 1813.

Gebeth und Erwägung.

„Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist!" also endetest du deine irrdische Laufbahne, o Jesu! — „Jetzt werde ich in den Schooß Abrahams aufgenommen," sprach dein treuer Jünger Martinus, und verschied. — Ich dann aber, o Gott! wie soll ich denn anders als du, und wie anders als Martinus enden? — Mit und in Gott deinem himmlischen Vater endetest du: mit Dir und in Dir endete Martinus, dein auserwählter Nachfolger; mit wem und in wem soll ich, wie als Mitglied deiner hl. Kirche ich anders enden als mit und in dir und nach dem Beispiele dieses deines heil. Dieners? —

Allein, o Herr! mit Dir und in Dir enden

fezt voraus, mit Dir und in Dir auch gelebt zu haben; so giebt dann gnädigst, o Herr! daß ich wenigst von nun an mit Dir und in Dir lebe — deinem heil. Willen in all' meinen Handlungen entspreche: mein Kreuz geduldig auf mich nehme und es trage, damit, wenn du mich endlich rufest, auch ich zur Ehre deines Namens meinen Geist in deine Hände empfehlen kann. Amen.

XIII. Der heil. Hieronymus. Geb. 340. — Gest. 420.

Verehrt als einer der größten Kirchenlehrer bereitete sich Hieronymus schon gleichsam von Jugend auf durch das strengste Büßer-Leben zu einem seligen Tode, und es schien ihm in seiner Stille und Einsamkeit, als hörte er beständig den Schall der Trompete, auf deren Klang die Todten aus ihren Gräbern hervorkommen, und vor dem göttlichen Richter erscheinen werden.

Außerdem hatte ihn Gott auch sonst noch mit großen und schmerzhaften Krankheiten gereiniget. Er wurde vorzüglich in den lezten Tagen davon überfallen, und nahm sie mit dem nämlichen Geiste der Buße und des Glaubens an, der ihn in allen seinen andern Leiden und Drangsalen unterstüzet hatte. Man sehe, wie er in seinen öftern Ueberfällen selbst redet: „Wie lange, o Herr! sprach er unter andern, lässest Du Deinen Diener auf Erde leiden? Doch dein heiliger Name sey gelobt — dein Wille geschehe! Was für ein Recht habe ich, mich über mein Uebel zu beklagen? Sind denn die Krankheit und die Gesundheit nicht auch Werke des Herrn? — Er ist Derjenige, welcher verwundet und heilet,

welcher tödtet und lebendig machet: vom zeitlichen Tode zum ewigen Leben führt. —

Ach! der Schmerz, den er mich fühlen läßt, zeiget mir stündlich mein Nichts an. Er hat mich aus Leim gebildet, welcher der Zerstörung unterworfen ist; und ich habe nur unter der Bedingniß das Leben erhalten, daß ich von dem Augenblicke meiner Geburt an bis zu meinem Tode leide. Leiden wir also, so lange es dem Herrn gefallen wird. Ich bin nur zu glücklich, wenn er meine Leiden zur Austilgung meiner Sünden annimmt."

Mit solchen Gedanken tröstete sich der heilige Hieronymus, da er von einem gewaltsamen Fieber angefallen wurde. Alle seine Freunde kamen, ihm die lezten Pflichten zu erzeigen. Er empfieng sie mit einem heitern Angesichte, und sprach:

„Kommet ihr, meine Freunde! und wollet ihr mir ankündigen, daß ich bald abreisen muß? O! wie angenehm und willkommen ist diese Nachricht für mich! Nehmet an meiner Freude Antheil. Itzt ist der glückliche Augenblick vorhanden, der mich für allezeit frey machen wird. Ach! wie unrecht thun die Menschen, wenn sie den Tod so fürchterlich abmahlen! Nur für die Bösen ist er fürchterlich. Seitdem ihn Jesus Christus für uns überwunden hat, gefällt er sogar in dem Schauer der Tormente; denn er ist allezeit für den Gerechten und für den wahren Büßer mit der Hoffnung einer seligen Ewigkeit verbunden. Wollet ihr den Tod so antreffen, wie ich ihn euch mahle, so thut Buße, tödtet euere Sinne ab, liebet dieses zeitliche

Leben nicht zu sehr, bindet euch an Nichts: liebet nur Jesum Christum, und ihr werdet einst erfahren, wie süß es ist, zu sterben, wenn man durch die Gnade Gottes gut zu leben gewußt hat."

In solchen Empfindungen übergab der heil. Hieronymus seine Seele seinem Schöpfer im Jahre 420. Messanguy.

Gebeth.

Wer recht zu leben weis, der weis auch recht zu sterben; es lebt und stirbt aber nur der recht, o Gott! der in dir lebt und stirbt. In dir lebt und stirbt aber allein der fromme und getreue Knecht, der deinen Willen weis, und ihn gewissenhaft vollzieht. Deinen heiligen Willen wußte Hieronymus, und ihn nach Kräften zu vollziehen, war sein unerläßliches Bestreben; und darum starb er auch so ruhig, so selig, so ganz in dir, seinem und unserm Gott. — Ach, Herr! erleuchte doch mit der Gnade deiner himmlischen Erleuchtung auch mich, und lehre auch mich recht zu leben. Lehre mich fliehen die Sünde, und üben die Tugend. Lehre mich, gerecht vor dir wandeln, und rechtlich und wohlthätig gegen meinen Nebenmenschen mich verhalten, damit auch ich lebe, wie Hieronymus lebte, und auch ich sterbe, wie Hieronymus starb — in dir, meinem Gott. Amen.

XIV. Der heilige Augustinus, Bischof zu Hippo. Geb. 354 — Gest. 430.

Augustin wurde als der gelehrteste und frömmste Bischof seiner Zeit, und als der größte Kirchenlehrer angesehen.

Seine Aeltern waren von ehrbarem Stande Sein Vater hieß Patritius, Monika seine Mutter

Sie waren sorgfältig bedacht, ihn in allen glänzenden Wissenschaften der Welt bestens unterrichten zu lassen, und Jedermann bemerkte an ihm einen erhabenen Verstand, und die trefflichsten Anlagen. Weil aber sein Studieren keinen andern Zweck, als sich selbst und Liebe zum Ruhme hatte, so wandelte er noch nicht auf dem rechten Wege. Er ergab sich der Schwelgerey und der Liebe zu den Kreaturen. Mit Thränen vollen Augen sah seine fromme Mutter auf diesen seinen bösen Wandel nieder: nahm mit Bethen und Flehen ihre Zuflucht zu Gott; und Gott entriß ihn der Welt augenscheinlich auf einmal, um aus ihm einen wahren Schüler Jesu Christi zu bilden, wie er dann auch wirklich in so hohem Grade geworden ist.

Nachdem aber dieser hl. Lehrer beinahe 72 Jahre alt, und im Dienste Gottes und der Kirche in den beschwerlichsten bischöflichen Arbeiten ganz grau geworden war, wollte er für seinen Nachfolger sorgen. — Er versammelte daher sein Volk in der großen Kirche zu Hippo am 26. Sept. 426, und sprach zu ihm: „Wir alle sind sterblich. In der Jugend hoffet man auf ein höheres Alter; hat man aber sein graues Alter zurückgelegt; so hat man hier kein anderes Alter mehr zu hoffen. Ich weiß, wie sehr die Kirchen nach dem Tode ihrer Bischöfe öfters beunruhiget werden, und ich muß, so viel ich kann, verhindern, daß dieses Uebel sich nicht auch bei euch zutrage. Damit sich also Niemand über mich beklage; so mache ich euch meinen Willen bekannt, von dem ich glaube, er sey auch Gottes und euer Wille. Ich wünsche, daß der fromme Priester Eraklius mein Nachfolger werde.“

Alle fielen dieser Wahl freudig bei, und von diesem Augenblicke an übergab ihm der heil. Augustin sein beschwerliches Amt. Er stand ihm aber mit seinen Rathschlägen bei, und nahm sich der Geschäfte an, die noch nothwendiger Weise von ihm gefordert wurden. Seine übrigen Lebenstage aber verwandte er zur Betrachtung der Schrift, zum Gebethe, und auf Verfertigung mehrerer Werke, wodurch er den Glauben der Kirche vertheidigte, und heilbringende Sittenregeln gab. Endlich (die Vandalen belagerten eben die Stadt Hippo) wurde er von einem heftigen Fieber befallen, das ihn auch zum Grabe führte.

In seiner Krankheit ließ er nahe bei seinem Bette an die Wand die sieben Buß-Psalmen anheften, und bath Gott unaufhörlich, er wolle doch sein Herz mit den Empfindungen durchdringen, die sie in sich enthielten. Aus Furcht, er möchte von dieser gottseligen Uebung abgehalten werden, verboth er ungefähr zehn Tage vor seinem Tode, Jemanden in sein Zimmer kommen zu lassen, ausgenommen zu gewissen Stunden, die er bestimmte. So brachte er diese seine lezte Zeit ausschließlich und bei vollem Verstande im Gebethe und in heiliger Betrachtung bis an sein Ende zu, das sich am 28sten August 430 ereignet hat. Messanguy.

Gebeth.

Unausgesetzt thätig und eifrig für die Sache Gottes und für aller seiner Nebenmenschen Wohl und Heil verwendete Augustinus sein ganzes irrdisches Leben, sobald er zur Erkenntniß Gottes gelanget war; und selig war daher auch

seines Lebens Ende. O! so selig, Herr! möchte auch ich von Hinnen scheiden!

Heraus also mit allen Begierlichkeiten nach diesem Erdenleben aus meinem ganzen Herzen! Weg mit Allem, was nur irrdisch ist! Weg mit der Sünde! Auf, neulebendig auf zum Kampfe mit ihr, ihm ist die Krone!

Hinan, hinan auf den Pfad der Tugend! Fort auf dem Wege des Kreuzes, fort bis zum Ziele, bis zur Pforte des Lebens! Nur deine Gnade, o Gott! nur deine Gnade dazu! Amen.

XV. Theodelinde, Königin der Longobarden. Anno 590.

Nach dem Tode ihres Gemahls, des Königs Agilulf, mußte Theodelinde die Regierung des longobardischen Reiches mit ihrem Sohne übernehmen. Sie vergaß aber dabei so wenig, daß Alles hienieden nur eitel und vergänglich ist, daß ihre erste und größte Sorge immer nur auf das Ewige gerichtet war. Sie spendete reichliche Gaben unter das ärmere Volk aus: ließ hülflose Kranke verpflegen, Wittwen und Waisen versorgen, Kirchen und Schulen erbauen, nicht um die schwankende Gunst des vergeßlichen Volkes zu gewinnen; sondern aus höherem Triebe, aus heiliger Liebe zu Gott und der Menschheit.

Stets trauend dem waltenden Auge der Fürsehung, ertrug sie ihre Leiden, die auch von keinem Throne ganz entfernt sind, mit Heldenmuth.

Endlich nahte sich auch Theodelinden der große Augenblick: sie erkrankte an einem schleichenden Fieber. Es war beym Anfange des Ueberfalls keine Todesgefahr sichtbar; Theodelinde aber

säumte darum nicht, alle heiligen Vorbereitungen zu der wichtigsten Reise in die Ewigkeit zu machen.

Während ihr Geist heiter blieb, und ihre Seele zum Himmel strebte; sprach sie zu ihrem Sohne Adoloaldus: „Mein Sohn! ich nahe meinem Ziele, ich habe sie vollendet, die mir von Gott bezeichnete Bahn; ich muß dich verlassen!“ Segnend legte sie ihm jetzt noch die Hand auf das Haupt, und verschied sanft, wie die sinkende Sonne.

Der Prinz war und blieb so untröstlich über den Tod seiner Mutter, daß er ununterbrochen ausrief: „Ohne eine solche Mutter leben, heißt ohne Kraft und Sonne leben!“

Ganz Italien war in die tiefste Trauer versenkt durch den herben Verlust der besten und weisesten Fürstin. Ihre Hülle bedeckt ein weißer Marmor in der von ihr erbauten Kirche zu Monza. Ihr Name ist heilig und unsterblich, selbst in der Sternenwelt eine seltene Erscheinung. v. Pallhausen Urgeschichte von Baiern.

Anwendung und Gebeth.

Wahrhaftig! wie mächtig ist doch deine Religion, göttlicher Heiland! — Nichts, wahrhaftes Nichts sind gegen sie alle Reitze und Schätze dieser Welt! Wer von ihr wahrhaftig ergriffen und durchdrungen ist, wem sie dich, o Herr! gezeigt und in sein Herz dich verpflanzet hat, in dessen Auge ist selbst der glänzende Königsthron ein eitles Ding: der ist schon hienieden in die Herrlichkeit deines himmlischen Reiches versenkt. Er lebt nicht mehr sich: er lebt nur dir und den Deinigen. Er empfindet hienieden ganz schon, was du denen dort — bereitet hast, die dich lieben.

Liebe wars, die mich schuf und rettete! Liebe nur ist's, die mich auch ermächtigen kann, mich über alles Irrdische stets nur zu dir empor zu schwingen, und in Allem nur dich im Auge zu behalten!

Und diese Liebe lehrt mich meine heil. Religion, die mich mein Jesus lehrte. O laß also auch mich von ihr wahrhaftig ergriffen und durchdrungen werden, damit ihre Macht auch an mir sichtbar werde! Amen.

XVI. Der heilige Servulus, 590.

Servulus war von Kindheit an gichtbrüchig, und ohne Vermögen. Und statt in der Folge zu verschwinden, vergrößerte sich dieses Uebel so sehr, daß es ihn ganz außer Stand gesetzt, mit Handarbeit sich etwas zu verdienen; und genöthiget hatte, zur Barmherzigkeit Anderer seine Zuflucht zu nehmen, und beständig um Almosen zu bitten. Er ließ sich daher täglich durch gutherzige Leute an die Kirchenthüre des heiligen Clemens zu Rom tragen, dankte, wenn man ihm Almosen gab, äußerte aber auch nicht die geringste Ungeduld gegen jene, welche ihm dieß versagten, oder sonst mit Unart begegneten. Abends wurde er dann wieder allzeit in seine schlechte Herberge zurückgetragen, wo seine alte Mutter wohnte, die er bath, von dem erhaltenen Almosen nur das Allernothwendigste für sich und ihn zurückzubehalten; alles Uebrige aber den noch ärmern Mitmenschen auszutheilen.

In dieser Armuth und in diesem Elende, so groß es auch war, da er als ein gichtbrüchiger Mensch weder Fuß noch Hand bewegen, noch

ohne große Schmerzen sitzen oder liegen konnte — lobte er täglich dennoch die Fügungen der göttlichen Vorsehung; dankte Gott dem Herrn, daß er ihn zu seinem Seelenheile in diesen Zustand versetzt hatte, und sang zu bestimmten Stunden des Tages und der Nacht Loblieder und Psalmen, wie er sie beim Gottesdienste gehört, und auswendig gelernet hatte.

Endlich, da sich seine Leibesschwächen und Leiden mit den Jahren immer vermehrten, so, daß er sein nahes Lebensende fühlte, bereitete er sich mit großem Eifer zu einem seligen Tode — rief und sprach noch sterbend in seinen größten Schmerzen: Gott sey gelobt! Gott sey gedankt! und gieng so voll Entzücken und voll heil. Freude seiner Belohnung entgegen. S. Gregorius Magnus Libro V. dial. C. 14.

Gebeth.

Gütigster Jesu! wer auf Erde leidet, wie du gelitten hast, aus Gehorsam und Liebe zu Gott, der wird auch ruhig und freudig enden; denn er darf sich der Verheissungen erfreuen, die du denen gegeben hast, die in heiliger Liebe zu Dir bis ans Ende verharren. Laß mich daher den Tod ja nie fürchten; laß mich vielmehr nur jeden Augenblick meines Lebens davor zittern, meinen Dir schuldigen Gehorsam, und meine Liebe zu Dir zu verletzen. Ohne Kreuz und Leiden geht es dem Himmel nicht zu. — Laß mich also immer auch leiden, o Herr! nur sey mir mit deiner Gnade nicht ferne. Amen.

XVII. Der heilige Papst Gregorius, der Große.

Geb. 540 — Gest. 604.

Obwohl Gregorius zu Rom aus einer edeln Familie herstammte, und sehr zärtlich erzogen war, führte er doch schon von Jugend auf im Gebethe, Fasten und Studieren der heiligen Bücher einen ungemein strengen Lebenswandel, so, daß er beinahe stets kränklich war. Ungeachtet dessen aber beschäftigte er sich fortan unaufhörlich gerade mit diesen Gegenständen am allerliebsten, und der Geist der Abtödtung, der alle seine Handlungen leitete, erhub ihn solcher Gestalt über alles Irrdische dieser Welt, daß er an nichts als nur am Göttlichen und Himmlischen Freude fand, und den Tod, dem so viele Menschen nur mit Zittern entgegen sehen, als Freund und größten Wohlthäter betrachtete.

Wegen dieser seiner außerordentlichen Frömmigkeit und Gelehrsamkeit wurde er nach dem Absterben des Papstes Pelagius durch einstimmige Wahl der Geistlichkeit und des Volkes dann auch an dessen Stelle erwählet. Ob er schon gerechte Ursache zu glauben hatte, daß er vermöge eines göttlichen Berufes auf den heiligen Stuhl wäre erhoben worden; so bestieg er ihn doch nur mit Furcht, den so schweren und großen Pflichten, als Statthalter Jesu Christi, auch nur in Etwas Genüge leisten zu können. Indeß hielt ihn dieses edle Mißtrauen auf sich selbst keineswegs zurück, um so stärker auf den Herrn zu trauen, der ihn berufen hatte; es machte seinen Eifer und seine Wachsamkeit vielmehr nur reger, und bildete ihn zu einem der ersten und größten Päpste, durch welche Jesus Christus seine Kirche zieren wollte.

Die vielen Arbeiten, und eine unausgesetzte Aemsigkeit in allen Theilen seines heiligen Amtes mögen beigetragen haben, daß nach und nach seine Gesundheit auf das Bedenklichste litt, und er fast unaufhörlich von beträchtlichen Krankheiten angefallen wurde. Er aber schrieb ihre Ursachen aus Demuth nur seinen Sünden zu. Er sah es deßwegen nicht gerne, wenn man ihn bei seinen Schmerzen bemitleidete; denn er sah sie als wahre Wohlthaten Gottes an, und wollte blos, daß man für ihn um Geduld, und um einen guten Gebrauch seiner öftern Krankheiten bethen sollte. Sie erschöpften ihn endlich gänzlich, und er vollbrachte durch sie sein Opfer den 12. Mai 604 — nachdem er den heiligen Stuhl, 13 Jahre, 6 Monate und 10 Tage innegehabt hatte. Messanguy.

Gebeth.

Mein Herr und mein Gott! Gregorius war von Jugend auf bis zu seinem Ende unaufhörlich bestrebt, wie er dein göttliches Wohlgefallen sich bestmöglichst erwerben möchte. Er bethete, fastete, studierte und entrichtete die Geschäfte seines großen Amtes alle mit stets unermüdetem Fleiße; wie war und bin ich um die Erhaltung deines göttl. Wohlgefallens besorgt: wie ist mein Gebeth, mein Fasten und mein Bestreben um das Wissen des Heiligen und in Vollbringung meiner aufhabenden Berufspflichten nach deinem Willen und Gebothe bestellt! — Gregorius sah seine Leiden für eine deiner größten Wohlthaten an; dein Sohn Jesus, und mein Erlöser selbst klagte kein Wörtlein gegen all' seine entsetzliche Leiden; und ich, wie! ich soll über mein so ge-

ringes Leiden klagen, ich soll nicht leiden wollen!! — Ach Herr! schreib es meiner Schwachheit zu, und verzeih. Erheb' meinen Geist über das sinnliche Wesen der Welt und des Fleisches, daß ich nicht länger noch im Finstern wohne; sondern auch ich im Uebel der Zeit deine wohlthätige Liebe erkenne, und zur Ehre deines Namens in ihr enden möge. Amen.

XVIII. Der ehrwürdige Beda.

Geb. 672 — Gest. 735.

Aus Nordhumberland an den Grenzen von Schottland gebürtig — wurde Beda schon in seinem siebenten Jahre dem heiligen Abte Biskopius von Wiremuth zur Erziehung übergeben. Da dieser ehrwürdige Mann gar bald die Ueberzeugung erhielt, daß Beda nicht nur Talente und ein gutes Herz, sondern auch große Liebe zu den Wissenschaften und einen unermüdeten Fleiß im Studieren habe, ließ er sich's auch vorzüglich angelegen seyn, seinen Zögling zur wahren Frömmigkeit und in allen Gattungen der Wissenschaften auszubilden. Beda studierte aber nicht aus Eitelkeit, oder daß es ihm zur Verfeinerung seines Verstandes für die Weltehre dienen sollte; sondern weil er einsah, daß auch die sogenannten weltlichen oder schönen Wissenschaften ihm dienen könnten, noch näher in den Sinn der heiligen Schriften einzudringen. Aus dieser Absicht lernte er auch die griechische Sprache und studierte auch die Geschichte der alten Völker. Vorzüglich sind deßwegen, unter den vielen seiner großen und gelehrten Werke, seine Commentarien

über die heilige Schrift, seine Kirchengeschichte von England, die Geschichte von seinem Kloster, und ein Martyrologium berühmt. In seinen Commentarien über die heilige Schrift folget er ganz den heiligen Vätern, und machet oft nur einen Auszug ihrer Werke.

Unter diesen Arbeiten, und unter verschiedenen Leiden, welche Gott diesem frommen und gelehrten Manne zu seiner immer größern Reinigung und Ausbildung für die Ewigkeit zuschickte, kam dann auch für ihn die letzte Prüfung. Vierzehn Tage vor dem Osterfeste im Jahre 735 wurde er von einer solchen außerordentlichen Engbrüstigkeit und Schwierigkeit im Athmen angegriffen, daß er alle Augenblicke zu ersticken befürchten mußte. Darum aber ward seine Seele im Mindesten nicht betrübt. „Ich fühle eine große Freude darüber, sagte er vielmehr, als er sich wieder in etwas erholet hatte, daß ich so leiden kann. Ich sage Gott Dank dafür, daß er mich würdig schätzet, noch in diesem Leben gereiniget zu werden, und hoffe, daß er mich dann im Himmel verherrlichen werde."

Da das Fest der Himmelfahrt Christi herangenahet war, bethete er noch die Antiphon: O König der Herrlichkeit ꝛc. und da er mit Jesu Christo in den Himmel aufzufahren wünschte, und im Bethen zu den Worten kam: Verlaß uns nicht als Waisen ꝛc. vergoß er Freuden-Thränen — ließ sich sein Haupt zu noch längerem Gebethe unterstützen; und indem er mit lauter Stimme sprach: Ehre sey Gott dem Vater, Gott dem Sohne, und Gott dem heiligen Geiste — gab er seinen Geist auf im Jahre Christi 735. Messanguy.

Gebeth und Erwägung.

Beda, o Herr! fieng sein Tagwerk mit Dir an: setzte mit Dir es unaufhörlich fort, und beschloß es auch mit keinem Andern als mit Dir. Mit frommem Eifer widmete er sich den Wissenschaften; nur um Dich immer näher zu schauen, drang er mit rastlosem Fleiße immer tiefer in dieselben ein, litt mit Geduld und Ergebenheit die Leiden, die zu seiner Prüfung Du auch über ihn kommen liessest, dankte Dir dafür, und übergab, Dich lobpreisend, seine Seele in deine heiligsten Hände; o! wohl ein eben so schönes Lebens- als Sterbensmuster! Ach! allbarmherziger Gott! hilf mir um deiner Erbarmungen willen mit deinem frommen Beda wenigst vollenden, um der Ehre deines Namens und um deiner Liebe willen! Amen.

XIX. Der hl. Gebhardus, Bischof von Konstanz.

Geb. 940 — Gest. 996.

Gebhardus stammte von gräflichem Geschlechte ab. Graf Uzo von Bregenz war sein Vater, Dietburga seine Mutter, die bei dessen Geburt dem großen und edeln mütterlichen Berufe ihr Leben zum Opfer brachte.

Schon frühzeitig durch seinen Vater und seine Lehrer zu aller Gottseligkeit erzogen, wurde er von dem heiligen Bischofe Konrad zu Konstanz selbst zum Priester geweiht, und von demselben wegen seiner ausgezeichneten Frömmigkeit und Gelehrsamkeit in prophetischem Geiste zum einstigen Bischofe dieser Kirche vorausgesagt. Im

Jahre 978 gieng diese prophetische Voraussagung auch wirklich in Erfüllung. Denn nach dem Tode des Bischofes Gaminolphus wurde Gebhardus durch eine Stimme der Priester und des Volkes zu dessen Nachfolger gewählet, und vom Papste Benedikt dem VII. bestättiget.

Schon als Priester war Gebhard ein Muster hoher Tugend, und noch mehr war er dieses itzt als Bischof. Ganze Täge und Nächte brachte er in der Ueberlegung zu: wie er des Guten immer mehr zu Stande bringen, und des Bösen immer mehr ausreuten; wie er Glauben, Tugend und Frömmigkeit in seiner Kirche vermehren, und rohe Sittenlosigkeit immer mehr verhindern könnte. „O! es ist — sagte er — des Unkrautes so viel in dem Acker, den Gott zu bearbeiten mir übergeben hat; ich darf wohl mein Haupt nicht ruhig niederlegen, bis ich so viel zur Wegräumung desselben gethan habe, als nur immer in meinen Kräften steht!"

Nicht minder eifrig und unermüdet begleitete aber Gebhardus all' sein Unternehmen und Bestreben mit dem Gebethe für das Wohl seiner Kirche. „O Gott! — rief er oft zum Himmel — hilf Du, — segne Du, — sonst ist all mein schwaches Bemühen fruchtlos."

Seine bischöflichen Amtsgeschäfte verrichtete er mit solcher Frömmigkeit und Würde, daß auch die Unachtsamsten und Leichtsinnigsten zur Aufmerksamkeit und Ehrfurcht gegen das Heilige — hingerissen wurden.

Der glücklichste Tag war dem edeln Hirten derjenige, an welchem am meisten Gutes für das Wohl seiner ganzen Heerde, oder auch einzelner

Schäflein geschehen war — und der tiefste Schmerz seiner Seele das, wenn er vernehmen mußte, daß auch nur ein Einziges irre gegangen sey.

Aus besonders hoher Verehrung gegen den heiligen Stuhl, und um so manche Stiftung, welche er für das Bisthum Konstanz und für die Armen, oft fast mit gänzlicher Aufopferung seines eigenen ansehnlichen Vermögens, machte, bestätigen zu lassen, reiste der heilige Mann nach Rom; wo er vom Papste Johann dem XVI. mit außerordentlicher Huld und Gnade aufgenommen und empfangen wurde. Auf der Rückreise von Rom, wo alle seine Bitten und Wünsche so ganz erfüllet wurden, hatte er sich aber an einer Hand ein Uebel zugezogen, welches nicht mehr geheilt wurde, und auch die erste Ursache seines zu frühen Todes war.

Als seine Krankheit täglich zunahm, und keine Hoffnung der Genesung mehr übrig war, sagte der heil. Bischof: „Meine Pilgerreise wird nun bald am Ende seyn. — Bald werde ich zur Abreise in die ewige Heimath gerufen werden. Ich bin es zufrieden — es geschehe an mir der Wille meines Gottes! Er ist der Herr meines Lebens, er kann über dasselbe verfügen, was er will und für gut findet. Was er immer verfügen wird, ist für mich das Beste. Ich zittere nicht vor dem Tode, er ist ja nur der Uebergang in ein beßeres Leben; — ein kurzer Schlaf, nach welchem auch der Leib zu einem ewigen Leben aufwachen wird. In diesem Glauben und in dieser freudigen Hoffnung bin ich bereit, jede Stunde diese vergängliche Hütte zu verlassen. Ich weiß zwar wohl, daß nichts Unreines in das Himmelreich eingehen kann — und bin mir selbst eben so wohl bewußt, daß ich

nicht ohne Fehler auf dieser Erde gewandelt habe, und bis auf diesen Augenblick nicht ohne Unvollkommenheit geblieben bin. Ich habe aber aus dem Glauben auch die tröstliche Gewißheit, daß Gott den reumüthigen Sünder nicht verstosse, sondern sich desselben mit väterlicher Barmherzigkeit erbarme. Die Barmherzigkeit meines himmlischen Vaters, und der Tod meines geliebten göttlichen Erlösers Jesus Christus — sind mir das Unterpfand der gewissen Vergebung aller meiner Sünden.“

Mit größter Sorgfalt ordnete der gute, fromme Bischof auch Alles, was immer in Betreff seiner bischöflichen Amtsverwaltung noch zu ordnen war, und geordnet werden konnte. Nicht minder setzte er auch die Bestimmungen fest, wie es mit seiner zeitlichen Rücklassenschaft, die freylich nicht mehr bedeutend war, nach seinem Tode gehalten werden sollte. Er sagte: „Vor der Abreise muß Alles geordnet seyn. Es gehört nothwendig zu einem guten Tode, daß auch die irdischen Angelegenheiten, und besonders die Gegenstände seines verwalteten Amtes, oder auf sich gehabten Berufes in Ordnung gebracht werden. Wer dieses zu thun versäumt, macht sich oft vieler Unordnungen, Zwistigkeiten, und nicht selten großer Ungerechtigkeiten wegen verantwortlich.“ —

Endlich obwohl noch keine Gefahr eines nahen Endes da war, verlangte Gebhard dennoch die heiligen Sterbsakramente zu empfangen; denn „Mit dem sagte er, was das Wichtigste ist, sollen wir nicht zögern, oder auf jene Stunde warten, in welcher der Geist sich selbst

nicht mehr ganz mächtig ist, und die Tröstungen, welche ihm durch das Heiligste werden sollen, nicht mehr fassen kann. Der Kranke bedarf ja des Trostes und der Stärke, wenn er auch nicht sterben müßte — und diesen Trost und diese Stärke, wo könnten wir sie sicherer erhalten, als durch die heiligen Sakramente?"

Die heiligen Sakramente wurden ihm nun öffentlich und feyerlich gereicht; denn so wollte er sie empfangen. Er sprach: „Ich muß meiner Heerde bis in den Tod in Allem Vorbild seyn."

Nachdem er nun Alles geordnet, und die heiligste Wegzehrung empfangen hatte, sagte er: „Nun bin ich reisefertig. Gott! rufe, wenn Du willst: ich bin bereit, zu kommen:" — duldete mit wahrhaft christlicher Starkmuth alle Schmerzen, und erwartete mit der vollkommensten Hingebung in den Willen seines Gottes, was mit ihm nun geschehen würde, und mit wahrhaft christlicher Freude über seine baldige Auflösung.

Sein Blick war itzt wechselweise gen Himmel, und auf das Bild des Gekreuzigten, und sein Herz auf Gott und Jesus Christus gerichtet, bethend auch bis zum Tode für seine Kirche. In der letzten Stunde hörte man ihn noch auch die Worte stammeln: „Jesus — Jesus! verlasse meine Heerde nicht!" Nun aber endete er mit den Worten: „Jesus! ich komme!" — am 27. August 996 — in der Stadt Konstanz; wo er durch 16 Jahre diese Kirche als ein eifriger und heiliger Bischof regiert hatte. — Dessen Lebensgeschichte. Breg. 1813.

Gebeth.

Heiligster, gütigster Gott! zwar bin ich des seligen Endes nicht würdig, dessen sich der heilige Gebhardus erfreute; denn wenig ist es, was ich mich um Dich verdienet gemacht, und viel, was ich vor deinem allsehenden Vaterauge gesündiget habe. Doch Du bist voll der Erbarmungen; Keiner noch, der reumüthig zu Dir sich wandte, ist von Dir verstossen worden. Du bist mein Erlöser auch von Sünde und Tod durch deinen Sohn Jesus; Du bist also meine vollkommene Zuversicht. Willst Du, daß ich noch länger mit Mühseligkeit beladen sey, so geschehe dein heil. Wille; willst Du aber mich zu Dir rufen, so sey dein heiliger Name auch gepriesen; nur, o Herr! schone um der Ehre deines Namens willen meiner Seele. Amen.

XX. Der heilige Bernard auf dem Sterbelager.

Anno 1153.

Bernard hatte das drey und sechzigste Jahr seines Lebens erreicht. Dem Leibe nach befand er sich zwar noch auf der Erde, aber dem Geiste nach wohnte er schon lange im Himmel. Wie oft rief er nicht mit dem Propheten David auf: „wie der Hirsch nach der Wasserquelle schreyt, so dürstet meine Seele nach dir, o Gott! Ach! wann werde ich einmal vor Deinem Angesicht erscheinen dürfen?" Thränen sind meine Speise Tag und Nacht; denn täglich höre ich in meinem Herzen eine Stimme, die mich fragt: „wo ist dein Gott?" Auf gleiche

Weise seufzte er auch oft mit dem Apostel Paulus: „Ich verlange aufgelöst zu werden, und bei Christus zu seyn.“ „Ach! wer wird mich doch einmal frei machen von den Banden dieses sterblichen Leibes, von den Banden, die mich noch an diese Erde fesseln, und nicht auffliegen lassen zu dem Geliebten?“ Noch länger leben, war ihm eine Last, und bald sterben ein Gewinn. — Endlich erhörte Gott seine stillen Seufzer, und ließ ihn gleich im Eingange des Jahres 1153 auf den Tod krank werden.

Bernard mußte sich zu Bette legen, und ward auf einmal so schwach und kraftlos, daß man alle Hoffnung der Wiedergenesung aufgab. Und dieses war kein Wunder, wenn man bedenkt die vielen Geschäfte, die er auf sich genommen, die beschwerlichen Reisen, die er meistentheils zu Fuß gemacht, die schlaflosen Nächte, die er im Gebethe zugebracht, die Menge Bücher und Briefe, die er mit eigener Hand geschrieben, das immerwährende Fasten, wodurch er sich zum Gebeth und zum Arbeiten des Geistes tüchtig und wachsam halten wollte, die unzähligen Predigten, die er an allen Orten gehalten hat. Man muß sich vielmehr wundern, daß er so lange ausdauern konnte. Er gönnte sich ja von Jugend auf viel zu wenig Ruhe und Erholung; er mußte zuletzt der übergroßen Anstrengung unterliegen. Seine geistlichen Söhne standen um sein Krankenbette herum, und weinten und waren untröstlich über den bevorstehenden Verlurst ihres geliebtesten Vaters, und weil sie sich nicht anders zu helfen wußten, so suchten sie Hülfe bei Gott, und fiengen an, gemeinschaftlich zu bethen: Herr, sagten sie, laß unsern lieben Vater wieder gesund

werden, und noch eine Zeit lang bei uns bleiben; wir haben seiner ja nöthig. Und sieh! Gott erhörte wirklich das vertrauensvolle Gebeth der Kinder für ihren Vater: er fieng allmählig an, wieder besser zu werden. Der heilige Mann wußte es gar wohl, woher die Besserung kam, und wurde ein wenig traurig über den Aufschub seines Todes. Er ließ also seine geistlichen Söhne zu sich rufen, und gab ihnen einen sanften Verweis. „Warum, sprach er, haltet ihr mich elenden Menschen durch euer Gebeth in diesem Thrauerthale so lange zurück? Ich weiß es zwar wohl, ihr seyd stärker als ich; ihr habt diesmal die Oberhand gewonnen, aber ich bitte euch, schont und erbarmet euch meiner. Höret auf zu bethen, und lasset mich fortreisen."

Und gleich darauf setzt er, wie aus prophetischem Geiste hinzu: „Für jetzt habt ihr nichts zu fürchten; ich werde erst im künftigen Sommer aufgelöset werden.

Der Erfolg hat die Wahrheit dieses Wortes versiegelt. Bernard erholte sich wieder, und gab selbst einem Cardinal in Rom davon Nachricht. „Ich habe gehört, schreibt er, daß Sie gerne wissen möchten, wie ich mich befinde. Darauf antworte ich ihnen ganz kurz: Es ist wirklich so, wie man ihnen erzählte. Ich war auf den Tod krank, aber Gott hat mich wieder ins Leben gerufen. Doch (ich empfinde mich) wird es nicht mehr gar lange dauern; denn ich bin jetzt weit schwächer, als Sie glauben können. Ich will aber durch diese meine Aeußerung Gott dem Herrn nichts vorschreiben; er kann ja auch

die Todten wieder lebendig machen.“ Eben so schrieb er an den König von Frankreich, Ludwig den Jüngern: „Wer bin ich, daß sich Euere Majestät würdigten, mir nachzufragen, ob ich noch lebe, oder gestorben sey? Weil sie nun das gerne wissen möchten, so will ich es Ihnen sagen: ich befinde mich jetzt ein wenig besser als zuvor, die nahe Gefahr des Todes ist verschwunden: aber schwach bin ich, recht schwach; ich werde nicht lange mehr leben.“ Bernard hatte recht; denn sobald der Sommer anbrach, fiel der Diener Gottes wieder in die alte Krankheit zurück, an welcher er auch gestorben ist, und welche er selbst einige Tage vor seinem Tode an den Abt von Bounevaux, Namens Arnold, mit Folgendem beschrieben hat: „Mit Liebe nahm mein Herz deine Liebe auf: aber ohne Lust. Denn wo sollte da noch Lust seyn können, wo die Bitterkeit sich schon aller Empfindungen bemeistert hat? — außer es müßte bald einer daran noch einige Lust finden, daß er nichts essen kann. Der Schlaf hat mich auch ganz verlassen, damit der Schmerz nicht etwa durch die Wohlthat der abgespannten Empfindung auf einige Zeit verdrängt werden möchte. Fast alles, was ich leide, kommt aus der Verdorbenheit des Magens her; ich muß ihn oft bei Tag und Nacht mit wenigen Tropfen irgend eines Saftes stärken, denn gegen alles, was nicht flüßig ist, äußert er einen unerbittlichen Widerstand, und das Wenige, was er zu sich nimmt, macht ihm schon große Beschwerde; nur fürchtet er sich vor noch größerer Plage, wenn er ganz leer bliebe. Nimmt er was mehr zu sich, so muß er es mit dem peinlichsten Gefühle bezahlen. Meine Füße sind stark angeschwollen, wie bei Wassersüchtigen. Und bei diesem allem — da-

mit der Freund, der sich um seinen Freund bekümmert, gar alles wisse — ist mein innerer Mensch, der Geist, willig im schwachen Fleische. Ich rede, wie ein Thor. Bitte den Heiland, der den Tod des Sünders nicht will, bitte ihn, daß er meinen Heimgang, zu dem ich allmählig reif werde, nicht weiter hinausschieben, sondern mit seiner Huld und Gnade begleiten wolle. Dieß habe ich selbst in die Feder angegeben, weil ich dir meine Liebe dießmal nur durch eine andere Hand, die dir nicht fremd ist, kund thun konnte. Doch hätte ich lieber geantwortet, als zuerst geschrieben.

Aus diesem Briefe (es war der letzte, den er in seinem Leben schreiben ließ) wie sehr erhellet daraus nicht sein ruhiges Gemüth, sein heiterer Geist, wie tief eingewurzelt sein Vertrauen auf Gott und seine Demuth? — Unterdessen nahm die Krankheit zu, und alle seine Brüder im Kloster versammelten sich um das Sterbelager ihres dahin scheidenden Vaters. „Wir waren untröstlich, schreibt Gottfried, und weinten, daß eine Zähre die andere schlug, denn wir wußten nicht, was wir denken oder sagen sollten. Wir standen im Begriff, unsern liebsten Vater zu verlieren; wir konnten ihn nicht mehr bei uns zurückbehalten, und durften mit ihm nicht fortreisen. Endlich redeten wir ihn mit folgenden Worten an: Lieber Vater! hast du denn gar kein Mitleid mit uns? wie kannst du deine Söhne, die dich so sehr lieben, als Waisen zurücklassen? Bleib noch ein wenig bei uns, wir können ohne dich nicht seyn.“ Da fieng er zu weinen an, hob seine Augen gegen Himmel, und sprach: „Ich werde jetzt von zwey Seiten her in die Enge getrieben, und ich weiß in der That nicht, was ich erwählen soll. Auf einer Seite möchte

ich noch gerne länger bei euch bleiben; aber auf der andern Seite empfinde ich eine starke Sehnsucht, abzuscheiden und bei Christo zu seyn. Ich sagte es euch ja schon im vergangenen Winter, daß meine Auflösung nahe sey. Lebet wohl, liebet einander, und schreitet muthig fort auf dem Wege der Tugend, bis ihr das Ziel erreichet. Bald darauf fiel er in die letzten Züge und gab sanft seinen Geist auf. Aus Seb. Winkelhofers vermischten Predigten I. B. Seite 344.

Gebeth.

Was als die Liebe war es, o Herr, und Erlöser der Welt! das Dich vom Throne deiner himml. Herrlichkeit herabgezogen hat zu uns Menschen, und wieder an sich zog Alles, was der Liebe fähig war! — Was anderes als die Liebe, deren Heimath im Himmel ist, zog so gewaltsam und sehnlich auch deinen getreuen Diener Bernadus, und alle deine Auserwählten an Dich! — O! zum Besitze der Liebe, welche im Himmel und in allen deinen Auswählten herrschet, laß, o Gott! doch auch mich gelangen, mich darin wenigst von nun an leben, leiden und sterben, zur Ehre deines Namens! Amen.

XXI. Isidor, der heilige Bauersmann.

Geb. 1110. — Gest. 1170.

Isidor erblickte das Licht im Anfange des zwölften Jahrhunderts zu Madrid, der Hauptstadt in Spanien, von armen, aber gottesfürchtigen Aeltern geboren, die sich ihr Brod durch

gedungene Feld- und andere Hand-Arbeiten verdienen mußten.

Nachdem Isidor erwachsen war, verdingte er sich bei einem adelichen Herrn von Madrid, Johannes von Vergas, zur Besorgung des Feldgutes desselben gegen einen gewissen jährlichen Pachtlohn. Er verheurathete sich auch bald mit der eben so fleißigen Jungfrau Maria Toribia, mit der er einen Sohn erzeugte, welcher aber schon in seinem Knaben-Alter gestorben zu seyn scheint, da in der Geschichte keine weitere Meldung von demselben geschieht.

Der fromme Bauersmann Isidor hatte zwei Hauptgrundsätze, die er aus der heiligen Schrift nahm, und nach denen er sein ganzes Leben einrichtete. Sie waren: Bethen und Arbeiten, und das Uebrige Gott überlassen. Da Isidor dieses gepachtete Feldgut mit unermüdetem Fleiße bearbeitete, kostete ihn diese, ohnehin harte, Arbeit viel Mühe und Schweiß. Darum aber wurde er nicht verdrüßlich; noch auch verlor er sich in das Zeitliche. Dieß war ihm vielmehr die erwünste Gelegenheit, den Gedanken seines frommen Herzens, nämlich: Suchet zuerst das Reich Gottes; das Uebrige wird euch beigegeben werden, recht in Anwendung zu bringen und zu verwirklichen, denn nur in dieser Meynung that er alles und begleitete alles mit herzlichem Gebethe. Und durch standhafte Ausübung dieser Grundsätze wurde er auch, wozu er, wie jeder andere Christ, berufen war, heilig, gottgefällig und selig.

Doch er sollte auch noch durch verschiedene Leiden und Drangsale geprüft werden, um zu größerer Belohnung und Herrlichkeit geführet zu

werden. Wie besonders heut zu Tage der fromme und bethende Christ öfters ausgelacht und verspottet wird; so ergieng es auch schon damals dem guten Bauersmann Isidor; ja, seine Neider wollten ihn sogar als einen bethenden und scheinheiligen Tagdiebe bei seinem Herrn verschwärzen und verklagen, und um Brod und Ehre bringen. Allein Isidor überließ seine Rechtfertigung dem Allerhöchsten, und wurde nicht zu Schanden, da Gott wunderbar seine Unschuld rettete, und er von Neuem die Gunst und Liebe seines Herrn genoß.

Indeß hatte dieser durch lange und große Mühseligkeiten jeder Art geprüfte, heilige Bauersmann mit dem heil. Paulus eine hohe Sehnsucht, aufgelöst zu werden, und bei Christus zu seyn; denn er achtete, wie jener große Apostel, das Leben für einen Verlurst, und das Sterben für einen Gewinn. — Gott erfüllte auch diesen seinen heißen Wunsch noch eher, als er glaubte. Er war eben noch nicht alt an Jahren, aber reich an stillen Verdiensten, als der Herr seinen getreuen Diener im 60sten Jahre seines fromm und heilig geführten Lebens durch einen sanften Tod zu sich und zur Krone des ewigen Lebens abrief am 11. Mai des Jahres 1170.

Seine gottselige Gattin, Maria Torribia, starb 5 Jahre nach ihm, ebenfalls im Rufe der Heiligkeit, und wurde durch Papst Innocenz den XII. im Jahre 1697 in die Zahl der Seligen aufgenommen, und mit dem heil. Isidor als solche in ganz Spanien verehrt. Aus den Lebensbeschreibungen der heil. Gottes. Salzburg 1818.

Gebeth.

So kann man also in jedem, auch in dem gemeinsten Stande dein göttliches Wohlgefallen erlangen, heilig und selig werden, o Gott! wenn man nur ernstlich darnach strebet; denn vor Dir ist kein Unterschied des Standes. — Laß mich dann nimmermehr so eitel seyn, o Herr! nimmermehr auf den Unterschied des Standes; sondern gleich dem heil. Isidor, mit unverrücktem Auge wenigst von nun an nur allein auf dein Wohlgefallen, auf vollkommene Erfüllung meiner aufhabenden Pflichten und darauf sehen, wie ich in Allem nur immer das Reich Gottes suchen und erlangen möge, durch Jesum Christum unsern Erlöser und Heiland. Amen.

XXII. Die letzten Worte Ludwig's des Heiligen.

Gest. 1226.

Als Ludwig der Heilige, König von Frankreich, seinem Ende nahe war, ließ er seinen Prinzen, der ihm unter dem Namen, Ludwig der Kühne, auf den Thron folgte, zu seinem Sterbebette rufen, und gab ihm zuletzt noch folgende väterliche Lehren:

„Mein Sohn! sprach er: liebe Gott von ganzem Herzen; denn ohne dieß ist keine wahre Glückseligkeit. Eher leide alles Unglück, als daß du eine schwere Sünde begehest. — Schickt dir Gott Widerwärtigkeiten zu, so danke ihm auch für diese, und glaube, daß Gott dir dieselben nur zu deinem Besten zuschicke. Sey im Glücke nicht übermüthig, und gebrauche es, Gottes Güte zu verherrlichen. Sey stets ein Verehrer der Reli-

gion Jesu und seines Wortes. Laß den Unschuldigen nie unterdrückt werden. Sorge dafür, daß im Gerichte stets rechtschaffene Beamte seyn, die sich nicht verblenden lassen, und jedem das Urtheil sprechen, wie er es verdient.

„Zuletzt, mein Sohn! gebe ich dir den besten Segen, den nur ein Vater seinem geliebten Sohne geben kann. Ich bethe für dich zu Gott, daß er dir die Gnade schenke, in Allem stets seinen heiligen Willen zu vollbringen, damit wir einander nach diesem Leben wieder sehen, und mit einander Gott ewig loben und preisen mögen.“

Und als der fromme sterbende König dieses gesagt, und seinen Sohn gesegnet hatte, entschlief er sanft in Jesu Christo, seinem Gott und Herrn, an den er von ganzer Seele geglaubt, und den er von Herzen geliebet hat. S. Feddersens Nachrichten III. Band. S. 327.

Gebeth.

Laß, o Gott! diese schönen Lehren auch meine Lehren seyn! Auch mich laß dich von Herzen und über Alles lieben: Alles mit kindlichem Danke von deiner Vaterhand annehmen, was du über mich verhängst, und Alles zu vollbringen mich befleissen, was du von mir foderst. Auch ich will ein wahrer Verehrer der heil. Religion Jesu deines Sohnes seyn, und als solcher bis ans Ende verharren. O laß nur auch mich dich nach diesem Leben sehen, um dich ewig zu lieben und ewig zu preisen. Amen.

XXIII. Der heilige Priester Ivo.
Geb. 1253 — Gest. 1303.

Dieser heilige Priester erblickte das Licht der Welt in dem Kirchensprengel Treguier, wurde von edeln und tugendhaften Aelten geboren, und von ihnen seiner Geburt angemessen erzogen. Sie hätten ihn gerne verheurathet gesehen. Allein seine Neigung zum Wohlthun, Helfen und Beispringen und seine Liebe zu den Armen brachten ihn auf den Entschluß, den geistlichen Stand zu wählen. Mit dieser seiner Neigung und Liebe zum Wohlthun und zu den Armen verband er zugleich eine so große Demuth, daß er für immer bei den untern Weihen stehen bleiben wollte; nur mittels tief eindringendes Zureden gelang es endlich seinem Bischofe, ihn dazu zu bringen, daß er das Priesterthum annahm.

Anfangs wurde er Official; nachher aber von dem Bischofe von Treguier zum Pfarrer bestimmt. Mit unaufhörlichem Fleiße sann und dachte er nun nach, wie er dieses sein neues Amt mit möglichster Vollkommenheit verwalten möchte. Weil er wohl wußte, daß man in Führung der Seelen keine dauerhaften Früchte hervorbringen könne, ausser man habe zuvor jene, die zu Gott geführet werden sollen, gründlich unterrichtet; so lag er dem Predigen und Christenlehren mit vorzüglichem Fleiße ob, und gewann einen außerordentlichen Zulauf, weil sein Unterricht gründlich, eindringend, voll Salbung, und von seinem eigenen frömmsten Beispiele in allen Tugenden bekräftiget war. Bald hatte er auch das volleste Zutrauen seiner ganzen Pfarrgemeide, war der Schiedsrichter aller Streitigkeiten, und that, nach

dem Beispiele Jesu, des obersten Hirten, dem er in Allem sich gleichförmig machen wollte, Gutes an Leib und Seele, so viel er konnte.

In der Fastenzeit vom Jahre 1303 fühlte er aber, daß seine Kräfte von Tag zu Tag minder würden, ja er beinahe erschöpft war. Doch deßungeachtet begab er sich auch jetzt noch nicht zur Ruhe; sondern wollte, nachdem er Gott in dem Dienste, den er ihm anvertraute, seine Talente, seine Ruhe und Gesundheit, und selbst sein Leben aufgeopfert hatte, in den Verrichtungen, die damit verbunden waren, auch noch sterben. Den Tag vor Christi Himmelfahrt predigte er noch seinem Volke, und las die heilige Messe — jedoch schon von zwei Personen gehalten und unterstützt. Jetzt aber mußte er sich zu Bett begeben, welches in einem aus Weidenbuschen zusammen geflochtenen Lager bestand, und empfieng die heiligen Sterbsakramente mit einer Andacht und mit einer glühenden Inbrunst, die alle Umstehenden in Erstaunen versetzten. Von diesem Augenblicke an unterhielt er sich nur mehr allein mit Gott, den er besitzen sollte, und welcher sein ganzes Leben hindurch der herrschende Gegenstand seiner Liebe gewesen war. Den Sonntag nach Christi Himmelfahrt am 19. Mai 1303 aber entschlief er im Herrn in sichtbarer Ruhe und Seligkeit. Messangup.

G e b e t h.

Groß und manchfaltig, o Gott! schwer und oft anhaltend sind die Leiden dieses Lebens, und mit vielen und großen Aufopferungen verbunden die redlichen Erfüllungen unserer Standespflichten.

Allein, o Herr! Du hast Alles, Du hast auch dieses unser Leben also geordnet und eingerichtet; und wer ist, der es weiser und besser ordnen und einrichten kann, wer sieht in deine ewigen Rathschlüsse und in die Ausflüsse derselben? — Und verdienen wir nicht auch Strafe und Züchtigung? Haben wir nicht auch Prüfung und Reinigung vonnöthen! Ist es nicht billig, daß wir demjenigen nachleiden, der aus purer Liebe zu uns zuvor so unendlich mehr litt, der freiwillig des schimpflichsten Todes am Keuze sein Leben hingab, das unserige uns zu retten!? — Ach Herr! laß mich schweigen, und nach dem Beispiele meines Erlösers und aller deiner Auserwählten auch mich geduldig und standhaft leiden, der Du überdieß alles Leiden so unaussprechlich belohnest. Amen.

XXIV. Die heilige Jungfrau Lidcina.
Im Jahre 1433.

Lidcina, nach der Landessprache Lidcid genannt, wurde im Jahre 1380 zu Soidam in Holland bei dem Ausflusse der Maas von frommen Aeltern geboren; hatte aber schon in ihrer frühen Jugend das Unglück, da sie einmal ihren Gespielinnen, welche nach Landessitte Schlittschuhe liefen, zusah, von einer derselben, welche in vollem Laufe gegen sie anprellte, mit solcher Gewalt auf das Eis geworffen zu werden, daß ihr eine Rippe im Leibe zerbrach, und sie hierauf mit einer so erstaunlichen Menge von Elend, Uebeln und Schmerzen angegriffen wurde, daß die Fristung ihres Lebens ein beständiges Wunder war, um so mehr, da sie eine lange Zeit hindurch weder Nahrung, noch durch Schlaf Ruhe genießen konnte.

Alle Arzneymittel waren umsonst; sie konnte fast kein Glied am ganzen Leibe mehr rühren: kein Bißchen einer Speise, keinen Tropfen eines Trankes ohne neuen Schmerz zu sich nehmen. Ein abscheuliches Geschwür, welches die Fäulung und das Entstehen einer Menge von Würmern nach sich zog, konnte ohne Schauder an ihr nicht angesehen werden. Zu diesem gesellte sich an ihrem ganzen Leibe eine Entzündung, welche ihr alle Gliedmaßen bis auf die Beine ausbrannte. Ihr Haupt wurde von immerwährendem Stechen, jedes ihrer Augen mit Blendung, ihr Mund mit heftigen Zahnschmerzen, ihr Hals mit der Bräune geplagt; sie hatte fast kein Glied, welches nicht eine besondere Qual zu dulden hatte. Hiezu kam noch das häufige Geblüt, welches ihr sehr oft aus dem Munde, aus der Nase und aus den Augen und Ohren drang, unaufhörliches Erbrechen, die Fäulung der innern Theile des Leibes, anhaltendes Seitenstechen und ein tägliches Fieber.

Und dieß erbärmliche Leben oder gleichsam immerwährende Sterben erduldete die heilige Jungfrau bei acht und dreißig Jahren, ohne daß sie in den lezten dreißig Jahren auch nur einmal von dem Krankenbette kommen konnte. —

In den ersten drey oder vier Jahren fiel es ihr in diesem Zustande allerdings schwer, sich herzhaft gegen die Empfindlichkeit der Natur zu benehmen. Ihr Beichtvater, Johann Pot, gerührt von ihren großen Leiden, rieth ihr aber, recht oft das Leiden Jesu Christi zu betrachten, und versicherte sie, daß sie hieraus gewieß einen besondern Trost, Kraft und Muth schöpfen werde. Lidcina gehorsammte, betrachtete öfter das Leiden des göttlichen Heilandes, theilte selbes, den priesterlichen

Tagzeiten gemäß, in sieben Stunden ein, und hatte an dieser heiligen Uebung bald so viel Geschmack gewonnen, daß sie Tag und Nacht sich damit beschäftigte. Nun fand sie in ihren Qualen nur Süßigkeit und Trost, und war soweit entfernt, ihre Gesundheit zu verlangen, daß sie dieses ihr auf dem Eis zugestossene große Uebel nun für ihr größtes Glück hielt, und Gott nur um seine Gnade bath, es zu ihrem Seelenheile mit Geduld ertragen und benützen zu können.

Wenn sie von Gott und seiner Barmherzigkeit sprach, geschah es mit einem solchen Nachdrucke, daß auch die Unempfindlichsten dadurch gerühret wurden. Zugleich machte Lidcina von innerlichen Prüfungen einen heiligen Gebrauch. Sie stärkte sich zur Zeit des Streites durch das Gebeth und durch den öftern Genuß des heiligen Fronleichnams unsers Herrn Jesu Christi. In der heiligen Communion fand sie eine beständige Nahrung für das himmlische Liebesfeuer, welches sie verzehrte, und für die häufigen Thränen, welche sie aus Ausdacht vergoß. Nicht minder groß war auch ihre Demuth, und liebvolle Ertragung der Fehler und Schwachheiten ihrer Krankenwärterinnen, gegen die sie nie ein hartes Wort verlor. Mit Allem zufrieden, hatte sie immer nur Jesum den Gekreuzigten vor Augen. Bei all' diesem aber vergaß sie auch der Armen nicht; sondern die besondere Liebe, die sie zu diesen stets trug, bezeigte sie ihnen fortwährend auch in diesem ihren elenden Zustande, und kam ihnen nach Möglichkeit zu Hilfe. Nach dem Tode ihrer Aeltern theilte sie fast alle ihre ererbten Güter unter sie aus.

Endlich ward ihr der herannahende Tod geoffenbaret, und sie verschied im drey und fünfzigsten

Jahre ihres Alters. Ihre Heiligkeit wurde durch öffentliche Wunder bestätiget. Selbst der fromme Thomas von Kempis erzählt deren viele als Augenzeuge. Sie wurde zu Soidam, oder Schiedam, eine Meile unterhalb Rotterdam, in der Pfarrkirche feyerlich beigesetzt, und aus ihrem Hause nachher ein Kloster gemacht; dann aber ihre Reliquien in die Hauptkirche nach Brüssel gebracht, wo sie noch aufbewahret und verehret werden. Aus den Lebensbeschreibungen von Heiligen Gottes. Salzburg 1818.

Gebeth.

Leiden und Tod — zwei furchtbare Geiseln für das menschliche Geschlecht — so sagen und klagen die Menschen, o Gott! so seufzen die meisten von ihnen, und bitten und flehen, daß Du sie davon erlösen und bewahren möchtest. — Allein der Schleier, mit dem die Augen solcher Sterblichen umhängt sind, läßt sie nicht weiter sehen, als ihr sterbliches Gefühl reicht; und nur darum sehen sie an den Leiden und dem Tode der Zeit so furchtbare Geiseln; und werden daran so lange auch nichts als Furcht und Schrecken ersehen, und darüber zu klagen, zu seufzen und zu trauern, nicht aufhören, als bis sie einsehen, daß ihnen Leiden und Tod zur Reinigung und Heiligung eben so nothwendig ist, als dem Golde das Feuer zur Läuterung: bis ihr Blick über die Leiden und den Tod der Zeit hinweg — sich in die heiligen Wohnungen erhebt und sie schauet, welche Du denen bereitet hast und bereitet hältst, die Dich mehr als Gesundheit und Glück der Welt, die Dich von Herzen lieben. —

XXV. Der heilige Johannes von Gott, Stifter des Ordens der barmherzigen Brüder. Geb. 1495 — Gest. 1550.

Johannes stammte aus Portugal ab, und hatte das besondere Schicksal, schon frühzeitig seinen armen Aeltern entführt, und endlich als Hirt angestellt zu werden. Dieser Stand gefiel ihm aber nicht, wurde Soldat, und fiel in ein liederliches Leben. Jetzt wurde er wieder Schäfer bei einer reichen Matrone in Andalusien. Hier dachte er nach über seinen Fall, bereuete ihn, suchte Gott mit reumüthigem Herzen, ergab sich dem Gebethe und der Abtödtung, und beschloß, sich ganz dem Dienste Gottes zu widmen in Werken der Liebe zum Nächsten. —

Die Leiden so vieler Christen, welche schmachteten in Banden afrikanischer Räuber, giengen ihm ans Herz. Er unternahm eine Reise in die Barbarey, um, nach Vermögen, diese duldenden Brüder zu trösten, zu erquicken, und sie abzuhalten, die Freyheit durch Verläugnung des allerheiligsten Namens Jesu zu erkaufen. Allein bald sah er ein, daß sein bisher erworbenes Vermögen zu gering zu einem so großen Unternehmen wäre, segelte daher nach Gibraltar zurück, und ernährte sich als Bilderkrämer. Gott segnete sein frommes Gewerbe, welches ihn in Stand setzte, nach Grenada zu gehen, und dort seine Bude aufzuschlagen am Hauptthore der Stadt. Hier begann er einen Holz-Handel zu treiben, und dieses zwar wieder mit einem solchen außerordentlichen Segen Gottes, daß er sich bald im Stande sah, ein Haus zu miethen, in welches er Kranke aufnahm. Dieß legte dann in seinem

45sten Jahre den ersten Grund zum Orden der barmherzigen Brůder, welcher sich so weit über Europens Lånder verbreitet hat. Tag und Nacht lag Johannes diesem Werke der Barmherzigkeit ob. Die Grenadesen trugen reichlich bei zur Unterstützung der Anstalt; und der Erzbischof sicherte ihre Dauer durch reiche Begabung. Viele andere auch ermunterte dieß Beispiel zu Schankungen.

Einen Orden zu stiften, war ihm nie zu Sinne gekommen, bis der Bischof von Tuy in Gallizien, den königliche Geschäfte nach Grenada geführt hatten, ihn dazu ermunterte, und ihm das Ordenskleid gab. Johannes gab den Brüdern des Ordens keine Regeln, sie erhielten solche erst sechs Jahre nach seinem Tode, im Jahre 1556, und legten vor dem Jahre 1570 kein Ordensgelübd ab. Eben dieser Bischof gab ihm den Beinamen von Gott.

Einst, als plötzliche Feuersbrunst das Krankenhaus ergriffen, und Niemand es wagte, hineinzugehen, stürzte er sich durch die Flammen, und trug, unversehrt, die unversehrten Kranken, einen nach dem andern, heraus.

Mit zarter Empfindung behandelte er solche, deren Gefühl durch Wohlthaten leicht gekränket wird. Nahm er sie auf in sein Pfleg-Haus, so führte er sie Nachts hinein. Vielen andern ließ er Beihilfe zufließen, die nicht im Hospitale wohnen wollten. Selbst die Mauren der Stadt beschränkten seine Liebe so wenig, als das Hospital. Er zog fleißig Erkundigungen ein nach Hilfsbedürftigen auf dem Lande, deren er einige mit Geld oder andern Nothwendigkeiten versah, andern Verdienst zu verschaffen suchte.

Zehen Jahre hatte er dieser seiner Anstalt vorgestanden, als er krank ward von den Folgen einer Erkältung, die er sich im Dienste der heiligen Liebe zugezogen hatte. Bei einer Ueberschwemmung hatte er die kleine Habe mancher Armen aus dem Wasser gezogen, und einen Menschen gerettet, der schon im Begriff zu ertrinken war. Zu lang verbarg er die Unpäßlichkeit, aus Furcht, man möchte ihn nöthigen, etwas nachzulassen von seinen Arbeiten und Abtödtungen, und während er fortfuhr im Dienste der Liebe und sich beschäftigte, ein Verzeichniß zu machen vom sämmtlichen Geräthe und anderm Eigenthume der Anstalt, um, als ein guter Haushalter, Rechnung ablegen zu können von seiner Haushaltung, nahm die Krankheit überhand: er mußte sich legen. Bald verbreitete sich das Gerücht: der Pfleger der Kranken sey krank. Man sey in Gefahr, den Johannes von Gott, den Vater der Armen, zu verlieren. Eine fromme Matrone, Anna Ossorio, vernahm's, besuchte und fand ihn liegen in seiner kleinen Zelle, angethan mit seinen Kleidern. Ein altes und abgetragenes Kleidungsstück war seine Bettdecke, zum Kissen diente ihm, statt des Steins, auf den er sein Haupt zu legen gewohnt war, der Korb, in welchen er Gaben für die Armen einzusammeln pflegte. Rings um ihn her standen weinend Arme und Kranke.

Tief gerührt gieng die gute Anna zum Erzbischof, und erzählte ihm, was sie gesehen habe. Sogleich sandte dieser zum Johannes, und ließ ihm befehlen, sich in Alles zu fügen, was die Frau Anna Ossorio für ihn verordnen würde.

Diese eilte in einer Kutsche zum Hospital, und hieß ihn mit ihr in ihr Haus fahren. Er

ernannte einen Bruder zum Obern, ermahnte die Brüder alle zum Gehorsam und zur Liebe; gieng dann in die Kapelle, kniete vor dem hochheiligen Sakramente nieder, und verweilte solang in der Anbethung, daß Anna ihn unterbrach, und ihn mit sich in der Kutsche in ihr Haus führte, in welchem er mit der zartesten und ehrerbietigsten Sorgfalt gepflegt wurde. Hier ließ er sich oft die Leidensgeschichte unsers Heilandes vorlesen, und demüthigte sich durch Vergleichung der Pflege, deren er genoß, mit den Leiden, die der Sohn Gottes erlitt, als Er, verlassen von allen den Seinigen, umringt von höhnenden Feinden, zwischen Uebelthätern am Kreuze hieng.

Die Geistlichkeit, die Großen, der Adel, die Obrigkeit der Stadt besuchten ihn, und bathen um seinen Segen. Er empfahl Allen seine Anstalt und die Armen.

In seinem Zimmer las der Erzbischof die Messe, und versah ihn mit den Heilsmitteln, welche die Kirche, gleich einer Mutter, deren Sohn auf Reisen geht, ihren Kindern mitgiebt auf den ernsten Weg. —

Und kniend endlich vor dem Altare gab Johannes bethend den Geist auf, im Jahre 1550, als er gerade sein fünf und fünfzigstes vollendete. Papst Urban der VIII. sprach ihn selig im Jahre 1630, und Alexander der VIII. ordnete seinen Namen in's Verzeichniß der Heiligen ein, das heißt, in's Verzeichniß der Knechte und Mägde Gottes, deren leuchtende Beispiele die Kirche uns als Vorbilder darhält, und um ihre Fürbitt sie anzurufen uns ermuntert! — Aus Stolbergs Schriften, Münster 1818.

Gebeth.

So unaussprechlich gut, o Gott! bist Du, daß Du auch den Sünder noch zu so großer Heiligkeit gelangen lassest, wenn er sich nur ernstlich zu Dir bekehret! Ja! es war deine Liebe zu uns ja noch größer: Du gabst ja deinen eingebornen Sohn selbst für uns dar! — O! so darf dann auch ich nicht kleinmüthig werden, wenn ich schon Sünder bin! Auch ich kann und darf noch auf deine Liebe und Barmherzigkeit hoffen; denn Alle liebst Du mit derselben Liebe: Allen öffnest Du deine liebvollen Vaterarme, die nach Dir reumüthig und in wahrhafter Liebe die ihrigen ausstrecken. So sieh denn gnädig herab, allbarmherziger Gott! sieh gnädig herab auch auf mich, und bestärke mich im Glauben in Dich, in der Hoffnung auf Dich und in der Liebe zu Dir; und laß mich die kurze Frist meines Lebens dem Beispiele deines hl. Dieners Johannes nacheifern mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele! Amen.

XXVI. Der sterbende heilige Franziskus Xaverius. Anno 1552.

Franziskus Xaverius hatte bereits zehn volle Jahre in Japan, Indien und andern heidnischen Ländern das Evangelium geprediget, hatte im Herumreisen mehrere hunderttausend Meilen zurückgelegt, mehrere hunderttausend Menschen mit eigner Hand getauft, und zum wahren Glauben bekehrt; und doch war sein apostolischer Seeleneifer noch nicht gesättiget. Er wollte nun auch in

das große Kaiserthum China hineindringen. In dieser Absicht bestieg er ein Schiff und segelte nach der kleinen Insel Sancianon. Von da aus rechnete man nicht mehr als dreißig Meilen bis nach Cantan, dem ersten Meerhafen in China, und Xaverius stand wirklich so nahe an den Grenzen dieses Kaiserthums, daß er es von weiten sehen konnte. Allein wie unergründlich sind nicht die Urtheile Gottes und wie unausspürbar seine Wege! Eben zu der Zeit, da sich Xaverius zu neuen Arbeiten in neuen Ländern bereitete, gefiel es Gott dem Herrn, ihn zur Belohnung der schon ausgestandenen Mühungen abzurufen. Denn es ergriff ihn an dem nämlichen Tage, wo er zu Schiffe steigen, und nach Cantan hinüber fahren wollte, ein hitziges Fieber, und hinderte seine Abreise von der Insel. Es blieb zwar das Fieber nach einigen Tagen wieder aus: unterdessen wußte der Diener Gottes doch, daß er nicht mehr lange leben würde. Das beweisen die Worte, die er gleich darauf im Kreise einiger Portugiesen hören ließ. „Wie viele sind unser hier, sprach er? zählet sie genau ab: ehe dieses Jahr verflossen ist, werden die meisten aus uns sterben.“ Es waren ihrer damals mit ihm sieben, und fünf davon starben noch in demselben Jahre, unter welchen Xaverius der erste war. Das hitzige Fieber ergriff ihn den 20. des Wintermonats nach der heiligen Messe, die er für einen Abgestorbenen gelesen hatte, auf ein Neues, und nöthigte ihn mit Gewalt, in das Schiff zurückzukehren, in welchem er nach Sancianon gekommen war. Er mußte aber bald wieder an das Land steigen, weil er die schaukelnden Bewegungen des Schiffes nicht ertragen konnte. Er legte sich also unter dem freyen Himmel auf die Erde nieder, und

würde da auch gestorben seyn, wenn sich nicht ein portugiesischer Kaufmann, Namens Georg Alvarez, seiner erbarmt, und ihn aus Mitleid in eine enge Hütte, die aus Baumästen zusammengeflochten war, und auf einem kleinen Hügel stand, liebreich aufgenommen hätte. Der Kaufmann sorgte für ihn, so gut er konnte, und bath ihn zugleich, er möchte sich eine Ader öffnen lassen. Xaverius ließ es geschehen: allein der ungeschickte Wundarzt verletzte ihm eine Nerve beim Aderlassen, und verursachte ihm dadurch die heftigsten Zuckungen. Der Arm schwoll hoch auf, und der Eckel an Speisen ward so groß, daß er gar nichts mehr zu sich nehmen konnte, und so blieb er ohne Speise und Trank zwei Tage liegen.

Sein Angesicht war heiter, sein Geist ruhig und in Gott versenkt; seine Augen hob er bald gen Himmel, bald heftete er sie auf das Bildniß des Gekreuzigten, das er stets in den Händen hielt, und mit der größten Andacht küßte. Die Hütte, worin der Indianer und Japoneser Apostel krank lag, hätte nicht schlechter seyn können. Sie war von allen Seiten her dem Wind und Regen und der Kälte ausgesetzt; und doch hörte man nicht das geringste Klagewort aus seinem Munde. Nur eines bedauerte er, daß ihm die Gnade nicht zu Theil ward, sein Blut für Jesus Christus zu vergießen, und als Martyrer zu sterben. Aber auch da fügte er sich nach dem Willen Gottes, und war mit seiner heiligsten Anordnung vollkommen zufrieden. Und, ob ihn gleich das Seitenstechen und die Hitze des Fiebers bisweilen an dem freyen Gebrauche seines Verstandes hinderte, so hörten doch die Herumstehenden nichts anders, als jene zärtlichen

Gebethe und andächtigen Seufzer, an die er sich von Jugend auf gewöhnt hatte. Bald redete er mit Christo dem Herrn, als wenn er wirklich zugegen wäre, und wiederholte öfter die Worte: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Bald wandte er sich zu Maria, der Mutter Christi, und sprach: vergiß nicht mein, o Maria! Izt, ja izt beweise es, daß du meine Mutter bist. Als er aber wieder zu sich kam, und in die letzten Züge griff, sah er noch einmal mit geheftetem Blicke das Cruzifix an, und seufzte: O Jesu! du bist der Gott meines Herzens; auf dich setze ich all' mein Vertrauen! Du wirst mich nicht zu Schanden werden lassen.

Das waren seine letzten Worte, und kaum hatte er sie ausgesprochen, so ließ er das Haupt sinken, und entschlief sanft in dem Herrn, den zweyten Christmonat, an einem Freytage, Nachmittag um 2 Uhr, erst 46 Jahre alt. Aus Seb. Winkelhofers vermischten Predigten, I. Bande, S. 325.

G e b e t h.

Allmächtiger, allbarmherziger Gott! der Du dem heiligen Franciscus Xaverius zur Verkündigung deines göttlichen Wortes und zur Verherrlichung und Heiligung deines heiligsten Namens, so wie zur Ertragung so großer und vieler Mühseligkeiten und Leiden dieses Lebens deine Gnade in so reichlichem Uebermaße verliehen hast; gieb gnädigst deine göttliche Gnade zur Ausdauer im Leiden und zur Erlangung deines göttlichen Wohlgefallens auch mir: laß durch christliche Duldsamkeit auch mich dein hl. Wort verkünden und

deinen hl. Namen verherrlichen, meinen Nebenmenschen dadurch auferbauen, und meine Seele reinigen, damit endlich das Leiden meines göttlichen Erlösers Jesus Christus an mir nicht verloren gehe. Amen.

XXVII. Theresia.

Geb. 1515. — Gest. 1582.

Vierzig Jahre krank und doch heiter seyn — diese Kunst lernt man nicht in der Schule der Welt. —

Einer heil. Theresia (sie war zu Abula in Spanien im Jahre 1515 geboren) war es gegeben, einen kranken Körper mit der heitersten Seele zu verbinden, weil sie es fest glaubte, daß Leiden das Unterpfand der göttlichen Liebe; und Heiterkeit das Attribut der Tugend ist.

Der Himmel ließ ihren heilig-kühnen Wunsch: Leiden oder Sterben, in Erfüllung gehen — ihr ganzes Leben bestand aus unzähligen Arbeiten, Verfolgungen, Reisen, Kämpfen und Krankheiten. Kaum war sie genesen, erkrankte sie wieder. Allein deßungeachtet hörte sie nie auf, mit heiterm Angesichte von der Heiterkeit zu sprechen und zu schreiben; denn eine höhere Liebe erhob sie über alle Leiden der Zeit. Daher ihre gehaltreichen Lehrsprüche, die sie in ihren Schriften aufgestellt hat. So sprach sie unter andern:

„Freue dich, so oft die Stunde schlägt; denn du hast einen Theil deiner Leiden zurückgelegt, und dich dem höchsten Ziele genähert.

„Komme, was nur kommen wolle; je mehr Trübsal hier, desto mehr Gewinn — Lohn im Himmel.

„Die Gott liebet, führet er die Wege seines Sohnes — den Weg des Leidens — u.s.f.

Ungeachtet sie selbst nie ohne Leiden war, so war es dennoch Eine ihrer größten Herzensangelegenheiten, Andere zu trösten, zu beruhigen, zu unterrichten. In Mitte ihrer Leiden ertheilte sie den Betrübten schriftliche Trostgründe, und von ihrem Krankenbette aus goß sie den Balsam herzlicher Theilnahme und der Beruhigung durch Gottes weiseste Fürsehung in die Herzen einer Familie, welcher der Tod Eines ihrer liebsten Glieder entriß, durch Briefe voll des hohen Sinnes.

Wiewohl sie die Menschen ohne Unterschied liebte, verachtete sie dennoch die böse Welt, mit all' ihrer Gewalt. „Wenn ich das Kreuz umfange, schrieb sie, so dünkt es mich, als könnte ich der ganzen Welt widerstehen.

Unter unausgesetzten Arbeiten und Trübsalen beschloß sie endlich ihr irdisches Leben in dem 67. Jahre ihres Alters; denn der Himmel hatte ihr die Bitte gewährt: „Langes Leiden und endliche Vereinigung mit dem Allerliebenswürdigsten durch ein seliges Hinscheiden. Goldhagen IV. Th. S. 101. J. M. Sailers Briefe V. Sammlung S. 51.

Gebeth und Anwendung.

Heiligster Gott! Leiden ist also das Unterpfand deiner göttlichen Liebe, und Heiterkeit das

Attribut der Tugend. Wir haben den Beweis dieser Wahrheit an deinem Sohne, unserm göttlichen Lehrmeister selbst. Willig, sanft duldend und ohne Klage litt Er selbst alle Leiden, und litt bis ans Ende. O laß mich diesem schönen Beispiele nachfolgen! Laß auch mich sanft duldend und ohne Klage leiden, was du willst, das ich leiden soll; nur laß mich auch mit dir vereiniget werden! Amen.

XXVIII. Karolus Borromäus, Kardinal der römischen Kirche und Erzbischof von Mailand.

Geb. 1538. — Gest. 1584.

Im Jahre 1584 ward der heilige Karolus Borromäus gerade in dem Zeitpunkte, als die Visitatoren der Diöces sich in seinem Pallaste versammelten, von einer Entzündung am Fuße überfallen. Er konnte nicht stehen, und mußte das Bett hüten. Die Geschäfte giengen aber dennoch ihren Gang fort, denn der Kardinal gab bei Tag und Nacht, selbst im Bette, Audienz.

Nach einiger Zeit erholte er sich wieder. Allein als er auf einer Reise von Turin nach Mailand wieder zurückkehren wollte, empfand er zu Varello die ersten Wirkungen eines tertianischen Fiebers, das er zwar einige Zeit zu verbergen suchte; das sich aber nicht lange verbergen ließ.

Ihn ahndete die nahe Todesgefahr. Er wollte daher die Vollendung des Seminariums zu Ascona am Lago maggiore, welches er vor

kurzer Zeit gestiftet hat, beschleunigen, und reiste, ungeachtet der Fieberhitze, nach Arona, wo er sich einschiffte, und glücklich nach Ascona abse-gelte. Seine Freunde wollten ihn bitten, sich zu schonen, und das Geschäft auf bessere Zeiten zu verschieben; aber Karl antwortete: „Wenn ich es jetzt nicht vollende, so kann ich es nicht mehr thun."

Vor Tages Anbruch landete er zu Cannobio, und legte dann bei hellem Tage den noch übrigen Weg zurück. Die Pest herrschte eben in dem Städtchen: Borromäus aber fürchtete nichts, und ließ sich nicht aufhalten. — Kaum waren seine Geschäfte berichtiget; so eilte er wieder von Ascona gerade in dem nemlichen Augenblicke ab, als ihn ein heftiger Paroxismus des Fiebers von Neuem erschütterte. Dennoch reisete er nach Cannobio zurück, in der Absicht, die ganze Nacht auf dem See zu fahren, und am Allerheiligenfeste wieder in Mailand zu seyn.

Die Thränen seiner Reisegesellschafter und die außerordentliche Entkräftung seines Körpers bewogen ihn aber endlich, sein Leben durch die schnelle Reise nicht in neue Gefahr zu setzen. Doch konnte man ihn nicht abhalten, bei Sonnenaufgang in der Kirche das heilige Meßopfer zu entrichten; wiewohl seine Kräfte so sehr geschwächt waren, daß er ohne Hilfe seiner Diener weder das Knie beugen, noch sich selbst wieder aufrichten konnte. Am Abende desselben Tages kam er nach Arona, seiner Vaterstadt zurück, wo er am folgenden Morgen wieder den Gottesdienst verrichtete.

Von da fuhr er auf dem Tessin und auf dem schiffbaren Kanale, der von diesem Flusse

nach Mailand führt, in seine Hauptstadt zurück. Er ließ sich in einer Sänfte in den Pallast tragen, und legte sich eher nicht zu Bette, als bis er in seiner Hauskapelle gebethet, und dem Hashofmeister die Verpflegung eines kranken Hausgenossen, den er mit sich brachte, empfohlen hatte.

Am folgenden Tage wurden Aerzte berufen. Anfangs machten sie Hoffnung: bald aber kamen sie zurück, untersuchten den Puls, berechneten alle Symptomen, und kündigten den nahen Tod an.

Karl, der den Tod immer als einen Freund und als einen Wegführer zur engern Vereinigung mit Gott betrachtet hatte, war bei dieser Nachricht unerschrocken und fröhlich. Mit standhaftem Muthe empfieng er die heiligen Sakramente der Sterbenden; tröstete seine weinenden Freunde; segnete die Anwesenden; heftete seine Augen unverwandt auf ein Kreuzbild; und sein Mund lächelte heiter — er starb den 3. November 1584 in einem Alter von 46 Jahren und 23 Tagen. Karolus Borromäus, Kardinal und Erzbischof von Mailand. Eine Skizze. S. 134.

Gebeth und Aewendung.

Gott! Karolus Borromäus liebte dich also so sehr, und war unserer heil. Religion und dem Guten mit einer solchen Anhänglichkeit zugethan, daß er lieber die größten Leiden und Beschwerlichkeiten überwand, und selbst sein Leben opferte, als sich davon abhalten ließ, seine Pflichten zu erfüllen, und des Guten soviel zu thun, als ihm bis zum letzten Augenblicke nur möglich war. Ach Herr! so soll auch

Bayerische Staatsbibliothek München

ich dich lieben, so eifrig, und dir und Jesus Lehre so anhänglich, so starkmüthig und so duldsam soll auch ich seyn! o laß mich dieß nimmer vergessen, wenn du mich wieder gesund werden lassest. Ist es aber dein heil. Wille, daß ich von hinnen scheiden muß, so laß mich dieß mein Leiden, diese Krankheit aus Liebe zu dir auch willig und geduldig ertragen, und sie mir nach deinem göttlichen Willen zum Beßten meines ewigen Heiles gereichen. Amen!

XXIX. Franz von Sales, Bischof von Genf.

Geb. 1567. — Gest. 1622.

„Aus den Briefen, die Franz von Sales im Jahre 1622 geschrieben hat, ersieht man deutlich genug, daß er das herannahende Ende seiner Pilgrimschaft vorfühlte, und sich vorzüglich mit der Vorbereitung zu seinem Tode beschäftigte.

Rastlos unter der Last seiner Hirtenarbeiten ausharrend, gieng er demselben mit vollkommener Seelenruhe entgegen, und es ist aus verschiedenen seiner Reden und Handlungen sehr wahrscheinlich, daß ihm durch höheres Licht sein baldiger Hingang zum Vater vorbedeutet wurde.

Das Zutrauen seines Herzogs rief ihn noch einmal von seiner Heerde nach Avignon in Frankreich weg, um dort der, für beide Staaten sehr wichtigen, Zusammenkunft mit dem Könige von Frankreich gegenwärtig zu seyn. Seine angelegentlichste Zubereitung zu dieser Reise war die Ausfertigung seines Testaments.

Dieses war seinem wohlthätigen und demüthigen Leben ganz ähnlich; er verordnete darin, daß bei seinem Leichenbegängniß aller prachtvolle

Bayerische Staatsbibliothek München

Aufwand vermieden, seinem Sarge der gemalte Name: Jesus, statt des Familienwappens, an=angehängt, nur eine Beleuchtung von dreyzehn Kerzen veranstaltet, und um so reichlicheres Allmosen ausgetheilet werden solle.

Die Güter seiner Erstgeburt, wovon er lebens=länglich im Besitze der Nutznießung geblieben war, weil seine Wohlthätigkeit gegen Arme dadurch ei=nen reichlichen Vorrath gewann, hinterließ er sei=nem Bruder, dem Coadjutor. Nebenbey hatte er seinen Dienstleuten und nächsten Anverwandten, den Armen und der Domkirche einige Geschenke aus eben dem Ertrage seiner Familien=Herrschaften zum Andenken seiner Liebe und Dankbarkeit bestimmt. Von den Einkünften des Bisthums war keine Er=sparung da; er hatte durch gewissenhafte Verwal=tung Alles von Jahr zu Jahr, theils zur nöthigen und sparsamen Verpflegung des bischöflichen Le=bensunterhalts, theils für Unterstützung der Un=glücklichen und Dürftigen ausgetheilt.

Der neunte Tag des Novembers im Jahre 1622 war für seine Abreise von seinem Volke be=stimmt. Die verbreitete Nachricht von seinem ver=fertigten Testamente und den wiederholten Vorsa=gungen seines nahen Todes hatten unter dasselbe allgemeine Traurigkeit verbreitet. Er bestieg am Morgen vor seiner Abreise noch die Kanzel, und hielt an seine geliebte Heerde, die er nun auf Erde ver=lassen sollte, eine Abschiedsrede, die von Thränen und lauten Seufzern seiner Zuhörer in eine Trau=errede umgeändert wurde. Mit voller Inbrunst bethete er für seine Schafe; dankte Gott für den lang genossenen Trost des Hirtenamtes; ermahnte die sämmtlichen anwesenden und abwesenden Bis=thumsangehörigen zur Treue im Glauben, zum

Gehorsam und zur Nachfolge Jesu; empfahl ihnen die aufrichtigste Nächstenliebe, als das Hauptgeboth des gemeinschaftlichen Vaters, der selbst die Liebe ist; übergab sie der Oberhirtensorge seines Nachfolgers, und sagte am Schluße der Rede, daß sie ihn von nun an nicht mehr hören und sehen werden.

Das Domkapitel, die Magistratspersonen, die Bürgerschaft versammelten sich in seinem Pallast, um ihre Segenswünsche für seine Reise zu vereinigen. Begleitet von Allen stieg er die Treppe hinab; umarmte seinen Bruder und Nachfolger; empfahl seiner Sorgfalt noch einmal die ganze Heerde, und als er sie Alle, um das Pferd her, welches zu seiner Abreise bereitet da stand, auf den Knien liegend, weinen sah, erhob er seine Augen gegen den Himmel, und bethete laut:

„Heiliger Vater! ich bitte dich für diese, die du mir anvertraut hast; denn sie sind die Deinigen: erhalte sie in deiner Liebe zur Verherrlichung deines Namens“ — und ertheilte ihnen den Abschiedssegen.

Die Trennung eines geliebten Vaters von seinen Kindern könnte nicht schmerzlicher seyn, als jene des Dieners Gottes von seinen Bisthumsangehörigen. Anneßy und die entfernten Gegenden ertönten von Seufzen und Wehklagen, und begleiteten den theuern Seelenhirten mit dankbaren Zeugnissen ihrer Liebe und Verehrung auf seine Reise. Diese, sagen die Geschichtschreiber seines Lebens, war das Losungszeichen zur tiefsten Trauer für das ganze Bisthum von Genf.

Der heilige Oberhirt machte den Weg nach Lyon, und von da bis Avignon öfter zu Wasser: selbst die kalte Winterwitterung, obwohl sie seiner

schwächlichen Gesundheit äußerst empfindlich und nachtheilig war, konnte ihn nicht abhalten; und nichts konnte ihn hindern, seine täglich gepflogenen Andachtsübungen fortzusetzen. Er war auf Reisen eben so heilig, in das Innerste seines Herzens gekehrt, und mit eifriger Ausgießung kurzer Gebethe zu dem da wohnenden Gott beschäftigt, als er in seinem Zimmer lebte, und bethete; auch gab er aller Orten Beispiele seiner Selbstverläugnung und Frömmigkeit.

Sein Aufenthalt in Avignon war kurz, weil der König Ludwig XIII. von da wegeilte, um den Herzog von Piemont, dessen Reise durch die mit Schnee bedeckten Gebirge gehindert wurde, in der Stadt Lyon zu empfangen. Der Diener Gottes mußte dem Könige folgen, und erreichte Lyon am 29. November. Unter mehrern seiner Würde anständigen Wohnungen wählte er sich, während seines Aufenthaltes, das kleine Haus des Gärtners von dem Kloster seiner Ordenstöchter von der Heimsuchung Mariä, unter dem Vorwande der nöthigen Seelenleitung dieser Ordenspersonen. In der That aber suchte seine Demuth und Abtödtung bei diesem Anlasse, wie aller Orten, selbst auch in Speis und Trank, Kleidung und Wohnung immer das Geringere und der Sinnlichkeit mehr Entgegengesetzte, um die Demuth und Armuth Jesu Christi, dessen Geist sein Herz in allen Gesinnungen und Handlungen belebte, nachzuahmen.

In Gesellschaft des Kardinals von Savoyen widmete er den größten Theil des Tages den Geschäften am königlichen oder am herzoglichen Hofe. An den glänzenden Hofeitelkeiten bezeigte er stets Mißfallen und Eckel. Dagegen hatte er sichtba=

res Vergnügen, wenn er Wohlthaten um sich her verbreiten konnte.

So besuchte er den Herzog von Nemours, um durch seine Fürbitte von einigen in Ungnade gefallenen Beamten die Verstoßung aus dem Dienste abzuwenden, und diese erzweckte Wohlthat für Unglückliche krönte seinen letzten Lebenstag.

Kaum hatte er, ganz entkräftet, seine Wohnung wieder erreicht, und ein wenig Speise genossen; so sank er jähling ganz ohnmächtig in seinen Sessel zurück. Die herbeigerufenen Bedienten trugen ihn zu Bette; allein diese Ohnmacht war der Vorbote eines tödtlichen Schlagflusses, der dem heiligen Bischofe fast alles Bewußtseyn seiner selbst raubte. Nur von Augenblick zu Augenblick erweckten ihn die erbaulichen Fragen der Geistlichen, welche herzugeeilet waren, aus seinem tödtlichen Schlummer.

Einer derselben fragte ihn, ob er in der apostolisch-katholischen Kirche zu sterben entschlossen sey? Der Diener Gottes antwortete: „In dieser Kirche will ich leben und sterben. Eilen sie doch, mir das Heilsmittel der letzten Oelung zu ertheilen."

Bald darauf hob er seine Augen gegen den Himmel, und sprach verständlich: „Was ich durch deine Erbarmung bin, einziger, dreieiniger Gott! opfere ich dir. Mein Gedächtniß und meine Gedanken seyen dir geheiliget, ewiger Vater! Mein Verstand und meine Worte dir, göttlicher Sohn! Mein Wille und meine Handlungen dir, göttlicher Geist! Mein Herz, mein Leib, meine Zunge und meine Sinne schenke ich dir zum Opfer, heilige

Menschheit meines Erlösers Jesu Christi, welcher aus Liebe meiner sich in den schmerzlichen Tod des Kreuzes hingegeben hat.“

Seine Entkräftung nahm mit jeder Stunde so sehr zu, daß man für nothwendig hielt, mit Ertheilung der letzten Oelung nicht länger zu zögern. Er sehnte sich Begierdevoll darnach, und empfieng sie mit Gegenwart des Geistes, und mit sichtbarer Inbrunst und Andacht einer gleichsam schon verklärten Seele. Er sprach mit schwacher Stimme die Kirchengebethe des Sterbsakraments nach, welche ihm der Priester vorbethete, und man bemerkte deutlich, daß sich sein Geist bei dem Genuße jener himmlischen Ruhe und Freudigkeit, womit der göttliche Geist die Leiden und den Tod der Gerechten insgemein versüßt, einzig mit der Begierde und der Erwartung der Vereinigung mit Gott beschäftigte.

Auf sein Begehren mußten ihm von einem Priester jene Worte aus den Psalmen vorgesprochen werden: „Mein Herz und mein Fleisch haben sich in dem lebendigen Gott erfreuet“: hierauf antwortete er allemal: „In Ewigkeit werde ich die Erbarmungen des Herrn besingen. Meine Seele entsaget gerne jedem andern Troste: ach! wann werde ich hinkommen, und erscheinen vor Gottes Angesicht! Ich habe mich meines Gottes erinnert; und bin voll des Trostes!“

Die Aerzte wendeten alle Mittel ihrer Kunst an, um den Kranken aus dem tödtlichen Schlummer zu wecken, und seine Lebenstage zu verlängern. Erholte er sich ein wenig, so wurde ihm, um ihn mit einigem Troste zu erquicken, wieder vorgebethet, besonders der fünfzigste Bußpsalm,

bei dem er einige Mahle die Worte wiederholte: »Wasche mich, o Herr! mehr und mehr von meinen Verbrechen, und von meiner Sünde reinige mich!“

Er bethete abwechselnd bald aus den Psalmen, bald aus angewohnten frommen Uebungen seiner Andacht einige kurze Ausgießungen seines Herzens gegen Gott und seinen Heiland ganz verständlich. Endlich rief er laut: Jesus! — und fiel in die Todeszüge. — So lag er den ganzen Nachmittag des Festes der unschuldigen Kinder bis gegen acht Uhr in der Nacht sprachlos da, und wie aus der öftern Erhebung seiner Augen zum Himmel, während der frommen Affekte, die für Nahrung und Stärke seiner Seele vorgebethet wurden, zu bemerken war, sich selbst gegenwärtig. Bei dem nächstherannahenden Augenblicke seines Ueberganges in eine herrlichere Welt Gottes wurde von den in Thränen zerfließenden Umherstehenden am Sterbebette die Litaney aller Heiligen Gottes vorgebethet, und bei den Worten: alle heiligen unschuldigen Kinder, bittet für uns! übergab er, in dem Himmelsgefühl der Liebe, der Unschuld und des Friedens der Seligen, das Opfer seines Gehorsams bis in den Tod — seinem Schöpfer. Lebensgeschichte des hl. Franziskus von Sales. Augsburg 1811.

Gebeth und Anwendung.

So voll des Eifers und des Strebens, deinen Willen, o Herr! ihren Dienst und ihre Pflichten zu thun, waren alle, die nun bei dir sind! — Jesus, deines Sohnes Lehren und Beispiel in all' ihren Handlungen, und in allen Leiden und Mühseligkeiten nachzuahmen, strebten alle, die dein

sind! o möchte doch auch ich darunter einer seyn! Ach Herr! vergieb, was ich gefehlt und verabsäumet habe; und laß mich wenigst jetzt in diesen meinen Krankheitsumständen die Geduld und Ergebenheit meines Erlösers in deinen heiligsten Willen nachahmen und üben! Amen.

XXX. Der heilige Vincenz v. Paul,

Stifter der Versammlung der Sendungspriester.

Geb. 1576. — Gest. 1660.

Weil sich der heil. Vincentius von Paul Gott zu Liebe in seinem Leben keine Ruhe gelassen hat, so ließ ihn Gott dafür dieses Leben in Friede und ohne alle Unruhe schließen.

Den 25. September des Jahres 1660 fing er an, auf dem Sessel einzuschlafen. Der Schlaf überfiel ihn schon einen Tag zuvor mächtiger, als sonst, wovon theils die vielen schlaflosen Nächte, theils die immer mehr zunehmende Schwäche Ursache waren. Er erkannte wohl, daß diese Schlafsucht ein sicherer Vorbothe des nahen Todes wäre. Daher nannte er scherzweise den Schlaf den Bruder, den Tod die Schwester, und sagte: Der Bruder wartet auf die Schwester.

Den 26. ließ er sich in die Kapelle tragen, wo er gewöhnlich die heil. Messe anhörte, und die heil. Kommunion empfing. Als er von da in sein Zimmer zurückgebracht wurde, fing er abermal an zu schlafen, und zwar tiefer, als jemals. Der Bruder, der ihn wartete, weckte ihn auf, weil er wohl sah, daß der Schlaf ungewöhnlich lang anhielt. Allein Vincenz hatte kaum einige Worte geredet, so überfiel ihn der Schlaf von Neuem.

Man berief den Arzt; allein er fand den Kranken so schwach, daß er ihm keine Medicin mehr zulassen konnte. Vinçenz redete noch einige Worte nach Gewohnheit mit lächelndem Munde, wurde aber in Mitte der Rede aus Schwachheit wieder still. Kurz darauf kam einer der vornehmsten Priester zu ihm, und verlangte den letzten Segen für alle sowohl Gegenwärtige, als Abwesende der Versammlung. Vincenz gab sich Mühe, sein Haupt emporzurichten, und fing an, die Worte des Segens mit einer leutseligen Miene laut auszusprechen, kam aber nur bis auf die Hälfte; die übrigen Worte vollendete er in der Stille, weil er nicht mehr anders konnte. Auf den Abend, da er in Züge zu fallen schien, ertheilte man ihm die letzte Oelung. Er verlebte aber noch die ganze Nacht, und brachte die Zeit in stiller Betrachtung mit Gott zu. Wenn er auch einschlummerte, wurde er gleich wieder wach, wenn man nur etwas von Gott redete. Alles übrige war ihm zu unwichtig und eitel. Unter den andächtigen Seufzern, die man ihm vorsprach, zeigte er eine besondere Andacht zu jenen Worten des Psalmisten: O Gott! merk auf meine Hülfe; die man öfter wiederholte, und auf die er gleich antwortete: Herr! eile mir zu helfen. Dieß that er bis an sein Ende. Um diese Zeit machte ein sehr würdiger Weltpriester von der Konferenz die heiligen Uebungen in dem Hause St. Lazarus. Als er die Umstände, in welchen sich Vincenz befand, wahrgeworden war, eilte er zu ihm, um ebenfalls den letzten Segen für alle Weltpriester der Konferenz oder geistlichen Unterredung zu empfangen; zugleich bath er ihn, er möchte bei Gott bitten, daß sie

niemals von der Tugend abweichen möchten, die er ihnen eingeflößt hatte. Vincenz gab mit gewöhnlicher Demuth zur Antwort: „Der das gute Werk angefangen hat, wird es zu Ende bringen.“ Er sprach's und entschlief alsbald sanft in dem Herrn.

Dieß geschah den 27. Herbstmonat 1660, Morgens um vier Uhr, gerade um die Zeit, da seine geistlichen Söhne in der Kirche die Betrachtung anfingen. In eben der Stunde und in eben dem Augenblicke, wo er vierzig Jahre gewohnt war, den heiligen Geist über sich und die Seinigen anzurufen, hat der göttliche Geist seine Seele von der Erde in den Himmel abgerufen; nachdem der getreue Diener Gottes bei dem göttlichen Richter mit Paulus sagen konnte: „Ich habe ritterlich gekämpft, meine Laufbahn vollendet, und getreu gedienet. Im Uebrigen ist mir die Krone der Herrlichkeit vorbehalten.“

Vincenz von Paul, das schöne Bild eines vollkommenen Christen und wahren Seelsorgers. I. Theil. Augsburg 1807. S. 416.

Gebeth und Anwendung.

So sanft und ruhig, so friedlich und seelig ist der Tod dessen, der mit der Religion Jesu so vertraulich ist, wie Vincenz es war! Wahrhaftig! der Tod eines solchen Gerechten ist kein Tod; er ist in Wahrheit nur ein seliger Uebergang in das Reich Gottes, unsers göttlichen Erlösers, der ihm und uns allen vorangegangen ist, eine Wohnung uns dort vorzubereiten! O möchte doch auch ich so vertraulich mit dir stehen, Herr! Möchtest doch stets nur du das Ziel auch meines Strebens seyn! O laß es mich wenigst den noch

übrigen Rest dieses meines Lebens seyn: laß mich wenigst durch ein duldsames Leiden dir wohlgefällig, dein wahrer Nachfolger werden! Amen.

XXXI. Armelle, die gottselig lebende und sterbende Dienstmagd.

1671.

Im Jahre 1666 gieng die gute Armelle (unter diesem Namen in ganz Frankreich bekannt, und in Bretagne den 19. Herbstmonat im Jahre 1606 von gemeinen Bauersleuten geboren) eines Tages auf der Gasse nahe bei einem Pferd vorüber. Das Pferd war scheu, schlug aus, und ihr einen Fuß ab. Doch dieses Unglück machte sie gar nicht bestürzt; sie dankte vielmehr Gott, als hätte sie die größte Gnade von ihm empfangen; und ob ihr gleich die Wundärzte mehrere Splitter herausnehmen mußten, so ließ sie doch bei der ganzen Kur nicht das geringste Zeichen der Ungeduld blikken. Ein Priester aus der Gesellschaft Jesu suchte sie in diesen Umständen einmal heim, und als er ihre Geduld sah, verwunderte er sich sehr darüber, und sprach: „Wenn ein Engel einen Leib hätte und sich einen Fuß gebrochen hätte, so könnte er nicht geduldiger seyn, als die gute Armelle.“ Fünfzehn ganze Monate mußte sie im Bette liegen, oder auf einem Stuhle sitzen. Nur an Sonn- und Feyertagen trug man sie in die Kirche. Die übrigen Tage der Woche brachte sie in einem kleinen Winkel der Küche zu, und regierte von da aus das ganze Hauswesen, oder beschäftigte sich mit einer Hausarbeit. Nach und nach wurde sie wieder so hergestellt, daß sie auf Krücken gehen konnte: aber die

Schmerzen am Fuße hörten deßwegen nicht auf, sondern dauerten fort bis an ihren Tod. Den 5. August des Jahres 1671 überfiel sie ein heftiges 3tägiges Fieber. Es veränderte sich aber bald in ein tägliches, und dauerte einen ganzen Monat ohne Abwechslung. Die Tochter des Edelmanns, bei der Armelle in Diensten war, sagte einst zu ihr: „Liebe Armelle! du wirst von Tag zu Tag schlechter: diese Krankheit nimmt dich gewiß weg.“ „Jetzt noch nicht, erwiederte sie, das Werk ist noch nicht vollendet, und ich werde noch viel leiden müssen, und das freuet mich.“

Nach einem Monat befand sie sich wieder um ein merkliches besser: aber das Fieber hörte doch nicht auf. Das bewog ihren Herrn, vom Land in die Stadt hineinzuziehen, weil er hoffte, daß die Veränderung der Luft zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit vieles beitragen dürfte. Aber er betrog sich; das Fieber kam alle Tage wie mit neuer Kraft, und ließ sie nicht mehr vom Bette. Dazu kam noch eine Halsentzündung: sie konnte keine Speise mehr zu sich nehmen, gar nichts mehr hinunterbringen. Sie litt die heftigsten Schmerzen mit ihrer gewöhnlichen, aber nur durch wahre Frömmigkeit erzeugten Geduld, und bath zugleich alle, die sie besuchten, sie möchten Gott dem Herrn danken für die große Gnade, die er ihr durch diese Schmerzen erwies. Und als jemand zu ihr sagte: „Liebe Armelle, ich glaube nicht, daß du an dieser Krankheit sterben werdest“; so antwortete sie ganz freundlich: „Gott sey gelobt, so werde ich noch länger vor seinem Auge leiden können.“ Unterdeß nahm die Krankheit zu, und ward gefährlich. Sie empfing also den 20. Weinmonat die heiligen Sterbsakramente. Ihr letztes Wort

war: Jesus. So lag sie drei Tage unbeweglich da. Endlich gab sie den 24. Weinmonat um die Mittagszeit zwischen 12 und 1 Uhr den Geist auf. Sie verschied so sanft, daß man es kaum merkte. Ihr Wunsch ward erfüllt. Denn kurz vor ihrer letzten Krankheit sagte sie: „Gott hat mich nur darum erschaffen, daß ich ihn lieben soll: durch seine große Barmherzigkeit habe ich ihn so sehr geliebt, als ihn die sterblichen Menschen lieben können. Mehr kann ich ihn nicht lieben. Es ist also Zeit, daß ich hingehe, und ihn dort oben im Himmel zu lieben anfange, wie ihn unsterbliche Geister lieben.“

Ihre Grabschrift lautet so:

„Hier liegt Armelle Nikolas, von Geburt eine Bauerntochter, dem Stande nach eine Dienstmagd. Man nannte sie insgemein die gute Armelle, und wegen der unbeschreiblichen Gnade, die ihr Gott ertheilte, die vom Himmel besonders geliebte Tochter. Sie starb, um im Himmel ewig zu leben, den 24. Weinmonat 1671 — ihres Alters im 65. Jahre.“ Aus Seb. Winkelhofers vermischten Predigten, erstem Bande S. 295.

Gebeth und Anwendung.

Durch Gottes große Barmherzigkeit habe ich Ihn so sehr geliebt, als Ihn sterbliche Menschen lieben können, mehr kann ich Ihn als Mensch nicht mehr lieben, sprach die gute Armelle. Ach Gott! daß ich dieß doch nur auch von mir sagen könnte! Doch, Herr! du rechnest mit dem Menschen nicht nach Zeit und seinen Sünden: das sich zu dir kehrende Herz bist du, gnädigst aufzunehmen, allezeit bereit. O! so laß auch mich von nun an in die

Fußstapfen deiner seligen Armelle treten, und dich lieben, wie sie, von ganzem Herzen und aus ganzer Seele. Amen.

XXXII.

Fenelon, Erzbischof zu Cambrai.

Geb. 1651. — Gest. 1715.

Wenige Wochen vor seiner Krankheit nahm Fenelon eine kurze bischöfliche Visitation vor. Auf der Reise stürzte der Wagen: es wurde Niemand verwundet; aber er fühlte sogleich die ganze Gefahr. Seiner schwächlichen Beschaffenheit hatte sich die ganze Erschütterung dieses Zufalles mitgetheilet; schon unpäßlich langte er in Cambrai an, ein Fieber kam dazu, und er sah, daß seine letzte Stunde nahe sey. Mag es aus Ueberdruß an der Welt, die ihn so unablässig getäuscht hatte, oder vielmehr aus wahrer Frömmigkeit geschehen seyn, welche er durch lange Uebung bei sich genähret, und durch den betrübten Hinblick auf alle seine verlornen Freunde noch mehr belebt hatte: — er schien gefühllos für Alles, was vorübergeht, und einzig mit dem beschäftigt zu seyn, was er bald finden würde. Zugleich bewies er so viele Ruhe und innern Frieden, daß man an ihm nicht die geringste Verwirrung, sondern blos den Geist der Buße und der gänzlichen Losreißung beobachtete, und der einzige Wunsch für das geistliche Wohl seiner Diöcese, aber auch ein Vertrauen sichtbar ward, welches höher bei ihm stand, als Furcht und Demuth.

So ist der Eindruck beschaffen, den Fenelons Tod allgemein in Paris und am Hofe zurück ließ.

Der Herr von Saint Simon, wenn er diesen Eindruck schildert, drückt nur die Meynung der Welt aus, aber der Augenzeuge läßt sich in einzelne Umstände ein, welche für jeden Freund der Religion und für das Andenken Fenelons weit schätzbarer sind.

„Am Abende des 1. Jäners 1715 wurde Fenelon von der Krankheit befallen, an welcher er starb. Diese Krankheit, die unter sehr heftigen Schmerzen nur sechs und einen halben Tag lang dauerte, bestand in einem anhaltenden Fieber, dessen Grund man nicht kannte. Während dieser sechs vollen Tage wollte er mit nichts Anderem unterhalten seyn, als mit dem Vorlesen der heil. Schrift. In den ersten Tagen gab man nur von Zeit zu Zeit seinen dringenden Bitten nach; man besorgte, die große Anstrengung, mit der er diesem Lesen zuhörte, möchte der Wirkung der Arzneimittel schaden, und die Krankheit verschlimmern. Man las ihm Anfangs nur das Buch Tobias vor und zwar wenig auf einmahl. Gelegenheitlich mischte man einige Texte mit ein über die Hinfälligkeit der vergänglichen Güter und über die Aussicht auf jene, die ewig dauern. Man las ihm öfter die letzten Verse aus dem 4. Abschnitte und die neun erstern des 5. Abschnittes aus dem zweyten Briefe des heil. Paulus an die Corinther vor; er schien davon entzückt zu seyn. „Wiederholen Sie diese Stelle noch einmal,“ sagte er bei zwey Gelegenheiten. In den Zwischenstunden sprach man mit ihm von einigen dringenden Ausfertigungen für die Angelegenheiten seiner Diöcese, und er unterzeichnete sie. In den zwey letztern Tagen und Nächten seiner Krankheit bath er uns inständig, wir möchten ihm solche

Texte aus der heil. Schrift lesen, die zu seiner dermaligen Lage die passendsten wären. Noch einmal, noch einmal, sagte er von Zeit zu Zeit, diese göttlichen Worte! und sprach sie uns nach, so lange es ihm seine Kräfte erlaubten. Man konnte es an seinen Augen und Gesichtszügen bemerken, daß er sich mit Inbrunst in alle Empfindungen von Glauben und Hoffnung, von Liebe, Ergebung, Vereinigung mit Gott und Gleichförmigkeit mit Jesus Christus versetzte, welche in diesen Texten sich ausdrücken. Er ließ uns öfter die Worte wiederholen, welche die Kirche auf den heil. Martinus angewendet hat, und die sie diesem großen Bischofe der gallikanischen Kirche in den Mund legt: „Herr! sollte ich deinem Volke noch nothwendig seyn, so weigere ich mich der Arbeit nicht; es geschehe dein heiliger Wille ꝛc.!“ Ich ergriff diese Gelegenheit, um ihm, wie die Jünger des heil. Martinus, im Vertrauen die Frage vorzutragen: „Aber warum verlassen Sie uns denn? In welche Hände werden wir Verlassene fallen? Vielleicht werden reissende Wölfe Ihre Heerde anfallen!“ — Er antwortete nur mit Seufzern.

Ob er gleich erst am Vorabende vor Weihnachten gebeichtet hatte, um zur Mitternachtstunde das heilige Meßopfer zu verrichten, so beichtete er doch neuerdings am zweyten Tage seiner Krankheit. Morgens am dritten Tage trug er mir auf, ich sollte ihm die heil. Wegzehrung reichen lassen. Eine Stunde darauf fragte er mich, ob ich alle Voranstalten zu dieser heil. Handlung getroffen habe? Als ich ihm vorstellte, die Gefahr scheine nicht so dringend zu seyn, so sagte er: „Wie ich mich gegenwärtig fühle, ist für mich nichts

dringender.“ Sogleich ließ er sich aus dem kleinen Zimmer, welches er stets bewohnte, in seinen großen Saal bringen, und verlangte, daß alle Mitglieder seines Capitels sich da einfinden, und bei dieser heil. Religionshandlung gegenwärtig seyn möchten. Ehe er die heil. Wegzehrung empfing, sprach er zu den Umstehenden einige erbauliche Worte, die ich aber nicht deutlich vernehmen konnte, weil ich mich damals zu weit von seinem Bette entfernt befand.“

„Früh am Tage der heil. drey Könige bezeigte er mir seine Schmerzen darüber, daß er nicht selbst das heil. Meßopfer verrichten könnte. Ich gieng also, seiner Weisung zu Folge, fort, um es nach seiner Intention zu verrichten. Während dieser kurzen Zeit schien er wirklich schwächer zu werden, und man reichte ihm die letzte Oelung.“

„Unmittelbar nachher ließ er mich rufen, und nachdem er Alle aus seinem Zimmer hatte hinaustreten lassen, diktirte er mir den letzten seiner Briefe in die Feder, den er unterschrieb. Darauf befahl er mir, ihn vier Personen sehen zu lassen, und ihn sogleich fortzuschicken, sobald er würde die Augen geschlossen haben. So kurz auch dieser Brief ist, so kann man doch keine größere Uneigennützigkeit für seine Familie, keine tiefere Ehrfurcht und Anhänglichkeit an den König, keine innigere Liebe zu seiner Diöcese, keinen lebhaftern Eifer für den Glauben, und keine gränzenlosere Folgsamkeit für die Kirche, unsre Mutter und Lehrmeisterin, zeigen.“

„Diesen Tag hindurch und während seiner letzten Nacht hatte er sehr viel zu leiden. Er freute sich aber, unserm leidenden Heilande ähnlich zu werden. „Ich bin, sprach er, an das

Kreuz mit Jesus Christus geschlagen: Christo confixus sum Cruci.“ Wir lasen ihm die Worte aus der Schrift, die sich auf die Nothwendigkeit der Leiden, auf ihre ku ze Dauer und auf ihr geringes Verhältniß zu jener überschwenglich großen Herrlichkeit beziehen, mit welcher Gott sie krönen wird. Als seine Schmerzen sich verdoppelten, sagten wir ihm das, was der heil. Lukas von Jesus Christus erzählet, daß er bei solchen Gelegenheiten sein Gebeth verdoppelte. Jesus Christus, setzte er selbst hinzu, wiederholte das nämliche Gebeth dreymal. Weil aber der allzuheftige Schmerz ihm nicht erlaubte, diese Stelle ganz herzusagen, so fuhren wir statt Seiner fort: „Mein Vater, ists möglich, so weiche dieser Kelch von mir; jedoch nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe! Ja Herr, sagte er wieder selbst, indem er seine geschwächte Stimme so laut als möglich erhob: „Dein Wille, nicht mein Wille!“

„Sein Fieber nahm von Zeit zu Zeit zu, und verursachte ihm Geistesverwirrungen. Er bemerkte sie selbst, und betrübte sich darüber; aber nicht ein einziger heftiger oder unanständiger Ausdruck entwischte ihm. Als endlich die Fieberhitze nachgelassen hatte, sah man ihn sogleich seine Hände falten, seine Augen zum Himmel erheben, sich gänzlich unterwerfen, und sich mit Gott in der größten Seelenruhe vereinigen. Diese vertrauensvolle Ergebung in den Willen Gottes war von seiner Jugend auf die herrschende Neigung seines Gemüthes, und in seinen freundschaftlichen Unterredungen kam er unaufhörlich darauf zurück; sie war, so zu sagen, die Lieblingsnahrung seiner Seele, und er suchte immer, auch seinen Vertrau-

ten Geschmack für sie beizubringen. Alle Personen seiner frommen Familie, die zu Cambrai sich eingefunden hatten; Personen aus der Stadt, die er in ihren Gewissensangelegenheiten geleitet hatte; seine ganze Hausdienerschaft, und endlich Abbè le Vayer, der Vorsteher des Seminariums zu Cambrai, der ihm vorzüglich in dieser letzten Todesnacht beistand, und für das Seminarium und die Diöcese bath, kamen und erhielten seinen Segen."

„Dieser nämliche Abbè las die Gebethe für die Sterbenden vor, und streute von Zeit zu Zeit kurze und rührende Stellen aus der heil. Schrift mit ein, so wie sie zu dem jetzigen Zustande des Kranken sich schickten. Ungefähr eine halbe Stunde lag er besinnungslos da: da kam der letzte Augenblick."

„Es war den 7. Jäner 1715 früh um ein Viertel auf sechs Uhr, als er sanft entschlief."

Fenelons Lebensgeschichte nach Original-Handschriften verfaßt von Fr. Ludwig Baußet — und aus dem Französischen übersetzt von Dr. Michael Feder. Dritter und letzter Band, Seite 479 — 487. Würzburg 1812.

Gebeth und Anwendung.

Kein Sterblicher ist ohne Leiden. Viele, selbst die frömmsten Menschen starben und sterben auch eines äußerst harten Todes. Aber alle frommen und gottseligen Menschen starben noch mit vollkommener Ergebenheit in den Willen des Herrn, und Keiner noch fürchtete den Tod, noch klagte er über Leiden. Das ist die Macht der göttlichen Religion, von der sie durchdrungen waren. Sie lebten ganz ihr; und wollten ihr auch noch länger

leben. Sie sehnten sich aber auch nach dem Tode, wenn sie ersahen, daß der Herr sie abfoderte; denn ihr Tod war kein Tod, er war das Hinüberwandeln zum Herrn ins glückselige Leben.

So will dann auch ich über Leiden nicht klagen; und bin ich schon Deiner, o Herr! weniger würdig, doch nicht verzagen und den Tod nicht fürchten; denn ein reumüthiges Herz verstössest du ja auch nicht! Du willst nicht den Tod des Sünders: Du willst, daß er sich zu dir bekehre, und auch ewig lebe. Auf dieß dein Wort baue ich: Dir zulieb leide ich, und Dir zulieb will ich leben und sterben. Laß von der heil. Religion Jesu nur auch mich durchdrungen, und von ihrer Macht auch mich ergriffen werden! Amen.

XXXIII. Kaiser Joseph II.

Geb. 1741. — Gest. 1790.

„Nachdem er abgestreift hatte den Purpur der Hoheit, und nun in nackter Menschheit vor Gott lag, sprach er mit Gelassenheit:

„Meine Gedanken sind jetzt die Ewigkeit allein.“

Er litt unaussprechlich, und wenn er so ganz in die Tiefe der Traurigkeit hinuntersank, so war's das Kreuz auf Golgatha allein, das er umklammerte, und das ihm zur Erquickung ward. Der Name „Jesus“ scholl tausend mal von den Lippen des Sterbenden.

Als man ihm die Nachricht brachte, daß Elisabeth nach den Schmerzen der Geburt starb; sprach Joseph nach einer feyerlichen Pause: »Herr! dein Wille geschehe.“

So allein durch Religion getröstet — fiel er in den Schlummer des Todes, nachdem er der ganzen Welt, wie Gerichts-Posaunen zugerufen hatte:

»Wie so gar nichts sind alle Menschen,
die doch so sicher dahin leben!!« —

(Schubarts Chronik der Deutschen.)

Gebeth und Anwendung.

Ja wohl nichts, gar nichts sind wir alle, die wir so sicher dahin leben, als lebten wir nur dieser hinfälligen Erde; als hätten wir keine höhere Bestimmung, keine Pflichten gegen Gott, gegen unsern Nebenmenschen und uns selbst! Ein trauriges Nichts sind wir und all' unser Thun und Handeln, wenn wir ihm den Sinn nicht unterlegen, daß alles nur Zweck ist, Gott unsere Liebe, unsere Unterwürfigkeit und Dankbarkeit ꝛc. zu bezeigen, und nach seinem Willen und zu seiner größten Verherrlichung uns der ewigen Glückseligkeit würdig und versichert zu machen! Sprach es doch unser göttlicher Lehrmeister so deutlich aus; suchet, sprach er, suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; alles übrige wird euch beygegeben werden. Und dennoch sind wir immer zuerst voll von weltlichen Sorgen! — Ach Herr! bekehre du uns, und nimm hinweg von uns unsern verkehrten Sinn! Laß uns in Liebe zu dir thun, was dir gefällt, und in Liebe zu dir leiden, was du über uns verhängst, damit wir deinen Willen thun, und nach deinem Willen zu dir gelangen. Amen.

XXXIV. Pabst Clemens XIV.

Geb. 1705. — Gest. 1774.

Je größer die Leiden des Körpers waren, desto höher schwang sich die Seele Pabsts Clemens gegen Himmel auf, und bewies allen, die um ihn waren, daß Gott allein immer seine Zuflucht, und seine einzige Hoffnung war. Er ermahnet selbst seinen Beichtvater, daß er sich nicht betrüben sollte. »Der Tod, sprach er, ist das schuldige Opfer, welches das Geschöpf seinem Schöpfer zu bringen hat, und jeder Mensch lebt nur darum, daß er sterbe.“

Die Patres Marzoni und Buontempi verließen den sterbenden Pabst keinen Augenblick, so lang er athmete; und sie hatten Gelegenheit, seine Geduld, seine Gelassenheit und seine Großmuth zu bewundern, welche ihn über sich selbst erhoben, und ihn innigst mit Gott vereinigten. Er verlangte, daß man von nichts, als von diesem großen Gegenstande mit ihm sprechen sollte.

Ein so vollkommenes und so erbauliches Leben mußte sich mit Theilnehmung der heil. Sakramente endigen. Er begehrte die heiligste Wegzehrung mit dem größten Eifer, und empfing sie mit der nämlichen innigsten Rührung, welche der Fürst der Apostel empfand, als er zu Christo sagte: Herr! du weißt, wie sehr ich dich liebe.

Den Tag darauf gab man ihm in Gegenwart des heiligen Kollegiums die letzte Oelung, und bis auf den Augenblick seines Todes, welcher sich den 22. September 1774 Morgens früh

um 7 Uhr ereignete, hörte er nicht auf, sein festes Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit und auf den Versöhnungstod Jesu Christi, mit der vollkommensten Ergebung in den Willen des Allmächtigen, zu bezeigen. (Leben Papsts Clemens XIV.)

Gebeth und Anwendung.

Gütigster Gott! je größer die Leiden dieses heil. Oberhirten deiner Kirche wurden, desto höher schwang sich seine Seele zu dir auf; und je näher der letzte Augenblick herannahete, desto größer wurde sein Vertrauen auf dich und sein Verlangen nach der Vereinigung mit dir. O laß auch mich so voll des höhern Schwunges meiner Seele, so voll von Vertrauen auf dich, und so voll Verlangens nach dir seyn, damit auch ich sicher dahin gelange, wo du uns alle haben willst, zu dir in dein heil. Reich, um dich ewig lobpreisen zu können. Amen.

XXXV. Karl Joseph Huber, Pfarrer zu Sindelburg in Nieder-Oestreich.

Geb. 1723. — Gest. 1784.

So beispielvoll, eifrig und thätig das Leben dieses allgemein geschätzten und würdigen Seelsorgers war, der sich auch durch schriftliche Arbeiten und gründliche Gottesgelehrtheit auszeichnete; so schön und beispielvoll war auch sein Sterbebett, als das herrlichste Sigill, das er seiner Lehre und That aufdrückte! —

Wie der Tod einen Anfang nehmen muß, wie man zu sagen pflegt, so war es am 18.

März 1784, als dieser treffliche Seelsorger Abends einen Brief erhielt, in welchen ihm berichtet wurde, daß sein Herr Bruder, der Dechant in Potenstein war, und den er sehr schätzte und liebte, an der Wassersucht krank liege, und daß kein Aufkommen mehr zu hoffen sey. Darüber äußerst erschüttert und gerührt, ward er kränklich, und zwey Tage darnach von einem sehr heftigen Rhevmatismus überfallen. Doch diesem Uebel wurde bald wieder abgeholfen, und er glaubte sich stark genug, am 28ten März wieder in seiner Kirche erscheinen zu können; allein eine Colik, die ihn am nämlichen 28ten März frühe um halb 4 Uhr angriff, vereitelte seine Hoffnung. Die angewandten Mittel befreyten ihn zwar von den Schmerzen, er bekam aber den folgenden Tag den Nestelausschlag mit dem damit gewöhnlich verbundenen Fieber. Dieser Zufall dauerte bis zum 4ten April, und er faßte nun wieder neue Hoffnung, am heil. Ostertage sich seiner Pfarrgemeinde in der Kirche zeigen zu können. Es war aber am 9ten April kurz vor 12 Uhr Nachts, als er gähling aufs neue mit den heftigsten Colikschmerzen überfallen wudre. Sogleich ließ er seinen Kaplan, Hrn. Joseph Posinger von Sonnegg, der schon im 7ten Jahre bei ihm war (den er sehr liebte und von dessen Gegenliebe er auch versichert war) zu sich rufen, und bat ihn um seinen priesterlichen Beistand. »Wem, sprach er, kann ich mich itzt wohl eher anvertrauen, als eben Ihnen, der Sie mein ganzes Zutrauen seit mehreren Jahren gehabt haben? Sie bitte ich also auch itzt, mich in Ihre priesterliche Leitung zu einem seligen und guten Tode zu übernehmen.

Hierauf (weil man die Hausleute der nöthigen Hilfe wegen nicht aus dem Zimmer entfernen konnte) legte er in deren Gegenwart seine Beichte in lateinischer Sprache ab, und bath nach erlangter priesterlicher Lossprechung um die heiligste Wegzehrung, und um die letzte heilige Oelung, die ihm auch sogleich ertheilt wurde. Das Bewunderungswürdigste hiebei war, wie dieser Mann bei den heftigsten Schmerzen seine Sinne und Kräfte gesammelt, und sich selbst beim Eintritte des Kaplans mit den Hochwürdigsten auf das rührendste zugesprochen hatte. —

Nach der heil. Communion lag er einige Zeit im Stillen seiner Andacht ob, und als er nun auf solche Art für seine Seele gesorgt hatte, sagte er dem erwähnten Kaplan seine letzte Willensmeinung in die Feder. Das von ihm eingeführte Armen-Institut setzte er zum Universal-Erben ein; doch bestimmte er seiner alten Köchin wegen ihres 23jährigen treuen und wirthschaftlichen Dienstes auf Lebenslang die Nutznießung. Weiters verlangte er, wie jedes andere Pfarrkind, auf den allgemeinen Gottesacker begraben zu werden. Seinem Bedienten schaffte er ein Legat für die mühsame und liebvolle Auswartung — stiftete für sein Seelenheil eine heilige Messe, und beschloß hiermit sein Testament, welches er noch eigenhändig unterschreiben konnte.

Die Schmerzen hatten indessen, da es gegen den Tag ging, etwas nachgelassen; der gerufene Arzt aber konnte wegen weiter Entfernung nicht eher als am 11ten frühe eintreffen. Dieser befahl bei seinem Eintritte, sogleich eine Ader zu öffnen, und nach einer Stunde das Nämliche zu wiederholen. Ständlich schien sich hierauf der Kranke

zu bessern; nur große Mattigkeit und Ekel vor den Speisen blieben zurück, und dieses dauerte den ganzen April hindurch, während welcher Zeit er sich noch soviel fassen konnte, eine seiner angefangenen schriftlichen Arbeiten zu vollenden. Gegen Anfang des Mai-Monats fieng unversehens eine große Menge Materie durch den Unterleib abzugehen an. Man ersah daraus, daß die lezte Colik ein Geschwür verursacht haben mußte, welches sich nun geöffnet hatte. Die Aerzte bemühten sich aber vergebens, dasselbe zu heilen. Am 11ten Mai hemmte sich der eiterhafte Durchgang, und am 12ten Morgens wandelte den Kranken eine Ohnmacht an, von der er sich aber jedesmal bald wieder erholt hatte. Um 1 Uhr Nachmittags meldete der Bediente dem besagten Hrn. Cooperator, daß der Hr. Pfarrer anfange, die Gesichtsfarbe zu verändern; dieser begab sich ohne Verzug dahin, und da er erkannte, daß der Brand wirklich vorhanden sey, ermahnte er ihn zur nochmaligen Empfangung der heiligsten Wegzehrung. „Ist denn eine Gefahr vorhanden?“ fragte der Kranke. Der Kaplan wollte zurückhalten; allein der Pfarrer merkte es, und beschwur ihn gleichsam, ihm die Gefahr zu offenbaren. „Ich sterbe ja gerne und willig, sagte er, wenn es der Herr so haben will.? Als ihm hierauf ohne Rückhalt gesagt wurde, daß der Brand wirklich vorhanden sey, sagte er ohne alle Entrüstung zu seinem Gott: »Wenn ich deinem Volke nicht mehr nothwendig bin, so bin ich froh, o Herr! daß ich bald aufgelöset werde, um ewig mit dir zu seyn.« Er ließ hierauf die Umstehenden abtreten, und begehrte nicht nur noch einmal zu beichten, sondern auch mit dem Hochwürdigsten versehen zu werden.

Mittlerweile wurden seine verschlimmerten Gesundheits-Umstände in dem nahe gelegenen, zu seiner Pfarrey gehörigen, Markt Niedercalse bekannt, und sogleich besuchte ihn der dortige herrschaftliche Patronatsbeamte und mehrere Bürger. Da nun so eben der Cooperator mit dem Hochwürdigsten in das Zimmer trat, fing der Pfarrer an, mit so beweglichen und rührenden Worten sich selbst zuzusprechen, daß nicht nur alle Anwesenden laut schluchzten und weinten, sondern auch der Priester vor Weinen die gewöhnlichen Gebethe kaum bethen konnte. Endlich da ihm derselbe das Allerheiligste reichen wollte, hieß er ihn ein wenig innehalten, betrachtete den in Brodsgestalten verhüllten Gottmenschen, und dann empfahl er diesem anfänglich sich selbst, nachher aber bethete er mit unabgewandten Augen auch für seine Pfarrsgemeinde: »Mein Gott! „rief er auf, ich nähere mich meinem Lebensende; ich stelle dir daher die mir von dir anvertraute Heerde wieder in deine Hände zurück, nimm sie in den Schutz, und gieb nicht zu, daß sie in die Hände eines Miethlings falle; bewahre sie vor falschen Propheten, deren es heut zn Tage so viele giebt, und erhalte sie in den wahren heiligen Glauben deiner von dir gestifteten Kirche.«

Nach diesem wandte er seine Ermahnung an die Anwesenden, und bath sie, daß sie der Lehre, die sie von ihm empfangen haben, getreu bleiben, und sich durch nichts davon abwendig machen lassen sollten. Hierauf ermahnte er sie noch zur Liebe untereinander, und dann empfing er das Hochwürdigste.

So laut auch das Schluchzen und Weinen der Anwesenden war, so hinderte ihn doch sein An-

dachtseifer, darauf zu merken; itzt aber, nach verrichteter Andacht wurde er dessen gewahr, und sagte: „Warum weinet ihr denn? seyd vielmehr mit mir fröhlich; denn nun nehmen meine Plagen ein Ende, und bald werde ich in dem Orte meiner Ruhe — bald mit meinem Gott und Herrn ganz und auf ewig vereinigt seyn« Um sich mit Gott ungestört unterhalten zu können, bath er, ihn allein zu lassen; seinen Cooperator aber ersuchte er, nach einer Stunde wieder zu kommen, der ihn sodann auf sein Verlangen die letzte Abschiedsrede Jesu, nebst der Passion, nach der Beschreibung des heiligen Johannes, vorlesen mußte. Nach deren Beendigung verlangte er einige Ruhe; zugleich aber erinnerte er den Kaplan, wenn es mit ihm zum Sterben kommen sollte, ja keine Leute um ihn her zu versammeln, sondern ihn ganz ruhig und stille unter seinem priesterlichen Gebethe dahin schlummern zu lassen.

Er genoß der Ruhe bis nach 10 Uhr; um diese Zeit aber fing er an, in etwas unruhig zu werden, er konnte keinen bequemen Ort in seinem Bette mehr finden, und so verharrte er bis den 13ten Mai früh um 2 Uhr; da wandte er sich auf die linke Seite, fing gleichsam an zu schlafen, der Athem wurde immer langsamer und leiser, bis er endlich nach 4 Uhr ohne Zuckung oder Renkung den letzten Zug that, und hiermit seinen Geist den Schöpfer übergab. Er starb am nämlichen Tage, an welchem er vor 61 Jahre geboren ward.

(Aus dem Anekdotenbuch für katholische Priester.)

Gebeth und Anwendung.

Gott, der du das Licht und die Stärke bist! Gieb, daß ich nach dem schönen Vorbilde dieses ehrwürdigen Geistlichen in dem letzten Augenblick meines irdischen Lebens getreu dir und deiner heiligen Religion anhange, von heißer Sehnsucht nach der Vereinigung mit dir durchdrungen werde, in Allem mich gerne deinem väterlichen Willen unterwerfe, und die, wegen meines nahen Todes, Trauernden noch zu trösten im Stande sey. Immer will ich mir das Bild dieses demüthigen und geduldig leidenden Christen vor Augen stellen, damit ich, wenn meine Stunde kömmt, so ruhig und sanft einschlafen möge, wie er. Amen!

XXXVI. Martin Gerbert, Fürstabt zu St. Blasien auf dem Schwarzwalde.

Geb. 1720. — Gest. 1793.

Fromm zu werden, durch wahre Frömmigkeit sich und Andern zu nützen, und dann selig zu sterben — dieses war die Haptabsicht, warum man ins Kloster ging, und die sich so schön als Beispiel aussprach in dem Leben und Sterben des allgemeinen geliebten und noch jetzt geschätzten Gerbert's, Fürstabt von St. Blasien.

In den Orden des heil. Benedikts zu St. Blasien aufgenommen den 28. Sept. 1737, und zum Priester geweiht den 30ten Mai 1744 — zeigte er bald nicht nur seine Liebe für die Wissenschaften, sondern auch seine tiefe Kenntniß und Einsicht in

alle jene Gegenstände, die mit dem weitschichtigen Fache der Theologie verbunden sind. Martin Gerbert wurde Professor der Theologie; war aber nicht bloß Theolog, sondern hatte durch gründliche philosophische Studien den ganzen Umfang seiner Kenntnisse erweitert und aufgehellet.

Nachdem er nun durch seinen Eifer und seine Gelehrsamkeit nicht nur junge Köpfe gebildet, sondern sich auch Männer für sein Fach nachgezogen hatte, übernahm er die Aufsicht und Einrichtung der Bibliothek. Hier stand Gerbert mitten im Reichthume der unschätzbarsten Quellen; hier schöpfte er mit vollen Zügen aus den Strömen der Gelehrsamkeit; hier bereitete sich sein Geist zu jenen gelehrten Reisen vor, die er in den 1760. Jahren durch Frankreich, Italien und Deutschland unternommen hat.

Im Jahre 1764 zum Fürstabt erwählt, würde Gerbert es für pflichtwidrig gehalten haben, nur für sich allein und nicht auch für den Staat und die Menschen zu leben. Eben so war er auch mit allem Eifer besorgt, seine untergebenen Mitbrüder dahin anzuhalten, und auf eine solche Art zu beschäftigen, daß sie, nach der Vorschrift der ächten und einzig wahren Frömmigkeit, Gelegenheit hatten, durch Vervollkommnung ihres Verstandes und Herzens auch den übrigen Menschen nach ihrem Vermögen nützlich seyn zu können. Sein Scharfblick hatte auch bald die Talente, die Fähigkeiten und die Neigungen seiner Untergeordneten erspäht, und nach dem Resultate dieser Beobachtungen wies er auch jedem seine eigene Beschäftigung und sein eigenes Fach an, in welchem er zum Vortheile des Ganzen arbeiten sollte.

Den 23. July 1768 hatte das Stift das

Unglück, daß durch ein Feuer das ganze Gotteshaus, der Büchersaal und noch mehrere andere Gebäude in die Asche gelegt wurden. Groß und erhaben, durch die Macht der göttlichen Religion Jesu gestärkt, stand Gerbert unter den Ruinen, und sprach: Wenn mich der Herr auch tödten sollte, so will ich dennoch auf ihn hoffen. Mit der gelassensten Standhaftigkeit sprach er zu seinen beinahe bis zur gänzlichen Verzagtheit gebrachten Mitbrüdern: Fürchten Sie nichts; je größer das Unglück, desto näher ist Gott: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen: der Herr kann's wieder geben. — Und mit einem Blicke der Ergebenheit gegen Himmel, zeichnete er im Schutte schon wieder das werdende Gebäude: und es erhob sich unter seiner leitenden Hand ein Tempel, voll Majestät, zur Ehre dessen empor, der in Ungewittern thront, und Balsam aus der Viole haucht.

Wie oft sah man ihn in diesem Heiligthume auf seinen Knieen liegen, als wenn er sich nur da, wo Gott wohnet, von seinen mühesamen Arbeiten und drückenden Sorgen erholen könnte; und wo er allein und von jedes Menschen Auge unbemerkt, sein Herz vor demjenigen ausschütten konnte, der sein Helfer, seine einzige Stütze in jedem Unglücke, die einzige Freude seines Herzens war!

Ja, als er schon kränkelte, als er schon die Antwort des Todes, wie der Apostel spricht, in sich herum trug, und kaum noch im Stande war, seinen schwachen Körper eine Treppe hinauf zu schleppen, sah man ihn noch bei den Choralgesängen erscheinen, damit er nämlich die Worte des königlichen Propheten, die er über die Chorschwelle setzen ließ, mit seinem eigenen Beispiele versiegelte;

Ich will dem Herrn mein ganzes Leben lang singen; so lang' ich seyn werde, will ich meinen Gott loben.

Gedrängt von Herzensplagen und äußerst besorgt über die Gefahren der französischen Kirche und über die daselbst sinkende Religion — selbst auf seinem Kranken- und Sterbelager, wohin ihn eine schleichende und höchst schmerzhafte Krankheit brachte, wollte er seine Feder noch nicht weglegen, bis sie ihm von einem Todes-Engel aus der Hand gewunden ward, der ihm mit sanfter Stimme zurief: „Nun ists genug, lieber Vater! dein Tagewerk ist vollendet! Ruhe einmal aus, und eile hinüber von dem beklemmten Zustande der streitenden Kirche, eile hin, und koste die Freuden und die Ruhe der Triumphirenden, die du durch dein frommes und thätiges Leben so ganz verdienet hast!"

Gerbert ging auch ein in diese Ruhe und in diese Freuden den 13. Mai 1793 um 3 Uhr Nachmittags, nachdem er durch 73 Jahre sich durch ein eben so frommes, als thätiges und für die Welt nützliches Leben auf einen seligen Tod vorbereitet hatte. (Aus einem gedruckten Blatte, den Manen des großen Verstorbenen geweiht.)

Gebeth und Anwendung.

Nützen, so viel und so lange er konnte: was Gottes Ehre und Wohlgefallen entspricht, und des Nächsten Wohl und Heil befördert, in Allem zu erzwecken, war einzig Gerberts Streben. Und so sollten auch wir, o Herr! beschaffen seyn. Auch unsere vorzüglichste Angelegenheit soll seyn, nach

Wissenschaften zu streben, die uns dich und deinen Willen immer mehr zu erkennen, und Licht, Muth und Kraft geben, denselben und des Guten soviel, als uns nur immer möglich ist, zu thun. Auch wir sollen unserm Nebenmenschen mit guten Beispielen voran leuchten und ihn dahin zu bringen trachten, daß er deinem heil. Willen und dem Wohle seines Nächsten nach der Vorschrift deines Sohnes immermehr entsprechen möge.

Willst du, o Herr, daß ich wieder genese, so laß mich über diese Wahrheit nicht mehr leichtsinnig hinweggehen. Hast du aber meine Stunde beschlossen, o! so nimm dieß mein Leiden und meinen Tod als Opfer meiner aufrichtigen Reue und der Genugthuung meiner Verabsäumungen an, und sey mir um Jesus deines Sohnes Willen ein gnädiger Richter! Amen.

Franz Ludwig,

Fürst und Bischof zu Bamberg und Würzburg.

Geb. 1730. — Gest. 1795.

„Mit welch' großen und rühmlichen Thaten sich das Leben und die Regierung dieses vortrefflichen Bischofes und Fürsten ausgezeichnet hat, ist allgemein bekannt. Nicht minder groß war er aber auch in den letzten Tagen, wo ihm die Entkräftung und die Krankheit das Ende seiner Laufbahn nur zu deutlich ankündigte.

Die Natur hatte ihm zwar einen starken und festen Körperbau und die vortrefflichsten Eingeweide gegeben. Seine Geistesanlagen übertrafen

fast Alles, was vielleicht das Jahrhundert an Geistesgröße aufzuweisen hatte, und von Jugend auf bildete er seine Geisteskräfte mit Anstrengung aus, versäumte aber frühe schon die Pflege seines Körpers. Im beßten männlichen Alter fing er daher an zu kränkeln, bekam Unverdaulichkeiten, Anhäufungen von Unreinigkeiten im Unterleibe, Verstopfungen, besonders hypochondrische Krämpfe und Aengstlichkeiten, die ihn auch in der Folge nie mehr verließen. Mit dieser körperlich-kränklichen Disposition trat er die Regierung an. Von vielen Jahren her gewohnt, seine Berufsarbeiten fast mit überspannter Thätigkeit zu betreiben, verdoppelte er nun seine rastlose Anstrengung. Von seinem bischöflichen Berufe war er so durchdrungen, daß sein frommer Geist ganz davon hingerissen wurde. Die religiöse Aengstlichkeit floß mit der hypochondrischen in so hohem Grade zusammen, daß die kränkliche Reizbarkeit des Körpers zum Nachtheile der ohnehin schwankenden Gesundheit äußerst erhöhet und vermehrt wurde. Mit rastloser Anstrengung besorgte er seine Regierungsgeschäfte. Vielleicht daß das Gefühl seiner Kränklichkeit und die den Nervenkranken eigene Furcht eines nahen schnellen Todes, um seine Regentschaft nicht ohne vollbrachte Großthaten durchlebet zu haben, ihn so unaufhaltsam anspornte. Die Folge dieser Lebensart war, nach einer hinzugekommenen Erkältung, eine Lungenentzündung, die zwar geheilt wurde, aber eine fast allgemeine Nervenschwäche zurückließ.

Er wurde einiger Maßen wieder hergestellt, und unternahm bald darauf die Visitationen auf dem Lande in seinen beiden Bisthümern; entzog sich lange fast ganz der nächtlichen Ruhe, setzte

sich, auf dem Pferde reitend, der rauhesten Witterung aus, blieb halbe Tage in seinen angestrengten Verrichtungen, und erschöpfte oft die Kräfte bis zur nahen Ohnmacht. Er selbst äußerte in der Folge, daß durch diese Visitationen seine Gesundheit sehr gelitten und abgenommen habe. Durch die Bäder zu Bocklet wurde seine Nervenkraft, so viel möglich, wieder hergestellt. Aber aufs neue erschütterten Sorgen und Bekümmernisse bei dem Ausbruche und der Fortdauer des letzten Krieges seine schwachen Kräfte; täglich nahm seine Gesundheit ab, und leider! ohne fernere gänzliche Erholung.

Indessen war der Wille Gottes auch sein Wille, und die Religion Jesu seine Kraft und Stärke. Täglich las der Hochselige in der heiligen Schrift, und schöpfte daraus göttliche Weisheit und Trost. Er lag täglich der Betrachtung ob, um sich eine der himmlischen Wahrheiten aufs neue einzuprägen, und den Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit stets lebhaft zu erhalten. Er weihte die ersten Stunden des Tages der Gottseligkeit, um mit tugendhaften Entschließungen an sein fürstliches Tagewerk zu gehen, und prüfte sich des Abends vor Gott, um seine Rechnung für die verlebten Stunden zu schließen. Er wohnte als Bischof sehr oft der öffentlichen Gottesverehrung bei, und mit welcher Rührung brachte er nicht selbst Gott das unblutige Opfer des neuen Bundes dar! Er stand vor dem Höchsten, und hob seine unschuldigen Hände zu Ihm empor: flehte um himmlische Weisheit, gab seinen Willen an Gottes Willen, seine Neigungen an die Pflichten seines Berufes, sich an sein Volk zum lebendigen gefälligen Opfer hin.

XXXVIII. Marie Louise Egelhaaf,

die Gattin eines Beamten in Schwaben, welche im September 1795 in einem Alter von 39 Jahren starb, zeigte durch ihr Beispiel, wie viel ein fester Glaube an Jesus Christus, und an Gottes Alles wohlmachende Vorsehung zur geduldigen Ertragung auch der empfindlichsten Schmerzen vermag. Sie mußte die letzten 11 Jahre ihres Lebens, demnach gerade den schönsten Theil desselben, wo man zur Wirksamkeit und zum Genusse am fähigsten ist, unter den fürchterlichsten Gliederschmerzen verleben. Bei Tag und Nacht verfolgte sie diese Geisel, nnd trotz aller angewendeten Mittel, wurden sie mit jedem Jahre angreifender und empfindlicher. Selbst der Trost aller Unglücklichen, der Schlaf, war ihr in der letzten Zeit nicht mehr gegönnt. Schreckliche Zuckungen riefen sie bei jedem beginnenden Schlummer wieder zum Erwachen zurück. Hände und Füße waren eingekrümmt und zusammengeschrumpft, und bei beiden fand keine Bewegung statt, ohne daß sie die schrecklichsten Schmerzen dabei empfunden hatte. Es schien ein Gift über ihr ganzes Nervengebäude ergossen zu seyn, das unaufhörlich zehrte, bis es den ganzen Körper zerstört hatte. Dessen ungeachtet hörte man sie wenig über körperliche Schmerzen sich beschweren: nur darüber klagte sie, daß sie ihre Tage so unthätig hinbringen müsse, und den Ihrigen zur Last wäre. Ihre gewöhnliche Stimmung war Heiterkeit, Hoffnung und Zuversicht, bewirkt durch erleuchtete religiöse Begriffe, und gestärkt durch ihren, durch Liebe thätigen, Glauben an Gott. Bei ihrer traurigen Lage mußte sie auf alle ökonomischen Geschäfte Verzicht thun; dafür

war ihre einzige Beschäftigung Lesung guter und erbaulicher Bücher, und man konnte den Grad von Bildung nicht genug bewundern, den sie dadurch erreicht hatte. Sie fühlte alles tief, was sie las, und strebte sogleich, von allem die rechte Anwendung zu machen. Dadurch wurden ihre Leiden erträglicher, sie ward für ihre Hausgenossen, Kinder und Freunde eine weise Lehrerin, und jedem, der sie sah, gab ihr Anblick die Erinnerung, daß die Vorsehung oft körperliche Vorzüge entbehren läßt, um uns dafür ein desto höheres Maß von geistigen mitzutheilen. Den letzten Sommer hindurch waren ihre Leiden am heftigsten, und die Sprache hat kein Wort, um die Schmerzen derselben zu schildern. Um so lebhafter wurde ihre Sehnsucht nach dem Tode. Wenige Zwischenaugenblicke abgerechnet, die sie sich selbst, mitten im größten Schmerze, wenn Freunde und Freundinnen, die sie liebte, um ihr Bett versammelt waren, abzutrotzen wußte, war's bei ihr ein stetes Seufzen nach Befreiung; aber nicht mit Ungestümme, nicht mit Unwillen, sondern immer mit ruhiger Ergebung in den Willen der Vorsehung. — Nun hat sie ausgekämpft, und die Siegeskrone ist ihr Antheil. Oder sollte eine Kraft zerstört werden, nachdem sie durch so große Anstrengung geübt, und durch eine so auffallend übernatürliche Hilfe unterstützt und gestärkt worden ist? —

Gebeth und Anwendung.

Auch meines Lebens letzter Augenblick rückt mir immer näher entgegen: gieb mir deine Gnade, o Herr! daß ich mir vor seiner Ankunft nicht zu fürchten habe: gieb, daß ich dich von Herzen liebe, und mein Leiden ritterlich bestehe zur Ehre deines

Namens. Amen. (Aus den Beispielen des Guten, I. Theil. S. 220.)

XXXIX. Johannes Settele, Erzieher der jungen Grafen Fugger in Glött.

Geb. 1764. — Gest. 1797.

Die Krankheit- und Sterbgeschichte des seel. Hrn. Settele ist folgende:

„Den 17. Dez. Morgens 3 Uhr kam Freund S. und sprach leise: bring mir Licht! Settele wirft Blut aus.

Ich kam. Fröhlich blickte er mich an, und sagte: „Nun, Gott Lob! gehts weiter: der Herr ruft. O! wie froh bin ich!“

Ich: Noch, lieber Settele! wissen wir nicht, was des Herrn Wille sey.

Settele: „O! ich gehe ja so gerne nach Haus.“ — Das sagte er mit einem unbeschreiblichen Ausdruck innigster Rührung, und schien darauf einige Augenblicke in tiefem Gefühle der Sehnsucht nach dem Herrn ganz in sich verloren zu seyn, und innigst zu empfinden, was er nimmer auszusprechen vermochte.

Gegen 8 Uhr kam das Blutbrechen wieder, und zwar heftiger als zuvor, so daß zu besorgen war, er sterbe während demselben.

Fr. S. fragte ihn also vor dem Pfarr-Gottesdienste, ob er in diesen Umständen nicht die heil. Sakramente empfangen wolle.

Da hob er die Hände bittend auf, und sagte: „O ja! doch geschwinde, ich bitte.“ Thränen standen ihm in seinem heitern Auge,

und man sah offenbar die freudige Sehnsucht nach dem Herrn, und wie er ihm innerlich nahe war.

F.. eilte, um noch vor dem Gottesdienste dieses sein frommes Verlangen zu befriedigen; wie es auch mit der rührendsten Andacht an dem Kranken geschah.

Weil er sich aber unterdessen schon so weit gebessert hatte, daß der schnelle Tod nicht mehr zu besorgen war, so wurde ihm die heil. Oelung erst am andern Tage gereicht, wo er sie dann mit der heitersten Miene, und mit sichtbarem Frohmuth zu unserer allseitigen Erbauung empfieng.

Nachdem er die heil. Sakramente empfangen hatte, redete er mit F.. wegen seiner letzten Willensmeinung, wovon er ihm das Hauptsächlichste schon vorher gesagt hatte. Dieser setzte sie in Form eines Testaments auf, das Settele sofort unterschrieb, und dann an Titel Hrn. Grafen Fugger übergeben ließ.

Das Rührendste war, wie er sich über die gräfliche Familie äusserte. Er bath F.. mit aufgehobenen Händen, er möchte doch Herrn Grafen für alle Liebe und für alle Wohlthaten, die man ihm erwiesen hat, seine Danksagung machen; ganz besonders der regierenden Frau Gräfin, die so mütterlich liebvoll in Allem für ihn gesorgt hätte.

Dann erwähnte er der gräflichen Kinder mit unbeschreiblicher Liebe und theilnehmendstem Wohlwollen. O wie lieb waren ihm diese! Er bezeugte seine volle Zufriedenheit mit ihnen, und daß sie so hoffnungsvolle Kinder seyen. Er wünschte ihnen noch schreiben zu können,

um ihnen so ein Denkmal seiner Liebe und Freundschaft von sterbender Hand zu hinterlassen; da dieß aber nicht mehr seyn konnte, beruhigte ich ihn damit, daß ich es übernehmen wolle.

Je mehr er Blut brach, desto fröhlicher wurde er. „Nur heraus, sagte er, wenn es aufs Neue angieng. Nur so fort, daß es bald zu Ende geht.“ Nun schwieg er wieder, und überließ sich stiller Empfindung.

Der Anfall kam für jetzt nicht mehr; aber Schwäche und neue Fieberhitze fanden sich ein und hielten einige Tage an.

Den 20. las ich ihm etwas aus den Briefen Johannis vor: aber er fühlte die Last seines Körpers, und sagte: „ich bin wie Holz und Stein, und kann nichts mitempfinden.“

Ich sprach, der Herr wird dir wieder nahe seyn, und dir seine Nähe zu empfinden geben, wenn du es wieder bedarfst.

Den 21. bath er mich wieder, etwas vorzulesen. Ich nahm die Nachfolge Christi. Da lasen wir, und der Herr tröstete dabei seine Seele recht innig. Er empfand alles weinend mit, und sehnte sich herzlich mit dem frommen Verfasser nach der Ankunft des Herrn.

Den 22. fühlte er sich sehr geschwächt. Sparsam floß ihm der Trost des Herrn zu. Heute, sagte er öfter: diese Nacht kann es mit mir ausgehen. Und da man ihm Vesicator auflegte, und Arme und Füße einband, sprach er: O ihr harten Leute! wenn einer gerne nach Haus wollte, so bindet ihr ihn um so

fester an. Ja! bindet nur — es wird wohl brechen.

Am 23. war ihm der Herr wieder besonders nahe. Er war stets in sich gekehrt, und die Thränen flossen oft und stark. Ach Gott! sprach er, einige Stunden nachher: was wäre mein unbeschreiblich mühseliges Leben ohne Glauben an Gott, und einen Erlöser! Ich kränkelte nun schon so viele Jahre — sollte arbeiten, und konnte nichts leisten. — Oft fiel es mir schwer, aber Gott tröstete mich mit seinem Worte: „Es fällt kein Haar vom Haupte, ohne des Vaters Wissen und Willen.“ Oft im größten Gedränge fuhr ich, ohne zu wissen, was ich wollte, mit der Hand auf das Haupt — es kamen mir Jesu Worte in den Sinn — und halfen mir in der Trostlosigkeit.

Den 24. weinte er, und sprach: Heute ist der heil. Vorabend der Geburt unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Ach! ich wäre so gerne bei dieser Geburtsfeier in der andern Welt!

Abends litt er sehr: der Husten steckte sich, und beschwerte die Brust. Er sagte: Ich muß mich in Acht nehmen. Was mich so treibt, bald fort zu dürfen, könnte Ungelassenheit und Eigenliebe seyn, die das Leiden scheut. Nein, mein Gott! es soll nichts gelten und geschehen, als dein Wille. Hier ist das Opfer — mein Leben — aber, wenn du willst und es am besten findest. Man muß dem Herrn zuvor auf Kalvaria folgen, ehe man

in seine Freude kommen will. So geht es recht, sonst nicht.“

Den 25. feyerte er das Geburtsfest des Herrn noch hier unter uns. Er ließ sich die heilige Kommunion reichen, und war dabei voll inniger Andacht und hoher Geistesfreude. Er fühlte sich wieder neu gestärkt zum Leiden. Es folgten auch wirklich schwere Stunden der Trübsal. Das Gefühl der Entkräftung schwächte ihn sehr. Er wußte nicht, auf welche Seite er sich kehren, oder wo sein Haupt ruhen sollte. Ach! seufzte er: ist denn nirgends ein Plätzchen, wo ich Ruhe finden könnte!

Ich: In Gottes Willen — da ist Raum zur Ruhe.

Er: O mein Gott! laß mich da Ruhe finden!

Darauf bath er mich, die Fortsetzung der Abschiedsrede des Herrn vorzulesen.

Den 26. las ich ihm aus Kempis das 50. Kap. im 3. Buche vor. Das war ihm gleichfalls von Gott recht zum Troste gegeben — und als das Lesen vorüber war, erzählte er mir noch: Gott hat mir zu verschiedenen Zeiten und auf mancherlei Weise zum Herzen geredet, und es schien auch eine Weile, als wenn es darin haften und Frucht bringen wollte; aber wie wieder eine kurze Zeit vorüber war, verlöschte der Eifer, und ich fiel wieder in das alte Wesen. Da hab' ich oft den Herrn dringend gebethen: Sieh Herr! mit mir ist nichts zu machen. Es geht nicht weiter, wenn du mir nicht Leiden sendest. — Der Herr hat mein Gebeth erhört. Ich danke Ihm, ich bethe Ihn an. Er hat mich in die rechte

Schule geführt. Ich bin solcher Liebe nicht werth.

Er schwieg wieder, und ließ seiner Empfindung Raum. Mittags besuchte ihn Jemand, der ihn kannte und liebte. Mit diesem redete nun der Kranke mit Rührung und unter Thränen von seiner nahen Auflösung, und von der Freude, nach Hause zu dürfen. Ach! sprach er, welch ein freudiger Anblick muß es seyn, den himmlischen Vater zu sehen — den zu sehen, von dem wir so viel Gutes empfangen — allermeist durch Jesum Christum, und dann auch durch so viele andere gute Menschen und Freunde!

Weiter redete er mit vieler Glaubensfreudigkeit von dem Heile in Christo — von unserer Versöhnung mit dem Vater durch ihn, und von dem freien Zutritt in das Reich der Seligkeit durch die Gerechtigkeit aus Jesu Christo, die uns Gnaden mitgetheilt durch den Glauben an ihn; indem er uns gerecht macht, und so unsere Gerechtigkeit wird, u. s. w.

Gestärkt und erbaut gieng dieser von dem Lager des Leidenden, und erzählte andern, was er sah und hörte, und das gab eine Gelegenheit, den Herrn zu loben und zu preisen, und wurde für sie alle ein neuer Antrieb, Jesu Christo recht ernstlich anzuhangen.

Abends bath er mich, ich möchte ihm die Leidensgeschichte Jesu vorlesen.

Den 27. redeten wir von dem Jünger der Liebe, heute an seinem Festtage:

Welch ein Ersatz nur das schon sey, mit diesem geliebten Freunde des Herrn in Bekanntschaft und Gemeinschaft zu kommen.

Ja freilich, sagte er, ich möchte ihn gleich heute noch sehen.

Mit diesem Morgen fing sich ein schweres Leiden für den lieben Kranken an.

Er wurde sehr schwach, so, daß er vor Entkräftung sich kaum bewegen konnte. Er wußte nicht, wie oder wohin er sich legen sollte; sein ganzer Körper war ihm zur Last, und sein Bett zu hart.

O mein Heiland! sagte er, was hattest denn du für ein Bett am Kreuze? — Ich kann doch meinen Leib ordentlich hier ruhen lassen, aber du — an Händen und Füßen angenagelt, in der Luft schwebend, die eigne Last deines Körpers tragend — Ach! ich will gerne schweigen!

Den 28. Diese Nacht gegen Morgen war er mit allerlei Phantasien geplagt, die ihn ermüdeten, und ihm den Schlaf benahmen. Daher entstunden bald wieder Schwächen, dabei er vieles litt.

Ich: Sey getrost! das Leben des alten Menschen wird immer mehr geschwächt in dir und getödtet, und Christi Leben nimmt zu.

Er: Ach! wenn nur Christus in mir mehr lebte! aber sein Leben ist gar schwach in mir.

Dem Herrn gefiel es, auch noch große Geistesleiden über ihn kommen zu lassen. Er lag die größte Zeit stille und leidend da, und wenn ich ihn hin und wieder fragte: Lieber! wie steht es mit dir? antwortete er: Es geht hart — aber schon recht.

Ein andermal sagte er: Die ersten Tage meiner Krankheit machte mich der Herr

voll Trost und Geistesfreude. — Die letzten sind meistens Leidenstage.

Abends litt er wieder sehr viel. Da fragte ich ihn: wie gehts dir, Lieber! in deinem Innern?

Er: Ich bin sehr trocken. Da gieng ich eben in meinen Gedanken die Geschichte der drei Weisen, und der ermordeten Kinder durch, und erzählte sie so dem Herrn vor. Es rührte aber mein Herz nicht; das ist bloß etwas für den Verstand. Wirklich bin ich damit beschäftiget: ich führe alle meine Wohlthäter und Freunde dem Herrn vor, und sage ihm, was sie mir Gutes gethan, und bitte ihn, er wolle sie segnen.

Als man das Zeichen zum englischen Gruße läutete, bethete er, und sagte: ich mache alles so mit; aber nur material — ich bin so trocken, und kann nicht innig seyn.

Ich: Der Herr entzieht dir jetzt seine Gaben, und wird sie dir wieder und vollkommener geben, wenn du jetzt auch hier in dir selbst stirbst, und deine Geistesarmuth geduldig trägst.

Er blickte gegen Himmel, und sprach: Dein Wille geschehe — nicht der meine!

Den 29. Diese Nacht hatte er große Linderung, und er sagte, es sey ihm wohl. Aber es war dieses nur eine Fieberhitze, darin er sich nicht fühlte. Es kam gegen Morgen um 4 Uhr anders. Er bekam heftige Leiden, der Husten plagte ihn gewaltig, die Brust war sehr gepreßt, das Athmen schwach und beschwerlich.

Gegen 5 Uhr trat ich vor sein Bett — sah seine Leiden, und fragte: wie ist es dir?

Er: Schwer — schwer! Müde — müde!

Gegen 2 Uhr sagte er: Das war eine unbeschreibliche Angst, die ich ausgestanden; und dabei konnte ich denken, und nichts bethen.

Ich: Was machte denn dir diese Angst?

Er: Ich weiß nicht. Ich kann's nicht sagen. Es war mir unbeschreiblich angst und bange. Der liebe Heiland wird mir wohl etwas von dem erfahren lassen, und zu empfinden gegeben haben, was er für mich am Oelberge ausgestanden. O du liebster Jesu! ich danke dir für deine große Leiden.

Ich fragte weiter: Lieber! wie ist es dir jetzt?

Er: Es geht schon recht. Ich möchte vollenden. Aber heute geschieht es noch — gewiß heute noch — heute gewiß.

Bald darauf sprach er: Heute ist Freytag — eben der rechte Tag. Er blickte auf das Kruzifixbild, und schwieg.

Die Schwäche ließ jetzt nicht mehr nach. Die Brust verschleimte sich immer mehr. Der Husten blieb stecken — der Athem war beschwerlich. Es war bald 10 Uhr. Auf einmal hustete er, und es kam Blut.

Er sah das, und wurde heiter. Alles in seinem Angesichte lebte auf. Er fing an Gott zu loben und zu danken — und da sein Mund wegen dem fortwährenden Blutbrechen nicht mehr danken konnte, dankten seine freudeglänzenden Augen, die

er gar vielmal mit sichtbarer Heiterkeit zum Himmel erhob.

Während dem Bluthusten waren wir, seine Freunde, alle bei ihm versammelt. Wir betheten laut für ihn, und er bethete mit, so gut er es konnte.

Der Husten hörte auf, und der liebe Leidende legte sich jetzt wieder in die Ruhe. Aber, o Gott! wie geschwächt war er jetzt, wie blaß sein Angesicht, wie gespannt die Nerven, wie schwach und sich falsch wendend sein Blick! Der Schweiß tröpfelte von ihm ab. Er war dem Tode nahe.

Wir hielten an mit sanft lautem Gebethe. Er machte beständig mit, und lächelte oftmals, da man die Worte: Auflösung, Heimkehr, Vaterland, Seligkeit ꝛc. aussprach, und sah einen um den andern getrost und heiter an.

Ich erinnerte ihn an das, um was ihn einer unserer Freunde schriftlich bath: er möchte uns doch beim Herrn nicht vergessen, und in unsern Angelegenheiten uns neue Geisteskraft erbitten, damit wir willig, bereit und eifrig thun und leiden mögen, was sein heiliger Wille an und durch uns geschehen lassen will. Er lächelte freundlich, und nahm die Kommission mit demüthigem Stillschweigen an. Nur sagte er: So! das wäre also eine Gesandtschaft in die andere Welt!

Er bekam jetzt wieder etwas Linderung. Sein Auge ward wieder kräftiger, und er blickte lebendig um sich. Aber nach einer Viertelstunde überfiel ihn eine neue Schwäche, die immer mehr zunahm. Er war beständig bei sich, und bethete mit uns — und für sich selbst erhob er oft seine vor Schwäche zitternden Hände in die Höhe. Vernehmlich reden konnte er jetzt nicht mehr. Sein Leiden war groß

— unglaublich. Zwei Stunden lang ächzte er aus einem matten Herzen, wie von Zentnerlasten beschwert.

Gott stärkte ihn — er hörte: der Herr ist dir nahe. Jetzt ist er da, dich zu sich zu nehmen. Das ist dein letztes Leiden. Harre aus. Nach diesem kannst du nicht im Fleisch Gott durch Leiden ehren; ehre ihn jetzt noch diese wenigen Augenblicke auf diese Weise. Jetzt kannst du noch im Fleisch den Herrn für deine Leiden loben — brauche diese wenigen Augenblicke dazu. — Danke ihm jetzt auch in deinem Leibe hier noch auf Erden. Da war Alles an ihm Ergebung, Dank und Anbethung.

Es war 12 Uhr vorbei. F.. sagte: es scheint, der Herr wolle noch eine Pause machen. Er gab ihm die Hand, und der Leidende faßte sie schwach an, und ziemlich deutlich zog er sie gegen sich, als wollte er andeuten, er solle bleiben. F.. verstund es aber nicht, und ging in der Absicht zum Essen mit Z.., um die beiden andern hernach abzulösen. Kaum aber hatten sie sich niedergesetzt, kam S.. und sagte, jetzt stirbt er.

Wir waren also alle wieder beisammen, und segneten ihm unter Gebethen die Seele aus.

Gott hatte sich nämlich seiner erbarmt, und so zu sagen, alle noch übrigen Leiden auf einmal auf ihn gelegt, damit er bald vollende.

Die Brust ward gedrängt von Schleim — der Athem sperrte sich — drang nur mit Gewalt hin und wieder durch, blieb lang aus.

Das Herz arbeitete mit der äussersten letzten Kraft — er athmete — dann wieder lange nicht — jetzt noch einmal. Ach Gott! — seufzten wir —

erbarme dich seiner! — Jesu! nimm seine Seele auf! . . .

Und Gott sey Lob und Dank! — er nahm sie auf. Er hat vollendet — schwer vollendet — aber mit des Herrn Kraft doch getrost vollendet — und nun auf immer vollendet. . den 29. Dezemb. 1797 nach 12 Uhr Mittags. (Aus einem Manuscripte von Freundes Hand.)

XL. Pabst Pius VI.

Geb. 1717. — Gest. 1799.

Einen abermaligen Beweis von der Macht der Religion Jesu finden wir an Pabst Pius dem VI.

Pius, dieser in der Geschichte des XVIII. Jahrhunderts ewig unvergeßliche, fromme, allgemein geliebte und geschätzte Pabst, war im 81. Jahre seines Alters, als er durch die französische Revolution und derselben große Gewalt, und Alles besiegende Waffen gezwungen wurde, die Hauptstadt der katholischen Christenheit, und seinen päpstlichen Sitz zu verlassen. Welch ein hartes Schicksal! — Allein Pius sah dem Gang der Dinge mit einer Heiterkeit des Gemüthes zu, welche Alle, die um seine Person waren, in Erstaunung setzte.

Seine Leibwache und Schweizergarde wurde von den Franzosen sogleich abgelöst und entlassen; dafür wurde der Vatikan von 500 Franzosen besetzt; angeblich als eine Ehrenwache, eigentlich aber schon, nach dem Plan und Befehl des damaligen französischen Direktoriums in Paris, um den Pabst als einen Gefangenen nicht mehr aus den Augen zu lassen. Auch wurden alle Zimmer im

Vatikan versiegelt, und ihm nur noch drei zu seiner Wohnung offen gelassen.

Berthier hatte den General Cervoni zum Stadtkommandanten von Rom ernannt; dieser trat am 15. Febr. 1798 zu dem heiligen Vater auf das Zimmer, und hielt folgende grausame Rede an ihn:

»Oberpriester! Heute sind es gerade drei und zwanzig Jahre, daß Sie die Regierung dieser Stadt und dieses Landes angetreten haben; heute hat sie auch ihr Ende; denn das Volk hat für nöthig befunden, seine Souveränität selbst wieder zu übernehmen.“

»Was soll aus meiner Würde werden?“ fragte Pius in einem schmerzlichen Tone. „Sie ist auf das innigste mit der Religion verbunden, welche das Volk beibehalten will, wie es noch heute öffentlich angelobt hat!“ Cervoni antwortete: „Eben dieses Volk verspricht Ihnen eine, Ihrem Range angemessene Versorgung.“

„Und was wird mit meiner Person geschehen?“ fuhr Pius fort. Ihre Person ist vollkommen in Sicherheit, versetzte Cervoni: man hat eine Wache von 120 Mann für Sie bestimmt.

Der heilige Vater schwieg, und ergab sich, durch die Religion Jesu gestärkt, in die Rathschlüsse der Vorsehung.

Nachdem Cervoni den Pabst verlassen hatte, kam einer von den französischen Plünderungskommissären zu Pius, und forderte von ihm alle seine Edelgesteine, und was er etwa sonst noch an Kostbarkeiten bei sich haben mochte. Pius sagte ihm: „sein Schmuck sey schon in Frankreich, wohin er unter den Kostbarkeiten zur

Abführung der in Bologna und Toletino stipulirten Kontribution wandern mußte. Ihm sey nichts übrig, als der Diamantring, welcher von einem Pabste auf den andern vererbt, und als ein Zeichen seiner Würde getragen werde."

Auch diesen Ring mußte er abgeben: und, noch nicht zufrieden, befahl der Komissär dem heiligen Vater, alle seine Schränke zu öffnen, und nahm die in einem derselben befindliche Schatulle gierig in Beschlag. In den Schränken befand sich wohl hie und da etwas vom Hausgeräthe, aber nichts von Werth, und in der erhaschten Schatulle fand der goldsüchtige Kommissär nichts anders — als einige Täfelchen Chokolade.

Pius wäre nicht ungern in Rom geblieben; auch schienen die neuen Machthaber der Stadt nicht dagegen zu seyn; aber bald änderten sie hierüber ihre Gesinnung. Man fing an, die Gegenwart des Pabstes zu fürchten. Trotz des Haßes, trotz der Verläumdungen und Aufhetzungen der Revolutionisten, war der Pabst bei dem viel größern Theile des römischen Publikums beliebt; und jetzt verhöhnt, heruntergesetzt von dem angesehensten Throne der christlichen Welt, war er vollends zum Gegenstande eines großmüthigen Mitleids bei allen guten Seelen seiner ehemaligen Hauptstadt geworden.

Die wahrscheinlichen Folgen dieser Gefühle jagten die feigen Usurpatoren in Schrecken: selbst die hochmüthigen französischen Kommissäre schwebten deßwegen in Aengsten. Plötzlich ließ Berthier dem Pabste sagen, sich bereit zu halten, denn er müsse von Rom abreisen, und sich nach Toskana begeben.

Alt, gebrechlich und verlassen von aller Hilfe, wer hätte nicht in die größte Verzweiflung gerathen mögen? Allein Pius hatte die Religion Jesu längst in all' ihrer Größe und Stärke in sein Herz gepflanzet: er empfand ihre Stärke innerlich, trat die Reise ohne alle Widersetzlichkeit an, und gieng schon am 20. Febr. unter einer militärischen Bedeckung, von einigen wenigen Geistlichen und Hausgenossen begleitet, aus Rom ab. Man führte ihn nach Siena, und wies ihm das Kloster St. Barbara zu seiner Wohnung an.

Hier lebte er einige Zeit in stiller Ruhe, nur von einigen frommen Seelen oder auch von Neugierigen gesehen und bedauert.

Unterdessen fand sich ein großer Theil der Bewohner des ehemaligen Kirchenstaats durch die neuen republikanischen Einrichtungen so sehr gedrückt und aufgebracht, daß abermals an mehrern Orten ernstliche Unruhen ausbrachen. Eine solche heftige Insurrektion entstund auch in Perugia und der benachbarten Gegend. Sie wurde zwar durch scharfe Zwangsmittel wieder gedämpft, aber die Volksunterdrücker wollten das Gehäßige davon gerne von sich wälzen, und Jemand andern aufbürden; es wurde also ausgesprengt, der Pabst habe die nahe Nachbarschaft von Siena mit Perugia benützt, und durch ausgeschickte fanatische Priester und Mönche jene Insurrektion angestiftet; sein Aufenthalt, so nahe an der Grenze der römischen Republik, sey für die Ruhe derselben gefährlich.

Pius mußte seinen Wanderstab weiter setzen; man nöthigte ihn, von Siena weg nach Florenz zu reisen. Der Großherzog empfing ihn mit den Aeußerungen der wärmsten Freundschaft und Achtung; indessen war es aus mancherley sehr

triftigen Gründen einleuchtend, daß man seinen Aufenthalt in der Stadt Florenz nicht festsetzen könne; man bereitete ihm in der unweit davon entlegenen Karthause eine anständige Wohnung, welche er nach einigen Tagen bezog.

So sehr man hätte fürchten sollen, daß Pius über seine neue Lage sollte betroffen oder niedergeschlagen seyn, so wenig war er es doch; seine Gesundheit, weit entfernt, durch einen Unglücksstreich zu leiden, der manchem Andern gewiß das Leben würde gekostet haben, blieb noch immer in einem weit über alle Erwartung guten Zustande. Statt sich über den Verlust der Herrlichkeiten dieser Welt zu grämen, äußerte er öfter, daß er alle Hoffnung aufgebe, Rom jemals wieder zu sehen, und daß seine Wünsche blos dahin zielten, seine Tage auf dieser Karthause im Frieden zu beschließen. So begnügt sich der auch mit dem Wenigen, den Religion wahrhaft beseelt: er erkennet dankbar das Gute, und weiß zu dulden.

Indessen lebte der heil. Vater daselbst nicht ganz in einer abgeschiedenen Vergessenheit; er erhielt von Zeit zu Zeit Besuche von ansehnlichen Leuten; auch fanden sich noch wohldenkende Menschen, die ihm sein Schicksal durch ansehnliche Geschenke zu erleichtern suchten.

Es scheint, daß die Bosheit der Revolutionsmänner den gebeugten Mann sogar um seine kleine Ruhe in der Florentinischen Karthause beneidete. Nach einigen Monaten gebärdete sich das Pariser Direktorium, als ob der Aufenthalt des Pabstes dort gefährlich zu werden anfinge. Es wurden neue Projekte gemacht, den ehrwürdigen Exulanten neuerdings aus seiner Ruhestätte zu vertreiben: man wollte ihn bald nach Spanien, bald

nach der Insel Majorka, bald nach Kagliari in Sardinien bringen. Es wurde deßwegen mit dem spanischen und sardinischen Hofe unterhandelt.

Unterdessen litt die Gesundheit des nun zwey und achtzig Jahre alt gewordenen Mannes: seine Füße schwollen, und sein ganzer Körper fühlte Schmerzen. Es wurde ihm unmöglich, eine lange Reise zu Wasser oder zu Lande zu machen; also bestand das Direktorium darauf, er sollte nach Kagliari kommen. Die Aerzte von Florenz stellten Zeugnisse aus, daß man ihn ohne Lebensgefahr nicht die mindeste, viel weniger eine weitere Reise könne machen lassen. Das Direktorium war so ungerecht, den Zeugnissen jener Aerzte nicht einmal zu glauben; der französiche Minister in Florenz mußte in Begleitung von französischen Aerzten und Wundärzten nach der Karthause gehen, um den Zustand des Kranken zu untersuchen. Auch diese fanden ihn außer Stand, ihn transportiren zu können, und der Minister schrieb dieses selbst an das Direktorium. Endlich ließ man ihn einsweilen ruhig. Groß, gewiß groß, war sein Unglück! denn er wurde seines Thrones und seiner Ruhe beraubt, wie ein Verbrecher fortgeführt, und von Ort zu Ort geschleppt. Aber nicht Eine Klage hörte man von ihm: er litt willig und duldete sanft.

Es ist noch in Jedermanns frischem Andenken, wie, troß des im Jahre 1797 zu Kampo Formio mit Oesterreich geschlossenen Friedens, die französische Republik für gut fand, in den ersten Tagen des Monats März plötzlich, ohne Anlaß und ohne Kriegserklärung, in Graubündten, in Schwaben, und gleich darauf auch in Italien

die Feindseligkeiten wieder anzufangen. Dießmal aber fanden sich die Demokraten in ihren stolzen Erwartungen gewaltig betrogen: ihre Soldaten wurden allenthalben geschlagen und zurückgejagt.

Diese Wendung der Kriegsangelegenheiten entschied das Schicksal des Pabstes. So wie die Oesterreicher von der Etsch gegen Mantua und gegen den obern Po vordrangen, bestand das Pariser Direktorium, ohne daß man eigentlich weiß, aus welchen Gründen, unwiderruflich darauf, Pius müße eilends nach Frankreich gebracht werden, um nicht etwa in österreichische Hände zu gerathen. Seine Gesundheitsumstände hatten sich seit einiger Zeit nur um etwas Weniges gebessert. Eine neue medizinische Kommission wurde nach der Karthause abgeschickt, um den Zustand des Kranken zu untersuchen. Mit vieler Mühe wurde er im Bette aufgerichtet. In dieser unbehilflichen Stellung hob er die Augen gen Himmel, und sagte zu den ungeduldigen Aerzten die herzzerschneidenden Worte: „Ecce homo! ...“ Die Gefühllosen fanden, daß er doch ohne ganz offenbare Todesgefahr weiter könne geführt werden. Mit Mühe schleppte man den fast erstorbenen Greis aus dem Krankenzimmer, legte ihn in eine Senfte, und trat damit die Reise nach Frankreich an.

Sie ging anfangs nach Parma, wo man ihm einige Erholungstage vergönnte. Weil aber unterdessen die österreichischen Truppen die Republikaner stets weiter und weiter zurückdrängten, und ein Korps derselben schnell gegen Parma anrückte, so wurde der Pabst eilig wieder von dort weg, und nach Turin geführt.

Von Turin brachte man ihn zu Anfang des

Monats April nach Briançon, einer in den höchsten Alpen der Provinz Dauphine gelegenen Festung, und mit beinahe ewigem Schnee bedeckten Wildniß. Dieser Platz sollte, nach einem Beschluß des Direktoriums, der künftige Aufenthalt des Pabstes seyn.

Die Fortschritte der Oesterreicher vereitelten, nebst manchem andern Beschluß des Direktoriums, auch diesen. Die Truppen der beiden Kaiserhöfe drangen schnell bis Turin vor, und sogleich war die Stadt in ihrer Gewalt. Briançon liegt dicht an der piemontesischen Grenze, und war nach dem Falle von Turin kein sicherer Platz mehr. Der neue Befehl war, den Pabst nach Grenoble, und von dort nach Umständen weiter in das Innere von Frankreich zu führen.

Ueber diese Behandlung läßt sich kaum etwas Ausdrucksvolleres, als folgende Stelle eines bekannten Gelehrten sagen:

„Von allen schreienden Barbareien, welche die Geschichte der französischen Republik ausmachen, ist schwerlich eine empörender, als die kaltblütige und systematische Grausamkeit des Direktoriums gegen den Pabst. Nie verdiente eine Behandlung mit so vielem Rechte mörderisch genannt zu werden. Minder unmenschlich würde es gewesen seyn, wenn man das graue Haupt Pius VI. dem Stahle des Henkers hingehalten hätte, als daß man mit so überlegter Bosheit seinen geheiligten Charakter mißhandelte, ihn geflissentlich mit Schmach und Unbilden überhäufte, aus seinem geplünderten Pallaste in ein fremdes Land wegschleppte, die letzten Zuckungen des sterbenden Greises von Kerker zu Kerker schleppte, und ihm das Leben nur darum zu lassen schien,

damit er seinen Leidenskelch bis auf den letzten Tropfen ausschlürfe.“

Und diese gräßliche Gewaltthätigkeit übten sie an einem achtzig jährigen, an der Pforte der Ewigkeit harrenden Greise aus: an einem schwächlichen Oberpriester, dessen Mäßigung, Sanftmuth, stiller und ungeheuchelter Frömmigkeit auch diejenigen Gerechtigkeit widerfahren lassen, die sich zur Kirche Roms nicht bekennen; an einem Regenten ohne Staat, ohne Macht, ohne Vertheidigung: an dem, dem sie den Frieden verkauft haben, um unter der Larve der Freundschaft die Treue seines Volkes zu verführen! Mitten im Frieden fielen sie über ihn her; unterdrückten, plünderten und beraubten ihn seines Thrones und seiner Freiheit, ohne daß er sich auch nur im geringsten widersetzte, ohne daß ihrer Armee auch nur ein Haar gekrümmt worden ist!

Unter solchen Kränkungen gieng die Reise nach Grenoble, und dann nach Valence an der Rhone. Diese lange, durch sehr gebirgige Provinzen gemachte Reise, von Florenz bis an die Grenze der Dauphiné, welche jeden jungen, kraftvollen Mann hart mitnehmen würde, mußte den entkräfteten Pabst unvermeidlich an den Rand des Grabes bringen; auch waren seine Beine von dieser Zeit an gänzlich ohne Gefühl und erstorben.

Kaum war aber Pius eine kurze Weile in Valence, als ein neuer Befehl des Direktoriums verordnete, ihn nach Dijon in Burgund zu bringen. Wer sieht hieraus nicht, welch' entsetzliche Leiden und Schmerzen diese Behandlung den unschuldigen und todtkranken Pius gekostet habe? — Allein er schwieg und duldete.

Doch diese letzte Reise unterblieb; denn sein

Körper war nun so sehr geschwächt und erschöpfet, daß er durchaus keiner anstrengenden Bewegung mehr fähig war. Man wartete einige Zeit ab, die neue Wanderschaft mit ihm vorzunehmen, in der Meinung, er würde vielleicht noch zu einigen Kräften kommen: er wurde aber im Gegentheil immer schwächer, und verlor endlich auf einige Tage beinahe alles Gefühl und alle Besinnungskraft. Der Zustand des Unterleibs hatte den Brand verursacht: dieser ergriff nun auch die Eingeweide und die edlern Theile; und schon glaubte man an kein Erwachen mehr; als er am 19. August plötzlich nochmal zu sich kam, und die Umstehenden erkannte. Er rief den Bischof von Korinth zu sich, sagte ihm, daß er sich sterbend fühle, und ersuchte ihn, seinem Nachfolger in seinem Namen zu sagen:

„Er solle den Franzosen verzeihen: auch er (Pius) verzeihe ihnen.“ Er sprach's, und verschied. (Geschichte Pabsts Pius VI. Nach dem Wiener-Orginal. Augsburg 1800.)

XLI. Johann Baptist Deppisch, geistlicher Rath, Pfarrer und Vorsteher des Julius-Spitals zu Würzburg.

Geb. 1747. — Gest. 1800.

Das Jahr 1796 war für Deppisch das mühevollste seines ganzen Lebens; aber auch die schönste Vorbereitung zur herrlichsten Belohnung für Alles, was er, durch die Kraft der göttlichen Religion Jesu unterstützt, für seinen Beruf und für seine leidenden Mitmenschen gethan hat.

Im Julius dieses Jahrs nahm die französische Sambre- und Maasarmee die Stadt und Festung Würzburg in Besitz. Ueber 600 Verwundete lagen damals nur im Julius-Spital, meistens Franzosen, deren Besorgung Deppisch ganz allein auf sich nahm. Nur die Kranken in den Kurzimmern, und die deutschen, ungarischen und böhmischen Blessirten überließ er seinen Kaplänen.

Deppisch war bei der vielen Arbeit, da täglich mehrere starben, und seinen Beistand forderten, unverdrossen; ja, er erfreute sich sogar, daß seine Fertigkeit in der französischen Sprache ihm ein Mittel verschaffte, auch diese Verlassenen zu trösten, und zu einem seligen Tod vorzubereiten. Mehrere, die geheilt aus dem Spitale entlassen wurden, dankten ihm in den rührendsten Ausdrücken für seine Sorgfalt und Christen-Liebe mit Thränen im Auge.

Unter den zahllosen Beschäftigungen, die sein Amt mit sich brachte, arbeitete Deppisch doch noch ein litterarisches Werk von mehr als drei Alphabeten aus. 1798 erschien der erste Band seiner Homilien zur Erklärung des Wortverstandes der gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Episteln im ganzen Jahre, welchem 1799 die zwei andern nachfolgten. Auch ein Gebethbuch und mehr Anderes, das er bereits schon ausgedacht und bearbeitet hatte, wollte er herausgeben. Aber der Tod verhinderte diese Ausführung.

Deppisch fühlte eine allmählige Abnahme seiner Kräfte. Im letzt verflossenen Winter fing er an zu kränkeln und beinahe den ganzen Winter war er mit Katarrh und Rheumatismen geplagt; er versetzte sich aber deßhalb nicht in unthätige Ruhe. Auch die gelindere Witterung des Frühjahrs verschaffte ihm wenig Erleichterung.

Am 17. Mai, da er nach einem starken nächtlichen Schweiß frühe zur gewöhnlichen Zeit in die Kirche gegangen war, befiel ihn ein Rheumatismus, der ihm den Gebrauch seiner Glieder raubte. Er hatte vor dem Antritte der Pfarrei Altenbenz einen ähnlichen Zufall glücklich überstanden; deßwegen war ihm auch dießmal, so groß auch seine Schmerzen waren, wenig bange. Indessen ließ er einen Arzt rufen. Bei dem fleißigen Gebrauche der in einem solchen Falle angezeigten Arzneien nahmen die Gliederschmerzen bald wieder merklich ab. Sie fixirten sich hierauf an den Gelenken, und erzeugten Geschwülste an denselben; das sie begleitende Fieber war mäßig, und alle übrigen Zufälle gutartig. Nach einigen Tagen aber war fast die ganze Oberfläche des Körpers mit einem frieselartigen Ausschlage bedeckt, der, Anfangs unbedeutend, in der Folge aber um so bedenklicher wurde, da er sich nicht vollkommen ausbildete, und ganz unbeweglich stehen blieb. Die Geschwülste an den Gelenken waren indessen sehr veränderlich, sie verringerten sich bald mehr, bald weniger an einem Orte, während sie an einem andern vergrößert zum Vorschein kamen. Dabei nahm das Fieber allmählig ab, und die ganze Krankheit nahm ein völlig chronisches Ansehen an.

Erst nach mehreren Tagen bemerkte man deutlich Exazerbationen; die Nächte wurden etwas unruhig, wozu sich Irrseyn, das aber Anfangs nicht lange anhielt, gesellte. Dieser Umstand blieb einige Tage hindurch ganz unveränderlich, bis endlich alle Zufälle an Heftigkeit und Zahl zunahmen. Das Fieber wurde bald anhaltend, der Puls sehr schwach und frequent, die Kräfte sanken mehr und mehr, und auch den Tag über war der Patient sehr

unruhig, und delirirte. Der Charakter eines Typhus war nicht mehr zu verkennen. Die nöthigen Mittel wurden gereicht, und schienen dem Uebel in der That Einhalt zu thun; denn dasselbe verringerte sich, und man schöpfte von Neuem Hoffnung. Aber bald trübten sich die Aussichten wieder. Gerade an dem Tage, an dem man nach langen Ringen die erste Stufe der wiederkehrenden Gesundheit erreicht zu haben glaubte, kehrte die Krankheit mit doppelter Kraft zurück. Nichts war mehr im Stande, den schwachen Lebensfunken wieder anzufachen, und der fromme, verdienstvolle Mann entschlief sanft im Herrn am 6. Junius 1800 Morgens nach 1 Uhr.

Bei seiner Krankheit war Deppisch im höchsten Grade geduldig, und in den Willen Gottes ergeben. Bei den größten Schmerzen hörte man von ihm keinen Laut der Klage; und wenn er sich ein längeres Leben wünschte, so geschah es nur, um noch mehr Gutes stiften zu können. Da er ermahnt wurde, sich zum Tode vorzubereiten, entsetzte er sich nicht; nur wurde er über den Arzt ein wenig ungehalten, daß er ihm die Gefahr verheimlichet hätte; denn er sagte, er habe als Christ und Priester den Tod nicht zu fürchten, sondern ihm kühn in das Gesicht zu sehen, und sich auf dessen Ankunft vorzubereiten gelernt. Er empfing die heil. Sterbsakramente, und unterschrieb dann eigenhändig sein Testament. Bei dieser Krankheit zeigte sichs, wie sehr Deppisch das Spital am Herzen lag. Für alle übrigen Gegenstände verlor er nach und nach alles Interesse, aber nach allem, was das Spital bedarf, erkundigte er sich sehr genau, und selbst seine Phantasieen hatten einzig die Angelegenheiten des Spitals zum Gegenstande. Er

hinterließ eine ausgesuchte und an Bänden reiche Bibliothek. Diese und sein gesammtes Vermögen vermachte er dem Epileptischen Hause zu Würzburg, so, daß von nun an vier Personen mehr in demselben verpflegt werden können. — (Aus dem Versuche einer Lebensgeschichte des geistlichen Raths, Pfarrers und geistlichen Vorstehers des Julius-Spitals, Johann Baptist Deppisch. Von N. A. Förtsch. Bamberg und Würzburg 1801.)

XLII. Margaretha Geisinger, geborne Häsler von Theegen in Schwaben, Ehegattin des damaligen Stadt-Bürgermeisters daselbst.

Gest. 1800.

Man kann den Namen dieser von Schmerzen umfangenen christlichen Dulderin nicht nennen, ohne daß sich ihr Andenken in eines jeden Seele erneuere, der sie näher kannte, oder wenigstens, in der Nähe lebend, von ihr erzählen hörte, und die unstreitig zu jenen langwierigen Kranken gehörte, an deren Schmerzenlager Niemand ohne die innigste Rührung und Theilnahme des Herzens stehen, und sich davon entfernen konnte, ohne selbst erquickt und belehrt worden zu seyn. Man konnte hier die göttliche Kraft des frommen Glaubens, der in dem Gemüthe dieser Gott ergebenen Person so ganz lebendig wohnte, in ihren schönsten Aeußerungen bewundern, und fühlte sich gedrungen, in dieser stillen Bewunderung zum Himmel empor zu blicken und zu bethen:

„Gepriesen sey der Vater, der uns nach

seiner eigenen Liebe und Erbarmung in seinem Sohne Jesu Christo durch sein Evangelium alles gegeben hat, was wir auf dieser beschwerdevollen und oft so mühseligen Pilgerreise durchs Leben nöthig haben. Angebethet sey sein großer, und ewig heiliger Name; denn er hat uns, da wir an Jesum Christum glauben, in seinem Worte eine reichhaltige Quelle von Kraft und Licht und Trost eröffnet, damit wir nicht auf diesem rauhen und öden Lebensgange verschmachten dürfen.“

Diese edle Christin, von welcher hier nur einige nähere Umstände angezeigt seyen, die unmittelbar mit ihrer langwierigen und schmerzvollen Krankheit verbunden waren, litt an der Gliedersucht sieben volle Jahre. Wer sie in ihrem frühern Lebensalter, also dazumal, wo sie noch gesund war, kannte, und von ihrem Thun und Lassen wußte, ehrte und liebte sie als eine durchaus redliche Christin, in deren Gemüth das Göttliche eine ungemein schöne Gestalt genommen hatte; denn sie wandelte von Jugend auf ohne alle Klage, und that in Allem, was vor Gott und Menschen recht war. Noch mehr aber mußte die Achtung und Liebe gegen sie wachsen und zunehmen, als sie bei einer kinderlosen Ehe, ungeachtet ihre zeitlichen Vermögens-Verhältnisse sehr wohl bestellt waren, sich auch nicht einen Augenblick darüber dem Unmuthe dahin gab, sondern vielmehr mit den weisen und gütigen Absichten ihres Gottes völlig zufrieden war, und sich ganz mit dem kindlichsten Vertrauen seiner Leitung überließ. Ueber diesen Gegenstand, wobei so manche andere Mutter in ähnlichen Umständen von Gram und Schmerz tief verwun-

det worden wäre, pflegte sie, die Gott durchaus ergebene Margareth öfters bei andern zu sagen: »Warum sollte ich unzufrieden seyn, weil mir Gott seine Kinder schenkt? Er will, da ich mich eigener Kinder nicht freuen kann, mir dadurch auf eine andere Weise Freude machen, und diese Freude will ich dankbar annehmen von seiner Hand. Ich will nun fremden Kindern das seyn, was ich den meinigen so gerne wäre.“

Kaum hatte sie sechs Jahre in ihrem Ehestande fromm und christlich verlebt, da sich schon zu dem obigen Leiden, obwohl sie solches für kein eigentliches Leiden hielt, die Gliedersucht gesellte. Durch diese wurde sie nunmehr so gewaltig mitgenommen, daß sie nach allen ärztlichen Versuchen, ihre Heilung herzustellen, doch beständig das Bett hüten mußte.

Ehe sie noch von dieser beschwerlichen Krankheit befallen wurde, welches in den schönsten Jahren ihres Lebens geschah, war sie eine starke Person; ihre Gesundheit blühte wie eine Rose im Frühlinge, und sie schien jedem Anfalle zu trotzen. Jetzt aber, nachdem sie kaum ein halbes Jahr an dieser Krankheit heftig gelitten hatte, war sie so hager und eingefallen, so abgezehrt, und von lange anhaltenden Schmerzen so verwundet, daß man sie, zumal, da ihr Gesicht ganz entstellt war, kaum mehr erkennen konnte. Hände und Füße ließen nichts mehr anders sehen, als eine zusammengeschrumpfte Haut und Knochen. In dieser jammervollen Lage hieng sie, da sie weder stehen noch gehen, noch auch sonst das Mindeste zu thun vermochte, ganz von fremder Hilfe ab. Nur mühesam konnte sie den ei-

nen Arm noch bewegen, der andere war völlig unbrauchbar.

Das Elend dieser guten Seele war daher sehr groß. Wie angenagelt lag sie auf ihrem Schmerzenbette, und die leiblichen Schmerzen rückten ununterbrochen fort. Es fehlte ihr zwar, wie schon oben gesagt wurde, nicht an zeitlichem Vermögen; denn sie gehörte damals unter die vermöglichen Bewohner der Stadt Theegen, und konnte deßhalb immer mit dem herzlichen Danke gegen Gott noch manches Gute genießen, das vielen andern versagt ist. Allein ihr Ehegatte, der übrigens das Zeugniß eines rechtschaffenen Mannes für sich hatte, war zugleich, neben Betreibung seines ansehnlichen bürgerlichen Gewerbes, Stadtbürgermeister. Dieses Amt, und die Besorgung der eigenen Berufsgeschäfte, nahmen ihn so sehr in Anspruch, daß er seiner kranken Ehegenossin nur wenige Zeit und Pflege schenken konnte. Und so lag sie öfters halbe Tage ganz allein wie aufgegeben da, ohne eigentlich Jemand um und neben sich zu haben, der sie hätte warten und pflegen können. In dieser Lage bei immer zunehmenden Schmerzen des Leibes mußte sie sieben volle Jahre hinbringen.

Ungeachtet dieselbe in fortdauernden heißen Schmerzenskämpfen der Stunde ihrer Auflösung so sehnlich entgegen sah, wie ein Durstender an einem schwülen Sommertage einer labenden frischen Wasserquelle, um daraus seinen brennenden Durst zu löschen, so konnte man doch von ihr nie auch nur den mindesten Laut von Ungeduld oder Klage vernehmen. Immer war sie gelassen bei fast unerträglichen Leiden. Entsanken ihren Augen wohl auch hier und da manche herbe

Thränen bei ihren so lange dauernden und angreifenden Schmerzen des Leibes, so vergaß sie doch des Guten nicht, das ihr aus Gottes Gnaden-Quelle täglich zugeflossen, und nie versäumte sie es, auch nur einen Augenblick davon mit gerührtem Herzen zu reden, und Gott dafür zu danken. Sie hatte, woran es so vielen Kranken fehlt, ein gutes Bett, das immer ziemlich gehalten wurde; ein geräumiges Zimmer, das zur Winterzeit geheizt werden konnte; sie wurde nicht von den niederen Sorgen der Nahrung gedrückt; ihr Ehegatte trug herzliches Mitleid mit ihr, und würde gerne alles, was er besaß, daran gegeben haben, wenn er ihr nur dadurch hätte Linderung und Hülfe verschaffen können. Dieses alles achtete sie so hoch, daß sie eben so oft Thränen des Dankes und der Freude weinte, als Thränen heißer Leiden und Schmerzen, von welchen sie angegriffen war. O wie so manchmal sprach sie mit einer zitternden Thräne in den Augen, als man sie zu fernerer Geduld ermunterte: „Warum sollte ich nicht geduldig seyn? Will mich Gott nur auf diesem Wege zur Seligkeit führen, so kann er es auf keinem andern thun, als auf dem der Leiden. Er will meiner Seele ewiges Heil, indem er mich leiden läßt, und damit tröstete ich mich jedesmal wieder aufs neue.« Ein andermal, da sie eben mit großen Schmerzen die ganze Nacht hindurch zu kämpfen gehabt hatte, sprach sie: »Was ist mein Leiden der vergangenen Nacht, gegen das, welches mein göttlicher Erlöser für uns am Oelberge und auch um meinetwillen erfahren und erduldet hat? und doch bethete er: „Vater! nicht mein, sondern nur dein

Wille soll geschehen.“ So oft sich daher in mir auch nur ein Fünklein von Ungeduld regen will, so will ich daran gedenken, und mit meinem Erlöser bethen: »Vater! dein Wille geschehe, und nicht der meinige.«

Und wie unaussprechlich groß war ihre Freude, als ihr einmal neue Trostgedanken in die Seele gelegt, und ihr am Ende noch gesagt wurde, sie möge öfters in ihren bangen Schmerzensstunden daran gedenken: „daß nun der Gipfel des Berges, als das Ziel unserer Lebensreise, erleuchtet, alles übrige unten daran aber mit Nebel und Dunkel umgeben sey. Sie solle daher nur sorglos und ruhig der Hand folgen, welche sie mit jedem Tage weiter leite.“ Auf diese Deutung, die sie als eine erleuchtete Christin völlig verstand, erwiderte sie dann mit sichtbar erweitertem Herzen und der Freuden-Thräne in den Augen: „Gewiß habe ich schon den größern Theil dieses Berges erstiegen, und werde bald dahin kommen, wo es helle vor mir werden wird. O, wie freue ich mich, daß ich hoffen kann, bald am Ziele zu seyn! Nein, und wenn es auch noch so viel länger mit mir halten sollte, als ich wünsche; so will ich doch nicht lassen von der Geduld. Gott weiß ja um all meine Noth, er wird mich nicht verlassen, denn er ist ja mein Vater, der mich liebet, und mir seine Liebe in meinen drückenden Beschwerden zu erkennen giebt. Er wird mich führen, und seiner Hand folge ich ohne Widerrede.« Weiter fügte sie noch bei! „Ich vergesse

nie, was mir mein seliger Bruder *) so oft unter Thränen sagte: Schwester! — „jeder Augenblick der Leiden wird dir ein Segens-Quell von Freuden, wenn du in deinem Ziele bist, dort, dort, wo dein Erlöser ist.“

Und so hielt diese fromme Dulderin auch standhaft und entschlossen aus, bis der ewige Erbarmer sie von ihrer langwierigen nnd schmerzlichen Krankheit erlösete, und sie heimnahm, wo ewige Vergeltung auf sie wartete. Dieß geschah am 6. Nov. 1800, als sie zu den Freuden des ewigen Lebens aufgenommen, und ihr die Krone der Ueberwinder aufgesetzt wurde.

Lieber Leidender, der du dieses liesest, oder lesen hörest, vergleiche deine Lage der mit Jammer umfangenen Margaretha Geisinger, und vergegenwärtige dir ihre vielen, langen und heißen Schmerzens- und Leidenskämpfe, die sie zu dulden hatte, und du wirst dein eigenes Leiden noch immer erträglicher finden und zugleich dadurch lernen, dich dabei in stiller, Gottergebender Geduld zu fassen, und darin auszuharren, bis auch dir die Stunde der ewigen Erlösung schlägt! —

(M. C. Münch, bischöflicher Commissär, Schulinspektor und Pfarrer zu Gattnau im Würtembergischen.)

*) Er war Stadtpfarrer zu Geißingen an der Donau, drei Stunden von Donauöschingen, und starb zwei Jahre vorher.

XLIII. Ignaz Valentin Heggelin, Pfarrer und Kammerer zu Warthausen.

Geb. 1738. — Gest. 1801.

Das Gold wird im Feuer bewährt!

Der nie ruhende Pfarrer kam an einem Donnerstage vom Filialorte Birkenhart zurück, und klagte über heftige Nierenschmerzen und Frost. Die Wärterin mußte ihm einen Thee von Brunnenkresse bereiten. Schmerz und Frost nahmen so sehr zu, daß man ihn ausser dem Hause schreien hörte. Man wollte um den Arzt gehen; allein er ließ es nicht zu.

Die ganze Nacht ohne Ruhe, lief er immer im Hause umher, und jammerte. Die Wärterin stand auf, machte wieder Thee, und drang auf Herbeirufung des Arztes. Der Kranke ließ es aber nicht geschehen, und hieß sie wieder schlafen gehen. Auch am Morgen ließ er den Arzt noch nicht kommen, und wollte vorher noch Messe lesen. Er las sie wirklich, fiel aber fast am Altare um, und mußte am Arme nach Hause geführt werden.

Die Gefahr nahm zu, der Arzt ward gerufen, und die ganze Heilkunde in Requisition gesetzt; allein am Sonnabende mußte er schon mit den heil. Sterbsakramenten versehen werden. Die Füße liefen an, der Athem ward gehemmt, und fast jede Stunde, besonders da der Schleim sich nicht lösen wollte, ein Ersticken befürchtet. Man machte daher Einschnitte in die Füße, aus denen das Wasser ablief. Das verschaffte dem Kranken auf einer Seite Erleichterung, auf der andern neue Schmerzen. Die Geschwulst legte sich nach einiger Zeit

ganz, und man hoffte, er würde sich wieder erholen.

Allein in kurzer Zeit liefen die Füße wieder an, der Athem war wieder mehr beengt, der Schleim konnte nie ganz weggeschafft werden, und der arme Mann mußte mehrere Monate im Lehnstuhle sitzen, weil er im Liegen Gefahr lief, zu ersticken. Hier in seinem Leiden vergegenwärtigte er sich die Geduld Christi, und erneuerte bei jeder Regung der Ungeduld den Vorsatz, der göttlichen Geduld nachzudulden. Hier bethete und betrachtete er, hier schrieb und diktirte er Briefe, hier dachte er an seine Freunde, besuchte sie in Gedanken, und bethete für sie.

Diese täglich öfter wiederholte Gedankenreise war seine einzige Unterhaltung. Aber das Lesen, das vormals seine liebste Urterhaltung war, griff ihn zu sehr an.

Ein Zusammenfluß vieler und verschiedener Leiden verwandelte nun sein Leben in eine reine Plage, die ihm den Wunsch nach Auflösung (denn die Leibesnöthen binden den Geist noch mehr, als die Bande des Leibes) in die Seele legte.

Bis zum 19. März 1801 hatte der Kranke sein sinnliches Daseyn mühsam fortgeschleppet, aber jetzt konnte er allein es auch nicht eimal mehr schleppen, denn von diesem Tage an nahm das Leiden seiner Krankheit die Gestalt und den Ernst des Unerträglichen an. Er konnte nichts, als in abgebrochenen Seufzern: „heiliger, allmächtiger Gott!" seinem gepreßten Herzen Luft machen, und auch dieses nicht immer.

Acht Tage vor seinem Lebensende mußte er schnell auf die rechte Seite umgelegt, und dann

aus dem Bette gehoben werden, um noch der Erstickung zu entkommen. Und nun nahmen die Kräfte sichtbar ab: die Füße schwollen stärker: man bohrte ihn an allen Zehen an: aber Alles half nichts. Groß war sein Leiden: aber so groß es auch war, vergaß er das Wohl seiner Gemeinde mitten in seinen Schmerzensgefühlen doch nie. Sie war der Inhalt seiner Gebethe, so lange er bethen konnte, und das konnte er immer. Noch in den letzten Tagen ließ er seinen Stuhl zu jenem Zimmerfenster rücken, von dem er eine Aussicht zur Kirchenthüre hatte.

Der Ein- und Ausgang seines Pfarrvolkes rührte ihn bis zu Thränen. „Gottlob! sagte er, Gottlob! meine Gemeinde hat noch Glauben an Christus, hat noch Liebe zu Gott; es wird ihr stets wohl gehen.“

„Du Hüter deines Volkes, der nicht schläft, noch schlummert — und nicht stirbt, sende ihm statt Meiner einen bessern Hirten, der es weide auf deiner Au!“

Am 30. April vor Mitternacht faßte er, gleichsam das letzte Mahl, den Rest seiner Kräfte zusammen, und schrieb noch an seinen zwei und neunzigjährigen Onkel in M., den er auch zum Universalerben eingesetzt hatte, folgendes:

»Warthausen am 30. April.

Unter den ausserordentlichen Gnaden, welche mir Gott an Leib und Seele im Verlaufe der anhaltenden Krankheit ohne mein Verdienen, einige sogar ungebethen hat zukommen lassen, verdient jene vom 23. Abends vorzüglich angemerkt zu werden. An diesem Abende ließ ich mich um 8 Uhr zu Bette bringen, da ich von selbst nicht mehr gehen konnte; um halb 9 Uhr verspürte ich eine erstickende Enge; also ergriffen mich meine Leute, so schnell als mög-

lich, und schleppten mich heraus. Es mußte mir am rechten Lungenflügel ein Geschwüre aufgebrochen seyn. Ich war ganz Athemlos und der Todtenschweiß trat ein. Schon wurde mir die Sterb-Absolution ertheilt. Die Meinen weinten laut, und so dauerte es eine ganze Stunde; ich blieb bei vollem Bewußtsein, konnte herzlich bethen, und die ganze Last eines Sterbenden fühlen. Welch eine Gnade von Seite Gottes, der mich sterben lehrte, mir sodann wieder half! Danken Sie mit mir.

Diese Nacht geht wieder etwas ähnliches vor, nur nicht so heftig; aber das Röcheln nimmt mir allen Schlaf. Gott will mich mit dem Tode recht bekannt machen, und die Freunde wollen es mit ihrem Gebethe erzwingen, daß er mich leben lasse. Ich aber will nur Gottes Willen! Hand und Kopf kann nichts mehr: also bleibt es bei Dank und Liebe Ihres ewigen Schuldners."

Nachdem er den Brief ausgeschrieben hatte, saß er da — im Leidensgefühle, oder besser — er war — ganz Leidensgefühl.

Da schwand das Licht in seiner Seele, da ward es Nacht. Der Mensch suchte Ruhe, und der Mann fand sie nicht.

„Also nirgend eine Ruhe, rief er jetzt, gar keine Ruhe — Gott — Gott! so ist es nicht mehr zum Aushalten."

Ach, Herr Kammerer! sagte die Wärterin, bleiben Sie doch, solange es noch dauert, geduldig, und denken Sie: unser Heiland hat auch viele Nächte nicht geschlafen. Dieß Wort wirkte, er hob Hände und Augen auf, und rief laut: Herr! führe uns nicht in Versuchung!" — und ward wieder stille, und blieb es auch.

Der Menschengeist ist groß; aber so lange er

den Rock des Fleisches trägt, der Versuchung bloß gestellt. Wohl dem Manne, dem ein frommes Wort die sinkende Geduld wieder aufrichten, in die schwindende Zuversicht Lebensöl gießen kann!

Nach diesem Anfalle der Ungeduld kam keiner mehr. Es ward der Seelenfriede im heißen Kampfe erstritten, und nie wieder verloren.

Man mußte ihn legen; und er wollte, daß auch seine Leute schlafen gehen. Als sie ihm aber nach einer kurzen Entfernung leuchteten, fanden sie ihn sehr verstellt, und kalten Schweiß auf seiner Stirne. Was schauet ihr, fragte er? — Ob Sie noch nicht schlafen, antworteten sie. — Nach einer kurzen Zeit sah man wieder nach, und meinte, Spuren des nahen Todes zu sehen. Was schauet ihr, fragte er wieder? Ach! antworteten sie, wie zuvor, ob Sie noch nicht schlafen? „Nein, sprach er, ich liege jetzt schon mehrere Stunden da (es war noch keine halbe Stunde) und ich finde keine Ruhe. Sehet da! ich bin voll Schweiß, helfet mir auf! Der Herr ist nahe mit seiner ganzen Hilfe — Er rettet, Er allein, Er allein!

Man half, kleidete den Kranken um; doch im Umkleiden wurde bemerkt, daß er das Haupt sinken lasse. Man holte Licht, und fand ihn in Zügen. Es wurde der Pater gerufen — er kam augenblicklich — und nach einer kurzen Zeit verschied der Ausgelittene, ruhig und sanft, Morgens halb 5 Uhr, auf dem Bette sitzend. Die Leiche wies die Spuren des überstandenen Kampfes und das Merkmal der Zuversicht. (M. Sailes Denkmal des Verblichenen.)

Gebeth und Anwendung.

Groß ist der Kampf mit Leiden und Tod, die über den Sterblichen kommen; aber alle, in deren Herzen die Religion unsers göttlichen Erlösers herr- schet, siegen über alle Leiden, und hangen Gott zusehend immer nur noch desto inniger an, je näher sie ihrem irdischen Lebensende kommen: wie wahr- haft mächtig, aber auch wie himmlisch angenehm ist doch sie! Der Mensch ist gleich dem Golde: wie dieses durch das Feuer geläutert wird, so wird es der Mensch durch Leiden. O laß mich immer auch leiden, o Herr! nur aber steh mir mit deiner göttlichen Gnade bei, daß ich nach dem Beispiele deines göttlichen Sohnes mit vollkommener Erge- benheit in deinen heil. Willen leide, damit ich die Absicht desselben zu deinem göttlichen Wohlgefallen sicher erreiche. Amen!

XLIV. Franz Karl, Graf von Waldburg-Zeil-Trauchburg ꝛc. Erbgraf von Bistran und Kunewald ꝛc.

Geb. 1785. — Gest. 1803.

Ein Jüngling, der so wie er, die einzige Freude und Hoffnung seiner gräflichen Aeltern und erlauchten Familie war, auch in Rücksicht sei- ner ausserordentlichen Talente, seiner wissenschaft- lichen Kenntnisse und Lernbegierde, und seines gu- ten, liebevollen und unschuldigen Herzens, schon in der ersten Periode seines Lebens die allgemeine Frage veranlaßte: Was wird aus diesem Knaben werden? Welche Zierde seines Hauses und Stam- mes? Welcher große Staatsmann ꝛc. ? —

So dachte und fragte sich jeder, der ihn sah und kannte; indeß ihn die heilige und Alles recht machende Vorsehung reif und groß für die Ewigkeit erziehen, und zum Muster und Beispiel eines wahren Christen, eines frommen und unschuldigen Jünglings, und eines christlich leidenden und sterbenden Helden machen wollte; wie folgende kurze Geschichte seiner letzten Krankheit und Lebenstage erweiset.

„Karl war immer gesund und wohl, aber sehr vollblütig; da überfiel den blühenden Jüngling am 28. August 1802 bei der damaligen außerordentlichen Hitze auf einmal ein Bluthusten, wobei sich eine unheilbare Verwundung in der Lunge angesetzt haben mußte.

Man gebrauchte zwar, wie leicht zu denken, alle nur möglichen Heil- und Rettungsmittel; berief die berühmtesten Aerzte der Gegend; berathschlagte sich auch mit auswärtigen; und es schien ihrer Kunst und Bemühung geglückt zu haben, da er wieder ausgehen, und gemäßigte Bewegung machen konte. Allein es war von keiner Dauer: fast alle vier Wochen zeigte sich wieder etwas Blutauswurf, und nach sieben Monaten ward der edle Jüngling — ein Opfer des Todes — ganz sanft in die selige Ewigkeit übersetzt.

Er litt mit der größten Geduld, gab sich aber nebenbei, weil er, so zu sagen, gar nicht bettliegend war, alle Mühe, seine angewohnte Tagesordnung, seine Studien und schriftlichen Arbeiten, mit abwechselndem Gebethe, immer fortzusetzen. So ging es bis auf die letzten acht Tage, in welchen die Abzehrung mit Riesenschritten kam, und seine körperlichen Kräfte außerordentlich sinken machte. Er fühlte zwar die Gefahr

noch nicht so sehr; indessen glaubte er doch, daß man sich nicht frühe genug, auch wo man den Tod noch nicht zu fürchten hätte, auf denselben vorbereiten könne und solle. —

Schon am 19. März, als am Festtage des heil. Josephs, hörte er von einem Zimmer, aus welchem man in die Schloßkapelle sehen konnte, die heil. Messe, und ließ sich das allerheiligste Altarssakrament reichen.

Eben diese Andacht wiederholte er am Festtage von Mariä-Verkündigung, und wollte selbst wieder zur heil. Messe gehen. Allein da ihn sein Vater zu schwach dazu hielt, und ihm anrieth, die heilige Kommunion in seinem Zimmer zu empfangen, und sich hiezu nochmals durch die heil. Beicht vorzubereiten; so erwiederte der unschuldsvolle Jüngling die tröstlichen Worte: „Er wüßte nichts zu beichten; doch möchte ihm der anwesende Leibarzt, Dr. Stadelhofer, beherzt sagen: ob er denn wirklich gefährlich wäre?“

Und als dieser ihn auf sein hartes Athmen, beim vielfältigen Husten und Auswurfe, aufmerksam machte; so war er sogleich bereit, beichtete, und empfing hierauf öffentlich, unter Begleitung des eben zahlreich anwesenden Volkes, die heiligste Wegzehrung mit einer solchen Andacht, daß alle Anwesenden, geistlich- und weltliche, bis zu Thränen dabei gerührt wurden.

Den folgenden Tag beobachtete sein Herr Vater einige starke Anfälle von Nervenzuckungen, und machte den Leibarzt aufmerksam, welcher die anrückende Gefahr nicht verbarg. Sein Herr Vater war es also wieder selbst, der, wie ein gläubiger Abraham, seinen Sohn zum angeneh-

men Opfer für Gott vorbereiten wollte. Er sprach mit ihm von der heil. Oelung, wozu er seinen frommen Sohn nur so bald wieder geneigt und sehnsuchtsvoll fand. Die Anstalten wurden augenblicklich getroffen. Einstweilen verlangte der Todtkranke seinen Hofmeister und Lehrer zu der gehörigen Zubereitung; und um sich ganz im Geiste zum würdigen Empfange zu richten, mußte man ihm das bischöfliche Ritual lesen und einsehen lassen, welches er auch vor sich behielt, und dem Priester deütlich alles nachbethete.

Solch eine Zubereitung und göttlichen Beistand kann man wirklich auch nur da erwarten, wo der wahre Christ die Pflichten seiner heiligen Religion mit Herz und Munde bekennt, und durch sein unschuldiges Leben sich dessen würdig gemacht hat.

Zeitliche Sorgen oder Anhänglichkeit an weltliche Dinge kamen ihm gar nicht in den Sinn, und er war davon nicht im mindesten beunruhiget. Der einzige Abschied, den er von seinem, ihn aufs sorgfältigste pflegenden und liebevoll abwartenden Herrn Vater nahm, war, daß er demselben, innigst gerührt, die Hände drückte, unter den wenigen, aber alles umfassenden Worten: „Es geschehe der heiligste Wille des Herrn!"

So ganz war er darein ergeben, und litt mit einer Standhaftigkeit und Geduld, wie nur der Christ leiden, und den Tod erwarten kann, den die Macht der Religion Jesu ergriffen hat.

Dieser erfolgte auch sanft und ohne schrekkende Gewalt den 27. März nach Mitternacht um $\frac{3}{4}$ auf 2 Uhr. Der Sterbende war sich bis zum letzten Athemzuge fast immer gegenwärtig, und da ihm die Stimme schon verfallen war, so

sprach er dem, ihm die Seele aussegnenden Priester, so gut er es konnte, in der Stille noch Alles nach, und übergab seine Seele dem himmlischen Vater in seinem vollbrachten 17 Lebensjahre, 7 Monate und 2 Tage.

Er starb aber nicht in dem Gedächtnisse der Seinigen und Aller, die ihn kannten; über die er gewiß Gottes Segen vom Himmel erbitten wird!

Allgemeine und aufrichtige Trauer, und tausende der bittersten Thränen folgten seinem Hinscheiden; aber auch zugleich von Allen der herzlichste Wunsch: auch einst so zu sterben, und in bessere Welten übergehen zu können!! (Aus einem Manuscripte von Freundes Hand.)

Gebeth und Anwendung.

Herr! barmherzigster Gott! Laß mich hienieden auch so gut, so fromm, so geduldig und so ganz deinem heil. Willen ergeben seyn, wie dieser fromme Jüngling es war. Laß auch mich die Macht der heil. Religion deines Sohnes durchdringen: nur allein dir leben, und endlich auch zu dir gelangen! Amen.

XLV. Amalie, Fürstin von Gallizin, geborne Gräfin von Schmettau.

Geb. 1748. — Gest. 1806.

„Die Heftigkeit der Schmerzen, mit welcher der Herr diese fromme nnd edle Fürstin in den letzten Tagen ihres Lebens heimsuchte, und die

Größe der Geduld, mit welcher sie dieselben ertrug, sind, schreibt Prof. B. ihr Beichtvater, kaum zu beschreiben.

Sie konnte weder sitzen, noch stehen, noch liegen, ohne heftige Schmerzen zu empfinden, die bei der geringsten Bewegung im Unterleibe einen so hohen Grad erreichten, daß sie, obwohl sie gar nicht weichlich war, und sich seit vielen Jahren, durch die Kraft der Religion Jesu unterstützt, in der geduldigsten Ertragung großer Leiden geübt hatte, unwillkürlich gedrungen war, von Zeit zu Zeit laut aufzuschreien; bey jedem Schrei aber nahm man wahr, daß sie bethete: „Mein Gott! gerne will ich dieses dir zu Lieb leiden.“

So heftig auch die Schmerzen waren, durch welche sie von Zeit zu Zeit gezwungen ward, laut aufzuschreien, so waren diese, wie sie sagte, doch noch erträglicher, als die immer mehr zunehmende Spannung und Dehnung im Unterleibe. Diese Spannung ließ nicht ohne Grund einen Ansatz von Wasser befürchten; jedoch wollte man es nicht ernstlich glauben, bis ihre Füße und Beine zu schwellen anfingen.

Bei dem Steigen des Wassers wurde zwar die Heftigkeit der Schmerzenstiche im Unterleibe etwas geringer; dagegen nahm aber die Spannung so sehr zu, daß sie diese in einer beständigen, immer zunehmenden Beängstigung, die oft zu einer Todesgefahr ward, erhielt.

Während dieses Zustandes, der mehrere Wochen dauerte, kam selten ein Schlaf in ihre Augen, und das Essen ward ihr zur Marter, weil jeder Bissen, den sie zu sich nahm, die beängstigende Spannung vermehrte; doch konnte sie beim An-

fange dieses Zustandes das Wenige, welches sie aß, noch bei sich behalten, und sich mit dünnen Getränken laben. Aber auch das Trinken ward ihr bald, aus dem beim Essen angeführten Grunde, zur Marter; und sie bekam eine so große innere Hitze, daß sie, um diese ein wenig zu mäßigen, sich bei kleinen Zwischenräumen immerfort mit kaltem Wasser gurgeln mußte.

Aller gedachten Schmerzen, Beängstigungen und Beschwerden, zu welchen noch das Wundliegen kam, ungeachtet, suchte die fromme Fürstin ihre sonst gewöhnliche Gebethzeit in Acht zu nehmen; außer dieser Zeit war es ihr angenehm, wenn man ihr etwas Erbauliches, besonders einige Lebensbeschreibungen der Heiligen, vorlas. Die liebe Kranke wählte die Lektüre selbst, und zwar so, wie sie dieselbe nicht blos allein für sich, sondern auch für die, welche ihr vorlasen, am nützlichsten und interessantesten hielt. Besonders ward ihren Kindern die Vorlesung der Lebensbeschreibung heiliger Personen ihres Geschlechtes aufgetragen; und überhaupt dauerte bei allen ihren Schmerzen und Beängstigungen die mütterliche Fürsorge, welche sie allezeit für die Ihrigen getragen hatte, nicht nur fort, sondern nahm noch immer zu; und so zeigte sie sich auch in diesem Stücke als eine treue Nachfolgerin des Heilandes, dessen Fürsorge für die Seinigen zur Zeit seiner letzten Leiden sich am auffallendsten zeigte.

Was die übrigen Leiden in Beziehung auf ihre Schmerzen, Beängstigungen und Lebensgefahr betrifft, so waren auch wirklich nur ihre Kinder und Freunde eigentlich unter diesem Drucke; denn der Geist der geliebten Kranken erhob sich

über alles dieses durch die Gnade Gottes mit einer solchen Kraft, und schloß sich so fest an Gott an, daß er auch ihren untern Willen zur ruhigen Ergebung brachte, und bei einer völligen Willenslosigkeit Alles in stiller Anbethung vor dem Herrn in ihr schwieg.

Schon seit mehreren Jahren hatte sie nach Anleitung des heil. Franz von Sales, welchen sie vorzüglich zu ihrem Führer gewählt hatte, diese Bitte gethan;

»Herr! ich will von meinem Willen gar keinen Gebrauch machen! wähle du für mich, ich bitte dich, was dir das Wohlgefälligste ist.“ Dabei hatte sie sich auch beständig in der Selbstverläugnung ihres eignen Willens geübt.

Auch während ihrer letzten Krankheit war ihre Haupt= und, wie sie sich selbst hierüber ausdrückte, ihre einzige Uebung, keinen eigenen Willen zu haben: diese Uebung gieng bei ihrer Krankheit nicht mehr auf das Erringen, sondern auf das Bewahren der Willenslosigkeit; denn schon lange vor der Krankheit war ihr Wille durch die Liebe zu Gott und durch den Gehorsam gegen den göttlichen Willen ganz aufgehoben. Oft sagte sie: „Es scheint mir unmöglich, etwas Anderes zu wollen, als was Gott will; denn es ist mir so helle, wie der Tag, daß er das Beste will.«

Der Blick der Liebe und des Vertrauens, mit welchem sie während ihrer Krankheit so oft das ihr gegenüber hängende Bild des Gekreuzigten ansah, und die Innigkeit, mit welcher sie das heil. Kreuz von Zeit zu Zeit küßte, läßt sich wahrlich nicht beschreiben. Es war, als wenn ihre Seele sich losreißen, und zu dem Hei=

ligthum hinüber gehen wollte. Sie nahm oder that nicht das Geringste, ohne sich zuvor mit dem Zeichen des heil. Kreuzes zu bezeichnen, einen Blick auf das Bild des Gekreuzigten zu heften, ihren Willen mit dem Willen des Heilandes, und ihre Leiden mit seinen Leiden zu vereinigen.

Die heil. Kommunion empfing sie bei der heil. Messe, die sie in ihrer Hauskapelle durfte lesen lassen, voll Liebe und Vertrauen einige Mahle in der Woche, und ward auch jedes Mahl merklich dadurch gestärket. Am Morgen vor dem Palmsonntage den 29. März ließ sie sich dieselbe, um ihrer Pflicht in jeder Rücksicht Genüge zu thun, aus ihrer Pfarrkirche bringen, und empfing gleich darauf die heil. Oelung. Was dabei in ihrer Seele vorging, läßt sich nicht sagen; denn sie war stille in Gott versammelt.

Ihre Wohlthätigkeit gegen Arme und Leidende blieb während ihrer Krankheit, wie sie zuvor gewesen war, großmüthig und weise.

Einige Tage vor ihrem Ende äußerte sie den Wunsch, einen Ort zum Begräbniß zu haben, der dazu beitrüge, ihr viele Fürbitten zu verschaffen; und nachdem sie die Sache überlegt hatte, sagte sie: „Ich will zu Angelmodde auf dem Kirchhofe begraben seyn, an dem Platze, wo man die Armen begräbt.“

Unter solchen Gedanken und Vorbereitungen zum Tode kam endlich ihr letzter Kampf und seliges Ende.

Der Medizinalrath gieng am 26. April um 10 Uhr Abends von der Fürstin, und sagte ihrer Tochter, welche voll Unruhe und Verlangen, etwas Gewisses über den Zustand der Mutter zu erfahren, im Vorzimmer auf ihn wartete, ob-

wohl sie schon viel früher von der Mutter zur Ruhe geschickt war, damit sie nach Mitternacht wieder bey ihr wachen könnte: »Die Mama ist besonders munter. Ohne einen plötzlichen Schmerzen in den Eingeweiden, den ich nicht vorsehen kann, ist nichts zu befürchten; es wird wohl noch einige Tage dauern.“

Er fand deßwegen auch nicht nöthig, diese Nacht in dem Hause der Fürstin zu schlafen, wie er bisher während ihrer Krankheit gethan hatte. Ungefähr eine viertel Stunde darnach, als der Arzt weggegangen war, bekam sie aber plötzlich sehr heftige Schmerzen in den Eingeweiden, und sprach: „Ich muß aus dem Bette; legt mich auf den Boden!“ und indem sie dieses sprach, setzte sie sich ohne Hülfe auf die Knie, obwohl sie zuvor ihre, von Wasser geschwollene Beine kaum bewegen konnte, und sagte: „Alles, was schläft, stehe auf!“ — Es war ungefähr eine Minute, da wollte sie mit Gewalt aus dem Bette, und auf einen Stuhl. Man half ihr heraus, womit sie nun auch zufrieden war.

Unterdessen kamen die Geweckten, ihre Kinder und die andern: auch der Arzt kam sogleich: zu diesem sagte sie, als er hereintrat: „Ich sehe Sie noch, lieber Herr Rath! ich kenne Sie noch.“ Ohne dieß zu vernehmen, hätte er daran zweifeln können, denn sie saß gebeugt, geschwind und stark athmend, und wiederholte nach kleinen Zwischenräumen unaufhörlich die heiligen Worte: „O Jesus, Maria und Joseph!“— Während der Zeit, als Herr Rath D. sie hielt, sprach sie einmal, als sie, wie es schien, einen neuen Anfall von Schmerzen empfand: „Ich sehe

oder ich segne (keiner hat es verstanden, welches von diesen beiden Worten sie brauchte) auch noch alle meine lieben Kinder Fürstenberg=Stolberg.

Als sie nach einiger Zeit weniger laut stöhnte, fragte der Arzt, ob sie nun weniger litte. Ach nein! antwortete sie, ich leide noch immer gleich viel! Sie war nämlich zu schwach, konnte vor Schwäche nicht mehr schreien. Hier konnte sie sagen, vielleicht sagte sie es auch, denn sie hatte die Psalmen Davids zum Theil auswendig gelernt, was der Heiland nach dem 21. Psalm am Kreuz sagte: „Mein Herz ist mitten in meinem Leibe wie Wachs geschmolzen: meine Kraft ist wie eine Scherbe vertrocknet; meine Zunge klebt an meinem Gaumen, und du hast mich zum Staube des Todes geführt.“

Um Mitternacht fragte Hr. Hofrath D., ob sie sich nicht wieder zu Bette legen wollte. Ja, war ihre Antwort, sagen Sie nur, wo ich mich hinlegen soll, um recht bald zu sterben. Weil mich die Furcht anwandelte, sie möchte versucht seyn, aus ihrer Willenslosigkeit herauszugehen, versetzte ich: Wollen wir nicht so lange leiden, als Gott will? Darauf sprach sie mit einem Tone, der die Theilnahme ihres ganzen Herzens ausdrückte: „O ja, das versteht sich: von Herzen gerne.“ Hierauf überlegte sie es selbst noch, wie wir ihr am besten wieder würden ins Bett helfen können. Im Bette dauerten ihre Schmerzen und das Gefühl der Kälte, die sie auch stets empfand, fort. Wärmere Bedeckungen und heiße Servietten verminderten in etwas die Letztere. Der Arzt meinte, sie würde noch wohl bis Mittag leben; doch erin=

nerte er mich, um 1 Uhr die heil. Messe, welche ich in ihrem Vorzimmer zu lesen pflegte, sobald es immer geschehen könnte, anzufangen. Ich gieng darauf zu ihr, und sprach: Soll ich Gott nun das große Versöhnungsopfer bringen? Unmöglich, antwortete sie. Ich verstand ihre Antwort, sie wollte sagen, es scheine ihr unmöglich, die heil. Kommunion empfangen zu können, weil ihre Beängstigungen und Schmerzen es ihr nicht zuließen, sich dazu vorzubereiten. An ihrem Verlangen nach diesem Brode der Starken, durch welches sie sonst oft eine so auffallende Stärkung erhalten hatte, war besonders in dieser Stunde, in der sie einer Stärkung so sehr bedurfte, gar nicht zu zweifeln; auch wußte ich es aus Erfahrung, daß Gott es ihr oft und zuweilen auf eine wunderbare Weise möglich zu machen pflegte, dieses heil. Sakrament zu empfangen, wenn Krankheit und Schmerzen es ganz unmöglich zu machen schienen. Deßwegen sagte ich ihr: Sie brauchte über das Kommuniziren noch itzt nichts zu beschließen; sie könnte es mir beim „Agnus Dei" sagen lassen, ob sie glaubte, alsdann noch kommuniziren zu können. Dieses war ihr sehr lieb: hierauf begehrte sie, daß Alle sich entfernen möchten; ich sprach mit der Kranken allein, hörte noch einmal ihre Beicht, und ward durch die Reue und Demuth, womit sie ihre schon oft gebeichteten Sünden noch einmal bekannte, ganz erschüttert.

Während daß ich mich zur heil. Messe vorbereitete, und auch während der heil. Messe selbst, sagte sie mehrere Mahle, da sie von Schmerzen zu sehr befangen, und zu schwach war, einen vollen Sinn auszudrücken, das einzelne Wort: geschwind, geschwind! welches mir sollte über-

bracht werden, damit ich eilte. Ohne Zweifel sagte sie dieses, weil sie sich ihrer Auflösung nahe fühlte, und noch gerne zuvor den Leib des Heilandes empfangen wollte, um, wie sie so oft begehrt hatte, in dessen Armen zu sterben. Diese Gnade zu erhalten, hatte sie während ihrer letzten Krankheit alle Abende sich folgendes Gebeth vorsagen lassen: „O heil. Joseph! der du in den süßen Umarmungen Jesu und Mariä aus diesem Leben schiedest; eile mir mit Jesu und Maria dann besonders zu Hülfe, wenn der Tod meinem Leben wird ein Ende machen. Erwirb mir die Gnade, um die jetzt ich allein bitte, daß ich in den heil. Armen Jesu und Mariä sterbe!“

Obwohl mir die Bitte der Kranken, geschwind zu machen, nicht überbracht ward, so suchte ich doch, um ihr Erleichterung und Stärkung zu erflehen, und ihre Seele mit dem wahren Himmelsbrod zu erquicken, das heil. Opfer, sobald möglich, zu vollenden. Der so rührenden Umstände wegen hatte ich dennoch Mühe, damit zu Ende zu kommen. Nie habe ich die Nothwendigkeit und den hohen Werth dieses großen Versöhnungsopfers so, wie unter diesen Umständen, gefühlt. Gott! welchen Trost, welchen Reichthum des Trostes gewährt es dann, wenn aller menschliche Trost verschwindet! Auch der Inhalt der heil. Messe dieses Tages, des dritten Sonntags nach Ostern, Jubilate genannt, und besonders das heilige Evangelium: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, Johann XVI., war sehr tröstlich, und ganz dem Zustande der Leidenden angemessen. Während des heil. Opfers dauerten ihre Schmerzen und Beängstigungen fort; doch

nahm sie von ganzem Herzen, und mit möglichster Sammlung Antheil. Ein paar Minuten schien sie darunter einige Erleichterung zu bekommen; da faltete sie ihre Hände, und sprach zu zwei Malen, zwar leise, doch vernehmlich mit Nachdruck: „Du weißt es, daß ich nichts habe, als was ich von dir empfangen habe!“ Was ihr Herz bei diesen Worten hinzufügte, glaube ich dem Sinne nach, ohne mich zu irren, so ausdrücken zu können: Du weißt es auch, daß ich dir vom Herzen gerne Alles zurückgebe, und daß ich weder im Himmel, noch auf Erden etwas außer dir verlange.

Beim „Agnus Dei“ bekam ich die Nachricht, die Kranke verlange zu kommuniziren. Ich brachte ihr also zum letzten Male den Leib des Herrn, den sie mehrere hundert Male mit brennender Begierde und Liebe von meiner Hand empfangen hatte. Als sie von ihrer Tochter hörte, daß ich mit dem Allerheiligsten komme, richtete sie sich, ungeachtet ihrer großen Swäche und der Erklärung des Arztes, auf ihre Knie, faltete die Hände, und sah die heil. Hostie mit einem Blicke an, den ich nie vergessen werde; es war der Blick der Sehnsucht, der Liebe, der Demuth, des Dankes und des Trostes, wodurch ihr Herz gewöhnlich bei der heil. Kommunion erfüllt wurde, aber wohl noch nie so ganz, als dieses Mal, da sie dem Ziele aller ihrer Wünsche, nämlich Den zu schauen, den sie hier unter Brodesgestalt verborgen empfieng, so nahe war. Als ich ihr die heil. Kommunion gereicht hatte, ward ich gedrungen, die Worte des Trostes aus dem gedachten Evangelium ihr laut vorzusagen.

Nach der heil. Kommunion war sie etwa sechs bis sieben Minuten stille, obschon, wie es schien, ihre Schmerzen nicht geringer waren. Der allerheiligste Leib, der sie sonst immer, wenn sie ihn empfing, mit einem Zuwachs von Vertrauen und Kraft belebte, that es auch ohne Zweifel dieses Mal.

Aber bald hierauf sprach sie mit Heftigkeit: Ich muß aus dem Bette, und zwei Male: Ich bitte euch um Gottes Willen, helfet mir aus dem Bette. Jedoch, als der Arzt es für sie besser fand, im Bette zu bleiben, und sich da, wenn sie es nöthig hätte, aufzusetzen, ließ sie sich's gefallen, und half sich noch selbst zum Sitzen in die Höhe. Aber so wie sie sich setzte, sprach sie: Jesus! Jesus! — neigte ihr Haupt auf die Rechte des Arztes, und gab ihren Geist hin, so sanft, daß auch selbst ihre Tochter, die der Mutter zur Linken stand, und sie hielt, nichts davon merkte, sondern aus den Thränen des Arztes, der an der Rechten den Finger auf der Pulse der Kranken hatte, schloß, sie habe, was ihr auf Erde nicht könne ersetzt werden, verloren; und als sie sich nach dem Verluste umsah, war es schon geschehen.

Wem fällt hier nicht ein, was wir im heil. Evangelium lesen: „Jesus rief mit lauter Stimme: Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist, und indem er dieses sagte, neigte er sein Haupt, und gab seinen Geist hin in die Hände seines himmlischen Vaters." (Aus C. Felders neuem Magazin für kathol. Religions-Lehrer. Jahrgang 1811.)

Gebeth und Anwendung.

Wohin sich mein Blick auch immer wendet, o Herr! so sehe ich immer viele und große Leiden! Aber auch viele und große Beispiele von Sanftmuth, Duldung und Ergebenheit in deinen heiligsten Willen sehe ich allenthalben! O wie unendlich mehr, als ich, mußten und müssen doch alle deine frommen Leidenden von dir und deiner heiligen Religion durchdrungen seyn! wie sie doch alle so sanft und so erhaben duldeten! o laß doch auch mich von ihr so innig ergriffen werden und auch so sanftmüthig, duldsam und dir ergeben seyn, damit auch ich dir wohlgefällig werde und zu dir gelangen kann! Amen.

XLVI. Sebastian Winkelhofer, Prediger in der St. Michaelskirche zu München.

Geb. 1743. — Gest. 1806.

»Seine Krankheit währte nur neun Tage; und an keinem einzigen verlor er auch nur einen Augenblick das Bewußtseyn. Sein Kranksеyn war weiter nichts, als eine Thatpredigt für Wärter und Freunde. Als am zweiten Tage in der Frühe um halb acht Uhr das Zeichen zur Predigt in seiner Kirche gegeben wurde, blickte er mit thränenden Augen zum Bilde des Gekreuzigten auf, und man sah es ihm an, daß er bethe: „Laß itzt dein Wort durch eine andere Zunge ertönen, nachdem die meine schweigen muß!“

„Wenn ihn Jemand besuchte, sprach er oft: (immer aber mit der That) „ich muß nun sel-

der thun, was ich meine Kranken zu thun lehrte: ich lege mein Herz und mein Leben in die Hand des Herrn: Er thue, was ihm gefällt... Dieß ist der ganze Gottesdienst des Kranken."

Ein weinendes Auge wies er mit dem Finger zu dem Krucifix: „der hat es gethan!" Wie viel mehr litt er selbst! —

Ein Augenzeuge seiner kranken Tage schrieb:

Zwei Tage vor seinem Tode gieng ich allein zu ihm. Als ich hinein kam, sah ich ihn stehen in Mitte seines Wohnzimmers, die Hände ineinandergeschlungen, und den Blick starr auf sein Krucifix heftend. Als er mich wahrnahm, konnte er den heraufdringenden Seufzer nicht mehr unterdrücken, suchte ihn aber durch ein Lächeln zu decken... Da ich mich des Weinens nicht erwehren konnte, ergriff er meine Hand, und sprach: der da oben hat es gethan: Sein Wille geschehe!

Darauf fragte er, ahnend, daß er in die Zukunft mein Gewissensrath nicht mehr seyn würde, ob kein Steinchen mehr mein Gewissen, oder mein Herz drückte, das er noch wegheben könnte?

Itzt ertheilte er mir noch manchen Rath, wie ich mir die Bürde meines Lebens erleichtern, und in Gott Licht, Ruhe und Leben finden könnte.

Ich bemerkte wohl, daß er bei dieser Rede in mein Herz selbst Thränen im Auge hatte, denn er wußte am besten, wie viel ich mit ihm verlöre.

Am Sonnabende vor seinem Todestage ermahnte ihn, auf den Wink des Arztes, sein Beichtvater, daß er sich anschicken sollte, die heil. Sakramente zu empfangen. Er antwortete: wenn der Arzt es für gut findet, will ich kei-

nen Augenblick mehr säumen, und empfing sie zur Rührung aller Umstehenden mit dem lieblichsten Ausdrucke der Ergebung, der Zuversicht und Treue.

Als am Sonntage Nachmittags, seinem Sterbtage, das Zeichen zur Predigt von dem guten Tode gegeben ward, ließ er seine Wärter fortgehen, um umgehemmt bethen zu können, begehrte das kleine Krufix, entblößte sein Haupt, und weihete mit innigster Andacht sich selbst zum guten Tode ein; denn Winkelhofer war wirklich denselben Abend, nachdem er verlangt hatte, daß man ihn ein wenig hätte ruhen lassen, eingeschlafen — so sanft, wie er gelebt hatte: ohne Zuckung, ohne Verzerrung des Gesichtes hauchte er sein frommes Leben aus.

Am Mariä-Opferungstage, an einem Tage seines Berufes, (denn der Sonntag war sein Berufstag) am Tage, wo er gesund vom guten Tode geprediget hätte, starb er auch den guten Tod des Christen." (Winkelhofer der Mensch und Prediger. Ein Andenken für seine Freunde von J. M. Sailer. S. 34.)

Gebeth und Anwendung.

Je frömmer, geistvoller und durchdrungener von dem Worte, der Lehre, der Religion Jesu der Christ ist, desto trostvoller, sanfter und gottseliger ist auch immer sein Tod. Ihn plagt keine Sehnsucht nach dem irdischen Leben, und keine Anhänglichkeit an zeitliche Güter heftet ihn an diese Welt. Er folgt dem Rufe des Herrn mit Freude und gänzlicher Hingebung in den Willen desselben; denn sein Leben, sein Reichthum und Wille ist einzig die Re-

ligion Jesu — Gottes Wille und dessen Vollbringung. Wahrlich! Wie mächtig ist doch deine heil. Religion, göttlicher Heiland! denn wie mächtig zieht sie den über alle irdischen Güter hinweg — und zu dir, zum Himmel, zu Gott an, der sie einmal recht in sein Herz aufgenommen hat, und darin empfindet! O pflanze sie doch auch recht tief in mein Herz! laß doch auch mein Herz ihre göttliche Macht ganz empfinden! Amen.

XLVII. Joseph Anton Gall, Bischof von Linz.

Geb. 1748. — Gest. 1807.

Dieser würdige Bischof, Schulfreund und praktische Seelsorger, kränkelte schon seit mehr als zwey Jahren, und im Herbste 1806 ward er darum gezwungen, seine kanonische Visitation abzubrechen. In dem Monat Mai 1807 wurde er bettliegerig, und bald schien er dem Tode nahe, so sehr nahm die Krankheit überhand. Wie er aber immer voll Sanftmuth und Freundlichkeit war, so blieb er es auch unter allen Schmerzen. Kein Wort einer Klage, kein Ausruf der Ungeduld kam über seine Lippen. Er bath seine Wärter, mit ihm Geduld zu haben, und bedauerte sie, daß sie mit ihm so viele Plage hätten. Nur einmal schien ihn der Schmerz zu übermannen: es war gegen das Ende des Lebens, da er schon lange und gewaltig gelitten hatte. Er sprach mehr im Tone der Wehmuth, als einer Ungeduld: „Mein Gott! kann ich denn nicht sterben!“ Aber schnell sammelte sich sein Geist, und er sagte zu den Umstehenden: „Das war nicht recht. Gott lasse

mich vielmehr leiden, so viel und so lange er will: nur schenke er mir seine Gnade, daß ich auch geduldig leide.“ Es war ihm Ernst mit dieser Aeußerung: dieß bewies er damit, daß er sich feyerlich verwahrte, die Krankenwärter sollten ihm ja nichts Betäubendes, das ihn gegen den Schmerz abstumpfte, geben, indem er, wie er sagte, mit heller Vernunft wünsche, in die Ewigkeit hinüber zu gehen. Ein wahrer Schüler seines göttlichen Lehrmeisters, der auch den betäubenden Trank sterbend zurückwies, um mit vollem Bewußtseyn dem Vater das Opfer seines Lebens für die Sünde der Welt darzubringen!

Seine erbaulichen Reden zeigten, wie sehr sein Geist bei aller Hinfälligkeit des Körpers sich mit frommen Gedanken und zum Theil noch mit den Gegenständen seines Berufs beschäftigte. Er zeigte seinem Beichtvater die Schrifttexte an, die ihm dieser von Zeit zu Zeit vortragen sollte; so wie er es auch bestimmte, was ihm in der Sterbstunde, wenn ihm nämlich Gott den Gebrauch seines Verstandes belaßen sollte, vorgebethet werden mußte. Darunter war die Abschiedsrede Jesu von seinen Jüngern und dessen herzliches Gebeth (Johann. XIV — XVII.) zum Vater für alle, die er ihm durch den Glauben gegeben hatte, damit er im letzten Augenblicke, bethend für die Seinigen, seinen Geist in Gottes Hände zurückgebe.

Das Seminarium lag ihm auch da am Herzen, und öfter äußerte er den Wunsch, daß man sich desselben nach seinem Tode ja noch thätigst annehmen möchte. Bei den Alumnen ließ er sich durch ihren würdigen Vorsteher, der eben sein Beichtvater war, feierlich beurlauben, mit der

letzten väterlichen Ermahnung, daß sie recht fromme und eifrige Seelsorger zu werden trachten, und Gott alle Tage um diese große Gnade bitten sollen. Er legte es ihm an das Herz, darauf zu sehen, daß seine Zöglinge die heilige Schrift nicht bloß in gelehrter Hinsicht, sondern zur eigenen Erbauung lesen und betrachten sollten: er möchte auch diese Lesung und Betrachtung allen übrigen Geistlichen, wo er immer Gelegenheit haben würde, in seinem Namen anempfehlen; sie habe ihm, sagte er, unaussprechlich viel genützt, und mache, als Gottes Wort, viel mehr Eindruck auf das gläubige Herz, als jedes andere noch so gute Buch, das doch immer nur Menschenwort sey, machen könne. Er trug ihm auch auf, dem künftigen Nachfolger im Bisthume seine Bite, die er nun auf dem Sterbebette an ihn mache, vorzutragen, die Bitte nämlich, er wolle das Wohl seiner geliebten Heerde, die er nun verlassen müsse, sich am Herzen liegen lassen, die guten und heilsamen Anstalten in der Diözes aufrecht halten, und fortsetzen, durch ein gutes Beispiel vorleuchten, und von seinen Einkünften einen wahren kanonischen Gebrauch machen. —

Selbst beym Irrreden im Fieber offenbarte es sich, womit sein Geist beschäftigt sey, denn größtentheils machten seine Amtsgeschäfte, besonders die Visitationsreisen, die Gegenstände seiner Phantasie aus; und einmal machte der liebenswürdige Kranke einem Kranken einen geistlichen Zuspruch, um ihn zum Vertrauen auf Gott und zur geduldigen Ertragung der Leiden zu ermuntern.

Als er bei herannahender Gefahr abermal mit den heiligen Sakramenten versehen wurde, und nun auch die heilige Oelung empfing, weinten in tiefer Rührung einige der Herumknieenden. Der

fromme Dulder ahntete es, und sagte: »Bei dieser heiligen Handlung muß man nicht weinen, sondern sich vielmehr freuen, daß Gott so barmherzig für die Leidenden gesorgt hat, und ihn durch seine heiligen Sakramente erquickt und stärket.«

Den 18. Junius kam endlich die Stunde seiner Auflösung, um mit Christo zu seyn. Er starb morgens früh nach drey Uhr, nachdem er 59 Jahre, zwey Monate und zwey und zwanzig Tage gelebt hatte.

(Aus dem 5. Jahrgange der Linzer-Monatschrift.)

XLVIII. Joseph Fidel Prestel,

Dekan des Landkapitels Stiefenhofen, bischöflich- und königl. baierischer geistlicher Rath, Oberschulaufseher und Pfarrer in Stiefenhofen.

Geb. d. 4. Jäner 1748. Gest. d. 5. Okt. 1807.

Die Krankheit, die mit Hrn. Prestels Auflösung sich endigte, war langwierig, und die bewährteste Probe seines Lebens. Der Sterbende bewies, daß er in seinem Leben stets mit reiner Ueberzeugung gehandelt, und das innigst geglaubt habe, was er so eifrig lehrte.

Seine letzte Schulvisitation gab seiner schon sehr geschwächten Gesundheit den letzten Stoß. Aller Vorstellungen seiner Freunde ungeachtet visitirte er, im Winter 1807 gegen Ende des Hornungs, eilf sehr zerstreute Landschulen innerhalb 3 Tagen. Nach seiner Zurückkunft aber hatte er nicht

nur keine schmerzenfreie Stunden mehr, sondern fühlte auch, daß er keine Herstellung mehr hoffen dürfe. Dessen ungeachtet war er so gefaßt und ruhig, daß die Freunde, die ihn besuchten, über die Entschlossenheit, womit er von seinem nahen Tode sprach, staunen mußten. Ihn zu schonen, hatten sie sich verabredet, im Diskurs ja nichts von Geschäften zu reden, und Alles zu vermeiden, was ihn an den Tod erinnern könnte. Aber kaum waren die ersten Grüße vorüber, so lenkte er sogleich selbst wieder dahin ein, und bath, man möchte doch bei seiner Leiche den geistlichen Rathstitel bei Seite legen, und ihn so einfach und prunklos beerdigen, als möglich, damit die Kosten gesparet, und das Wenige, was er nachlasse, zu bessern Zwecken verwendet werden könne, obwohl dafür schon früher sein Testament gesorgt hatte, welches seinen Nachlaß frommen Stiftungen und dem Besten seiner Pfarre bestimmte. Nur die Nutznießung ward zum Theil solchen Personen, deren Unterhalt ihm Pflicht schien, auf Lebenszeit vorbehalten.

Prestel ließ sich auch frühzeitig mit den heil. Sterbsakramenten versehen. „Man soll, sagte er, das Wichtigste nicht verschieben. Ich habe das oft zu meinen Pfarrkindern gesagt, und will es ihnen nun auch durch mein Beispiel zeigen.« Dieß geschah während seiner Krankheit alle 14 Tage, wobei er einmal an die Leute, die das Hochwürdigste begleiteten, und um sein Bett stunden, eine kurze Rede hielt.

Seine Seelenruhe blieb bis an das Ende ungetrübt. Er schrieb seinem Vikar Pfanner selbst noch die Kapitel der heil. Schrift auf einen Zettel, die ihm dieser während seiner Krankheit vorlesen sollte. Die Geschichte von der Erweckung des Laza-

rus sollte den Schluß machen, wenn er der Auflösung nahe wäre.

Seine Briefe und Schriften ließ er auf sein Bett bringen, durchgieng sie, und ließ das, was von keiner Bedeutung war, verbrennen, welche Vorsorge allerdings sehr zu empfehlen ist!

Wenige Tage vor seinem Ende diktirte er seinem Vikar nachstehende letzte Worte an seine Pfarrkinder:

„Gerne hätte ich bei und von Euch allen, herzgeliebte Pfarrkinder! mündlich Abschied genommen, ehe ich hin und heimgienge zu euerem und zu meinem Gott, zu euerem und meinem Vater im Himmel. Allein dieser mein und euer Gott wollte es nun anders. Was ich euch also selbst gerne noch hätte sagen mögen, vernehmet durch meinen treuen Amtsgehülfen.

Vor Allem danke ich euch für all das Gute, das ich bei und von euch genossen habe; was ich euch nicht vergelten kann, das vergelte euch mit doppeltem Maß der Vater aller guten Gaben.

Noch mehr danke ich euch für das Vertrauen, die Liebe und Folgsamkeit, die ihr mir als euerm Hirten bis hieher geleistet habt. Dank auch für das Gebeth, das ihr für mich zu unserm lieben Vater im Himmel gethan habt!!!

Wenn wir uns denn voneinander scheiden müssen, so ist diese Trennung dennoch nicht ewig. Nein, wir haben aus der Lehre und dem Beispiele Jesu die tröstliche Hoffnung, wieder zusammen zu kommen, und in einem bessern Vaterlande bei und durch Gott seliger zu werden.

Ich gehe von euch, Gott sey's gedankt, mit dem ruhigen Bewußtseyn, daß aus meiner Schuld keines von euch, die mir anvertraut waren, ver-

loren gegangen seyn sollte. Daß ich es treu und redlich mit jedem von euch meinte; daß das Seelenwohl eines jeden von euch mir am Herzen lag, dessen gibt mir mein Herz und Gewissen Zeugniß. — Sollte ich aber aus menschlicher, nie zu vermeidender Schwachheit hie und da etwas versehen, sollte ich in diesem oder jenem Stücke zu viel oder zu wenig gethan, sollte ich wahrlich wider meinen Willen, und meine Absicht eines oder das andere gekränkt oder beleidiget haben — o so vergebet, wie auch Gott — dieß hoffe und bitte ich von ihm — vergeben wird.

Ich gehe nun zu Gott, euerm und meinem Vater, durch dessen Willen und Anordnung ich euer Hirt wurde. Euch aber, die ihr noch zurückbleibet, euch bitte ich, denjenigen Lehren Jesu, die ihr zu euerer christlichen Vervollkommnung und der damit verbundenen Beseligung öffentlich und in euern Häusern so viele Jahre von mir gehört habt, nicht nur fest anzuhangen, sondern auch immer treulich zu folgen. Dann kann und werde ich mich auch freuen, daß ihr seiner Zeit nach glücklich vollendetem Tugendkampf an den Ort gelangen werdet, den Jesus euch und mir bei seinem Vater vorbereitet hat.

Ich bethe daher nach dem schönen Beispiele Jesu, daß er euch zwar jetzt nicht von dieser Welt hinwegnehme, sondern in dieser Welt vor dem Bösen bewahren wolle.

Habet aber auch ihr nach den Worten des heil. Paulus alle auf euch selbst acht, besonders meine lieben Aeltern! habet zuerst auf euch selbst acht, daß ihr euch im Guten erhaltet und befestiget: dann habet auch immer acht auf euere Kinder, die euch Gott anvertrauet, und über die euch Got-

tes Geist gesetzt hat, zu wachen, und sie zu guten, lieben Kindern Gottes und Erben des Himmelreiches heranzuziehen.

Ihr aber, lieben Kinder! die ihr mir immer so lieb und werth waret, folget immer gerne den guten Lehren, die euch eure Lehrer und Aeltern geben. Liebet Mäßigkeit, Zucht und Keuschheit — fliehet die reizenden Lüste der Jugend, die am Ende sich in Traurigkeit verwandeln. Vergesset es nicht, was ich euch zu lieb that, und nur darum that, um euch gut und glücklich zu machen. So werden wir denn alle in dem Reiche Gottes, das ist, in dem göttlichen Reiche der Tugend und Seligkeit, gut nnd eins werden.

Dazu nun empfehle ich euch der mächtigen Gnade Gottes, die zum Guten das Wollen und Vollbringen gibt, und jene, die ernstlich darnach ringen und streben, heilig und selig zu werden, wie Gott heilig und selig ist, mit seiner unsichtbaren Hilfe kräftig unterstützt.

Hiemit soll aber mein Gebeth nnd Andenken für ench nicht zu Ende seyn, sondern wie ich zu Gott unserm Vater, und zu Jesu unserm Heiland, und zum heil. Geiste unserm Seligmacher kommen werde, werde ich euer nie vergessen, und für euch bitten, daß er uns mit einander in seinem schönen Himmel vereinigen wolle.

Lebet jetzt allesammt, Große und Kleine, wohl und gut! der letzte Segen, den ich euch hiemit ertheile, der allmächtige Segen des dreieinigen Gottes, sey und bleibe mit und über euch in Zeit und Ewigkeit von euerm euch bis ans Ende, und noch über dem Grabe liebenden Hirten und Pfarrer.“

Am 5. Oktober Nachts 9 Uhr ließ er seinen Vikar zu sich rufen, nahm ihn bei der Hand, sammelte seine letzten Kräfte, und sagte: Freund! ich merke, daß meine Auflösung sich nahet, und diese Nacht die letzte meines Lebens seyn wird. Ich danke Ihnen für Alles, was Sie mir zu lieb gethan; der liebe Gott wolle Sie für Alles belohnen! Ich überlasse und empfehle nun meine Pfarrkinder Ihrer Obsorge.

Um 12 Uhr rief er den Schullehrer zu sich, griff nach seiner Hand, und wollte sprechen: aber kein Wort war mehr verständlich, als Schule — Schule! — Dieß waren des verdienstvollen Schulfreundes allerletzte Worte.

Nach einer Agonie von mehrern Stunden schien er um 4 Uhr in einen Schlummer zu versinken, aus dem er aber nicht mehr erwachte. So wurde sein Wunsch erfüllt, den er seinem Freunde und Nachfolger am 11. September mit zitternder Hand geschrieben hatte, nämlich: »Ich wünsche aufgelöst, und bei Christo zu seyn!“ (Wessenberg, General-Vikar des Bisthums Konstanz.)

Gebeth und Anwendung.

So sorgfältig für die Erfüllung unserer Standes-Pflichten — deines heiligsten Willens, o Gott! und so sorgsam für das Beste der Unsrigen und all' unserer Nebenmenschen, sollen auch wir Alle bis an unser Ende seyn. Dieß war und ist die Lehre deines Sohnes, und dieß lehren uns fortwährend alle Beispiele deiner frommen Anbether und Verehrer. Ach gib, o Herr! daß ich wenigstens durch duldsames Leiden zu ersetzen suche, was ich Gutes zu vollbringen unterlassen habe. Amen.

XLIX. Andreas Siller, Pfarrer zu Grumbach und Hürben.

Gestorb. den 1. Nov. 1807.

Nach einem sehr geschäftvollen Sommer vieler Arbeiten, die ihm unter andern der Antritt seiner großen Pfarrei noch immer verursachte, versprach sich Siller nur eben noch einige ruhige, heitere Herbsttage zur Erholung, und saß heute noch gesund und vergnügt zu Tische.

Allein — was sind hier auf Erde die Hoffnungen des Menschen? — Am folgenden Morgen bekam er plötzlich einen schrecklichen Husten mit einem ungewöhnlich starken Blutauswurfe. Die Menge des ausgeworfenen Blutes und die drohende Todesgefahr machten diesen unerwarteten Auftritt wahrhaft schauderlich! Allein alles, was man Siller'n darüber sprechen hörte, war: „Was Gott will: ich bin ganz ruhig und sterbe gerne, wenn nur Niemand an mir etwas verlieret.“ Er hatte nämlich die große Pfarrei mit großen Schulden antreten müssen, und fürchtete, sein Vermögen möchte nicht hinreichen, sie zu tilgen. — Doch ließ er sich dießfalls beruhigen, aber desto inniger schmiegte er sich an Gott an. Er verlangte zu beichten und empfieng die heil. Kommunion mit der rührendsten Andacht. O wenn mich, sagte er unter andern öfter, o wenn mich meine große Schwäche nur nicht hinderte, immer an Gott zu denken! O daß ich doch immer Ihm nahe, recht nahe seyn könnte! Hilf du mir selbst, du ewige Liebe! dich recht zu lieben, setzte er dann mit einem Blicke voll Rührung gegen den Himmel bey. Er ließ sich gerne vorlesen: unter

andern unterbrach er bei einer Stelle über Erlösung den Vorleser und nahm das Wort: „Es muß, sagte er, es muß, denke ich, so mit uns gehen; das Herz muß los werden von der Sünde. Die Liebe zur Sünde muß ganz rein heraus, daß auch nicht ein Fäserlein zurückbleibt, und die Sünde uns aneckelt. Die Liebe zu Gott und Jesus, der sein Leben für uns gab, muß in das Herz hineinkommen, und es ganz erfüllen: dann sind wir wahrhaft von der Sünde erlöset und in das neue Leben versetzt.“

So waren Sillers Gesinnungen vom Anfange bis zum Ende durchaus beschaffen; er lebte und schwebte ganz nur in Gott, in Jesus Christus seinem Heilande, immer heiter, voll Muth und Entschlossenheit, und man sah offenbar, daß eine höhere Kraft — die Kraft des göttlichen Christenthums in ihm wirksam sey.

Auch die Medizin nahm er immer auf das pünktlichste, so wie er auch alle Verhaltungsregeln aufs Genaueste beobachtete. Allein deßungeachtet gieng es nicht besser; vielmehr war alle Hoffnung einer Genesung soviel als dahin. Er fühlte und sah dieß selbst ein; aber ward darum nicht niedergeschlagen; sondern sein Geist wurde, so wie sein Körper sichtbar zurücksank, gerade im Gegenmaße sichtbar emporgehoben. Die *eine* himmlische Gesinnung, die ihn belebte, offenbarte sich nun bei jeder der geringsten Veranlassungen auf die mannigfaltigste Art — so wie der *eine* Lichtstrahl sich in die mannigfaltigsten Farben bricht; und Jedermann, der ihn sah, vernahm an ihm eine übergroße Freude über seinen Tod, und eine unaussprechliche Sehnsucht nach Gott und Gottes ewigem Reiche.

Tröstete man ihn mit Wiedergenesung, so entgegnete er heiter und freundlich lächelnd: „ja wohl — an der Seele. Er — der Herr — ist der rechte Arzt. Er heilt — alle Gebrechen. Ich werde genesen — von der Sünde und allem Elende — dort oben — bei Ihm. Er wird mir auf — hinaufhelfen in den Himmel!“

Wahrhaft rührend und belehrend war seine Zuversicht, selig zu werden, die er im Vertrauen auf Jesus fand — und die zugleich mit der innigsten Demuth und dem tiefsten Gefühle seiner Sündhaftigkeit und Unvollkommenheit vereinbaret war. „Wie ist doch der Mensch sogar nichts, sagte er unter andern, das Kreuz Jesu ist das Einzige, woran ich mich halten kann. — O! das war doch eine ausserordentliche Liebe, daß Er für uns starb! — Ja, der Herr ist meine Zuversicht! Er weiß zwar, daß ich ein Sünder bin; Er weiß aber auch, daß ich mich nur an Ihn halte — und ich werde gewiß selig werden.“

Als ihn ein edler und biederer Professor — Z. besuchte, seine Heiterkeit bewunderte und sich äusserte, daß er nicht so durchgreifen und das Leben jenseits nicht so fest anfassen könnte, sagte Siller: „Ich kann das nicht, ich hab' nichts; der Glaube ist der Durchbrecher: der Herr gibt mir ihn, Er dringt ihn mir auf — weil Er die lautere Liebe und Erbarmung ist: ohne Gottes Stärkung bin ich ohne alle Kraft.“

Eben so groß und rührend war seine Dankbarkeit und Liebe gegen Gott und alle seine Freunde: er dankte Gott täglich für jede überstandene Leidensnacht, und jedem seiner Freunde für die geringste Gefälligkeit, die ihm erwiesen wurde. »Ach Herr! rief er einmal, als viele um ihn her versam-

melt waren, laß uns doch alle Eins seyn in Christo! Alle — Alle — ganz — vollkommen Eins! Jesu! hab' uns doch alle recht lieb — und gib, daß auch wir alle Dich recht lieb haben! Das ist eine Liebe, sagte er einmal, seinen eingebornen Sohn für uns hinzugeben! Laßt uns doch den lieben, der uns zuvor geliebet hat!"

Seine immer aufmerksame Sorgfalt für seine Freunde, die ihm sein ganzes Leben hindurch eigen war, verließ ihn auch bis zu seinen letzten Augenblicken nicht. „Gehet doch zum Tische, sagte er, wenn es Mittag wurde;" und kamen sie vom Tische zurücke, oder war es Nacht spät: — „Habt ihr aber auch etwas zu essen bekommen? Geht doch zur Ruhe! Werdet nicht auch krank!"

Was aber eigentlich die Quelle seiner edlen Gesinnungen, seiner Ruhe und himmlischen Seligkeit war, das war der vertraute Umgang seines Geistes mit Gott und Jesus. Oft lag er längere Zeit mit dem Gesichte gegen die Wand gekehrt und war sichtbar mit Gott beschäftiget. Hie und da wurden dann seine Empfindungen zu Worten, und kindlich vertraulich seine Art mit Jesus zu reden. „Ach Herr! wie? sagte er z. B., nimm mich doch jetzt geschwind heraus aus dieser Bedrängniß — und hinein in deinen Himmel! Ach wie, lieber Herr! flehte er, wenn er Reiz zum Husten empfand, o rette du mich gnädig und barmherzig! o wie? nimm du ihn hinweg, nur auf kurze Zeit! o Jesu! erbarme dich meiner! nimm den alten Menschen hinweg, bekleide mich mit dem neuen Menschen und führe mich ein in deine Herrlichkeit. Ach komm, komm doch! was verbirgst du dich vor mir? Komm und laß mich dein Angesicht sehen! O Herr! Wie? — komm doch näher zu mir her — noch näher —

so, nur recht nahe!" — In einer recht stillen, düstern und traurigen Leidensnacht, die recht dazu gemacht war, dieses Leben in seiner ganzen Armseligkeit darzustellen, und das Bittere des menschlichen Elends recht kosten zu lassen, da ertönte auf einmal seine Stimme, wie eine Stimme vom Himmel in das zerrissene Herz.

„Leiden kommen von Gott und führen zu Gott. Wenn also der Mensch leidet, so ist dieß der Wille Gottes. Die Leiden zeigen uns, daß hier Alles vergänglich und eitel — und das unvergängliche, ewige Leben nur in Gott ist. Lasset uns Gott lieben, denn er hat uns zuvor geliebt! Er hat seinen Eingebornen für uns dahingegeben. Der ist für uns am Kreuz gestorben, und hat uns dadurch — das ewige — Heil erworben. Kommt! lasset uns niederfallen vor seinem heil. Angesichte — lasset uns hinliegen auf unsere Stirne, und unsere Sünden, unsern Ungehorsam und Undank, unsere Untreue und unsere Vergehungen aller Art bekennen — wir verlorne Sünder, die nur durch — seine — Gnade zur Gnade gelangen können! O Jesu! bekehre du uns zu dir und reinige uns, daß wir dich auch lieben können, wie du uns zuvor und bis ans Ende geliebet hast! Eile, und komm uns zu Hilfe und reinige unsere Herzen immer mehr! Erlöse uns, erlöse uns alle von allem, dir mißfälligen Wesen! thu' es um Deiner selbst willen!"

Nach einem sehr leidenvollen Tage, da er etwas Ruhe genoß, bethete er also:

„Jesus! du willst fortstärken, forterleuchten, fortermuntern: aus dir kömmt Saft und Leben wie aus einem Weinstocke; gib mir doch eine recht wahre, recht innige, recht herzliche, recht göttliche Liebe,

daß ich dich doch recht innig, recht herzlich, recht göttlich liebe!“

„Aber ich bin krank, oft so schwach, so zerstreut, daß ich kaum an dich denken kann! Ach! alles an uns Menschen ist doch nur Sündhaftigkeit und Unlauterkeit, daß man sich fürchten muß, vor Gott zu erscheinen!“

„Nimm doch Du alles Falsche, alles Unedle, alle Heuchelei, alles eingebildete Wesen von mir hinweg, und stelle mich dar, wie ich bin, um kein Härlein besser!“

„Ja, Jesus, meine gekreuzigte Liebe! sey du stets mit mir. Nicht wahr, Jesus? Laß mich nur mit dir immer recht verstanden seyn!“

„O Jesus! ich rede mit dir, und du haltest dein Angesicht vor mir verborgen! Ach zeige mir es doch! zeige dich mir in deiner Marter- und Wundengestalt! Liebe dich selbst in mir, denn ich kann's nicht — ohne dich! O Jesu! dein Wohlgefallen werde an mir erfüllt! Du liebtest uns so sehr, über dein eigenes Leben, bis zum Tode des Kreuzes; ach daß doch auch meine Liebe zu dir recht innig seyn möchte! O Jesu! bleib in mir, damit ich stets in dir bleibe!“

Siller war während seiner Krankheit auch von Träumen und Phantasien nicht verschont; aber alle verriethen, daß er in seinem ganzen Leben nur mit guten Sachen umgegangen ist. Einmal gieng er im Traume spazieren, und sprach einem Kinde recht herzlich zu: „sey fromm, sagte er, lern' brav und folg' recht; dann hat Gott Freude an dir, und sein Segen wird auf dir ruhen.“ Wieder einmal sah er einen armen alten Mann vor seiner Thüre, und sprach: „Komm du herein, armer Freund! da ist etwas Fleisch und Suppe für dich: wart! jetzt geb' ich dir noch einen Zwölfer.“ Er wollte

Geld heraus nehmen, fand aber natürlich keine Tasche und sagte: „gib du diesem armen Manne: ich habe nichts!« Ein anders Mal wollte er unter unfriedlichen Bewohnern Friede stiften: »Was hilft das, redete er sie an, einander plagen? — Liebet einander und thut einander Gutes! ꝛc.«

Zu Zeiten hielt er Unterricht: »die äussere Religion ist nichts, ohne die innere, sagte er, die innere kann aber auch nicht ohne die äussere seyn: beide sind innig mit einander verflochten und verwachsen. So ist's auch mit den Gebrauch da: einige halten zu viel, andere zu wenig darauf; ich möchte euch gerne den Mittelweg führen — es wird mir aber kaum gelingen. — Werdet indeß nur alle bessere Menschen ꝛc.“ Einmal fieng er laut zu lachen an: er wurde um die Ursache gefragt und antwortete: »über die Thorheit des Menschen — lache ich — daß er sich einbildet, er sey etwas, und ist doch nichts: er könne etwas, und kann doch nichts!—«

Es waren ihm aber seine Träume und Phantasien sehr zur Plage: »ach! sagte er oft, wenn ich doch nicht immer soviel schlafen müßte, daß ich mehr Umgang mit dem Herrn haben könnte.« Oft riß er sich auch mit Gewalt davon los, und sagte: »alles soll nichts seyn — was nicht Jesus ist!«

Indeß rückte seine Todesstunde immer näher. Er bemerkte den Eintritt dieser Aenderung selbst sehr genau. »Nun, sagte er, nun glaube ich, es gehe zur Auflösung. Bald, bald, vielleicht heute noch — geht es aus.« Er streckte hierauf beide Arme gegen Himmel aus und flehte laut: „Ich kann mich nicht retten! ich bin der Rettungsbedürftige! du bist der Erretter! Wir alle — die ganze Welt — warten auf deine Erlösung, auf deine allmächtige Hilfe! o wie sehne ich mich nach

meiner Auflösung, wie sehne ich mich, bei dir zu seyn! O Herr! wie? — nimm mich zu dir, hinauf in deinen Himmel! Doch Jesu! was hat es dich gekostet, mich zu erlösen! du hast Blut geschwitzet — ich noch nicht! — Ach verzeih mir meine Ungeduld! erlöse mich davon! mach mich geduldig, kräftig, standhaft! Ist's möglich, so nimm diese Angst, diese Furcht — diesen Kelch des Leidens von mir; doch nicht mein, sodern dein Wille geschehe!« Nachdem es ihm während den fürchterlichen Beängstigungen, welche ihm öfteres Blutbrechen verursacht hatten, wo ihm jeder Augenblick das Ersticken drohte, und nach innigem Flehen um Hilfe, oft mit einem Male leichter geworden war, sagte er dann heiter und zuversichtlich: »O du bist und bleibst doch immer Jesus — der Erretter, der Helfer! Er hats wieder leichter gemacht: Er lebt mein Herr und mein Gott!« — Am Donnerstage und Freitage, wenn das Glockenzeichen zur Erinnerung an Jesu Todesangst und Hinscheiden gegeben wurde, heftete er starr seinen Blick gegen Himmel, faltete die Hände, und bethete laut und mit Inbrunst und Ergebung: »Vater! nicht mein Wille geschehe, sondern der Deinige!«

Von blos irdischen Dingen mochte er nichts hören; doch so ferne es Pflicht war, vergaß er auch seine Angelegenheiten dieser Erde nicht, und verlangte und suchte, daß auch damit Richtigkeit gemacht wurde. Endlich gab er mir auch noch an seine Eltern, Verwandte, Wohlthäter und alle seine Freunde ein herzliches Lebewohl und seine innigste Dankesbezeugung auf. »Gott, sagte er, wolle ihnen alles vergelten, und im Himmel werde ich für sie bethen. Bei meinem Begräbniß, fügte

er hinzu, macht keinen Aufwand — doch' weicht auch von dem hergebrachten Gebrauch nicht ab.«

Als es unter seinen Pfarrkindern kund wurde, daß er sterben müsse, weinte alles um ihn und Viele suchten ihn nochmal zu sehen. Er ließ keines gehen, ohne ihm noch ein Wort zu sagen, das ein treffliches Vermächtniß von ihm war.

Ihre rührenden Beweise von Theilnahme machten großen Eindruck auf ihn. Nachdem er lange, in sich gekehrt, geschwiegen hatte, fieng er an mit erhabener, herzdurchdringender Stimme laut zu bethen:

»Herr! blicke auf diese deine Gemeinde nieder! durch deine Gnade sind auch sie gegründet worden; o ich liebe sie innig, du, Herr! liebst sie noch mehr: du hast ja dein Blut und Leben für sie gegeben! o reinige sie von allen Sünden: gib, daß sie das Himmlische mehr lieben, als das Irdische. Schaffe sie um zu neuen, göttlichen Menschen, die Gott über alles, und den Nächsten wie sich selbst lieben. Laß ihnen dein Verdienst, jeden Tropfen deines Blutes, zu gut kommen, keinen verloren gehen!« Er konnte nicht mehr weiter sprechen, breitete seine Arme weit aus und sagte noch mit gebrochener Stimme und mit zum Himmel erhobenem Blicke: »O segne du sie — Alle — Alle!« —

Zuletzt, als er nicht mehr lesen, noch sich vorlesen lassen konnte, war sein Liebstes — das Bild des Gekreuzigten, das nun nie mehr aus seinen Händen kam. »O Herr! sprach er dann unter andern, wie? sprich auch zu mir: heute noch sollst du bei mir im Paradiese seyn: laß mich bald mit dir sagen: es ist vollbracht! O daß doch der Vorhang einmal zerrisse — flehte er wieder — und ich dich schauen möchte, wie du bist!«

Endlich brach der Tag an, der sein Leiden in ewige Freuden verwandelte, der letzte vor seinem Tode. Da das Nachtlicht ausgelöschet war, und die Fensterläden geöffnet wurden, erhob er Augen und Hände gegen Himmel, und fing zu bethen an: „O Heiland! sende deine heiligen Engel, daß sie mich heimbringen in deine Freude; aber — nochmal, nochmal, nur dein heil. Wille geschehe!«

Nun war er einige Zeit ruhig, fieng dann aber wieder an zu bethen: »Dich, o Jesus! und den, der dich gesandt hat, den Vater im Himmel erkennen und lieben, das ist das ewige Leben! — In dir hat sich uns die Liebe des Vaters geoffenbaret: du hast uns seinen Willen kund gethan; du uns die Vergebung der Sünden erworben: du hast uns von deinem Geiste mitgetheilt: du machest, daß wir im Himmel ewig leben. Und dieses Leben habe ich auch: Er hat mich begnadiget, mir vergeben, mir von seinem Geiste mitgetheilt: Er hat mir das ewige Leben vom Vater mitgebracht! Wer immer nach seinem Willen lebt, der ist ein Jünger Jesu, und hat das ewige Leben.“

In der letzten Nacht sang er mit heller Stimme ein Paar Strophen des bekannten, schönen Liedes:

„Lasset uns treulich loben
Gott in dem Himmel oben,
Denn Er
Liebet uns gar sehr!“

„Was hier nur Staub auf Erden,
Wird Jesu ähnlich werden:
Denn Er
Liebet uns gar sehr!“

Die Schmerzen stellten sich noch von Zeit zu Zeit ein; allein mit fortwährender, größter Ergebenheit und Geduld ertrug er alle. Am Morgen des folgenden Tages gegen 3 Uhr sprach er unter anderm noch: „Ein jeder Mensch, der an ihn glaubt hat Jesum Christum. Er ist nahe allen, die es glauben. Ich sehe auf Wahrheit, Heiligkeit, Seligkeit — auf Gott, auf Jesus Christus. Und wenn ich diesen habe, dann ist meine Seele gerettet und in guter Hand. Jesus Christus ist unser Heil.“ Von nun an redete er nichts Vernehmliches mehr — und nach einer Viertelstunde nach 8 Uhr (den 1. Nov. 1807) entschlief er so sanft und stille, wie ein Licht auslischt. — Ach Herr! so sanft, so heilig laß auch uns enden!!! —

L. Johann Nepomuk Brack,

Schullehrer zu Inchenhofen, königl. baier. Landgerichts Aichach.

Geb. 1789. — Gest. 1807.

J. N. Brack, ein Strumpfwirkerssohn von Legau, Landgerichts Grönenbach in Schwaben, hatte die erste wissenschaftliche und musikalische Bildung im ehemaligen Kloster Isny erhalten, und gieng dann als Schul-Auscultant nach Immenstadt.

Im 16ten Jahre seines Alters entschloß er sich, mit allem Ernste zu einem brauchbaren Schulmanne sich auszubilden, reiste nach München, um im Schullehrer-Seminar Unterricht zu nehmen, und fand bei seinem Herrn Onkel, Johann Baptist Brack, Oberlieutenant des Artillerie-Regiments,

freundliche Aufnahme, väterliche Verpflegung und Fürsorge, bis den Wohlthäter der Krieg ins Feld abgerufen hatte.

Jetzt miethete sich der lernbegierige Jüngling in der Nähe des Instituts ein kleines Zimmer; begnügte sich manchen Tag mit Brod und Wasser, zufrieden, sich zu seinem gewünschten Berufe ausbilden zu können.

Seine Umstände entgiengen eben so wenig als seine schönen Eigenschaften der Aufmerksamkeit der Vorstände, und es wurde ihm eine monatliche Unterstützung von 6 fl. aus dem Seminarfond bewilligt.

Man durfte den Jüngling nicht lange beobachten, um sich zu überzeugen, er reife zu einem würdigen Jugendlehrer heran. Sein heiterer, unschuldsvoller Blick, seine sanfte Gemüthsart, seine ungeheuchelte Frömmigkeit, sein beharrlicher Fleiß und seine unermüdete Thätigkeit verbürgten die angenehmsten Hoffnungen.

Am 21. Mai legte Brack seine 3tägige Anstellungsprüfung zur größten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten ab, und betrat freudig seine Laufbahn als Jugendlehrer zu Inchenhofen.

Hier lebte er seinem Berufe mit aller Kraft getreu, geliebt von seinen Schülern, von den Eltern mit Vertrauen geehrt, und geachtet von Jedermann — als ihn die Hand des Todes ergriff.

Brack erkannte in diesem so frühen Rufe nach der einzig wahren Heimath — den Wink des Vaters im Himmel, und starb so heldenmüthig — Gott sein junges Leben zum Opfer darbringend — wie kaum alte Helden-Christen im Tode gesehen werden.

Ach! daß er uns so früh entrissen wurde, ertönte es am Grabe, wo die Thränen seiner Schüler flossen!

Wohl dir! ruh im Frieden!
Deinen Lauf hienieden
Hast du, Guter! wohl gelebt.

Ach! was so Edelschönes ist es doch um das Ende eines solchen Sterblichen, der mit einem so vollkommenen Ernste und Willen in Allem nur das Wohlgefallen Gottes, und das Wohl seines Nächsten im Auge hatte und stets zu erringen suchte, wie dieser Selige es that! Ach Herr! laß mich wenigstens den Rest dieses meines Lebens dieses Glück noch kosten! — (Aus den Nachrichten von dem deutschen Schulwesen in dem königl. baier. Staat.)

LI. Franz Xaver Oertle, Benefiziat in Haldenwang.

Geb. 1775. — Gest. 1808.

Im Herbste des Jahres 1802 las er in der Stadtpfarrkirche zu Burgau seine erste heil. Messe, und kam dann als Kaplan zum Herrn Pfarrer in Offingen, seinem Onkel. Bei diesem arbeitete er nun in der Seelsorge, bis zu seiner Versorgung auf das Benefizium zu Haldenwang, den 4. Juli 1806.

Aber eben dieses Jahr wäre beinahe schon sein Todesjahr geworden. Es herrschten im Winter und Frühjahre sehr bösartige hitzige Fieber, die manchen Menschen wegrafften. Lange both Oertle der Krankheit Trotz. Ohne Furcht besuchte er die Kranken, deren es in Offingen eine Menge gab;

aber endlich kam die Reihe auch an ihn, so, daß man an seiner Herstellung wirklich zu zweifeln anfieng.

Es besserte sich zwar mit ihm; allein da die Krankheit im Dorfe noch Manchen ergriff, mußte er, selbst noch nicht ganz hergestellt, die Sorge für die Kranken wieder übernehmen, um den Pfarrer, seinen alten Onkel, zu schonen. Dadurch ward schon der Grund zu seiner bald darauf erfolgenden Todeskrankheit gelegt.

Am 4. Juli 1806 bezog er sein Benefizium mit dem ernsten Entschlusse, nach allen Kräften, und mit Gottes Segen, das erhabene Amt eines Seelensorgers treu zu verwalten. Noch aber merkte er immer die Reste seiner überstandenen Krankheit. Dazu kam, daß er am 31. Juli 1806 einen unglücklichen Fall that. Er ward zwar wieder hergestellt; allein von dieser Zeit an fühlte er es immer mehr, daß er kein hohes Alter erreichen werde.

Er athmete zusehends schwächer; es stellten sich nächtliche Schweiße, mit einem beschwerlichen Husten ein, gegen welche keine ärztliche Hilfe etwas vermochte. Das, was er nach langem Husten auswarf, verkündigte eine Entzündung der Lunge, die allmählig in Eiterung übergieng. Im Frühlinge 1807 fieng er seine Vorbereitung zum Tode an. Noch dauerte aber sein Leben fort, gefristet durch eine genaue Diät, und durch ärztliche Hilfe; er verrichtete noch alle seine Geschäfte bis auf den Hornung 1808.

Um diese Zeit nahm sein gnädiger Herr, Baron von Freyberg auf Hürbel, einen andern Geistlichen in sein Schloß auf, damit sich Oertle schonen könnte. Man tröstete ihn mit dem nahen Frühlinge, indem man sich von der angenehmen Frühlings-

luft wohlthätige Einflüsse auf seine Gesundheit versprach. Der gewünschte Frühling kam, aber man hatte sich in seinen Hoffnungen betrogen. — Oertle wurde immer schwächer, bis er endlich am 1. August 1808 Morgens um 3 Uhr von den Seinigen Abschied nahm, und in ein besseres Leben hinüber wandelte.

Oertle versah das Amt eines Seelsorgers nicht nur halb; sondern ließ sich dieses bedeutende Amt recht nahe angelegen seyn. Er war ein Freund des Gebethes und der Lektüre. Nichts Wichtiges unternahm er, ohne zuvor den Rath älterer Pfarrer nachzusuchen. Sehr oft hörte man aus seinem Munde die Klage, daß ihn seine Gesundheitsumstände in der Lektüre hinderten.

Oertle, wie er ein Freund alles Guten war, so war er es auch für das Schulwesen. Schon als Kaplan führte er in Offingen eine bessere Schule ein, und weil der Lehrer schon zu alt war, hielt er selbst Schule.

Was er als Kaplan gethan hatte, das that er um so mehr als Benefiziat. Noch besuchte er täglich zwei Mahle die Schule, als schon seine Krankheit zugenommen hatte. Noch am Vorabende seines Todes bethete er tief aus seiner Seele: „Herr! schenke dieser Schule wieder einen Priester, der es würdiger ist, als ich, derselben vorzustehen; denn ich kann ja doch nicht mehr nützen.“ (Aus Felders neuem Magazin für katholische Religions-Lehrer. Jahrgang 1809.)

Gebeth und Anwendung.

Wie glücklich und beseligend würde nicht schon dieses irdische Leben seyn, wenn alle Menschen so,

wie dieser selige Oertle, in Allem nur dahin trachteten, wie sie ihrem Nächsten nützlich und zu seinem ewigen Heile verhülflich werden könnten! Dieser fromme Mann that es: sprang Kranken bei, obwohl er selbst krank war und ohne auch nur mit einem Worte über sein eigenes großes Leiden zu klagen.

Ach Herr! wie soll ich über mein Leiden klagen! o möchte ich vielmehr so glücklich seyn, neben diesem meinem Leiden dir auch durch edle Handlungen wohlgefällig, und meinem Nächsten nützlich zu seyn! O gerne will ich hier leiden, wenn du nur dort — meiner schonst! —

LII. Johann Nepomuk Mistler, Kaplan zu Hochsal im Kapitel Waldshut.

Geb. 1734. — Gest. 1808.

Wie sein ganzes Leben für jeden Menschen, vorzüglich aber für Geistliche ein Spiegel aller Tugenden war, so war es auch seine letzte Krankheie und sein Tod. Jeder, der ihn besuchte, sah einen Mann, der das Vertrauen auf Gott nicht nur predigte, sondern auch selbst an sich sichtbar machte. Seine sichtbare Seelenruhe, sein Verlangen nach dem himmlischen Vaterlande, nöthigten Jedem das Bekenntniß ab: Wer so ruhig, wie dieser Mann, sterben will, der muß auch so gut, wie er gelebt haben.

Schon in seinen jüngern Jahren hatte er den Blutsturz, der ihm viel zu schaffen machte, ohne ihn doch in seinen Amtsverrichtungen merklich zu hindern.

In den vier letzten Jahren seines Lebens gieng dieses Uebel in eine Lungensucht über. Sein Bett gewährte einen traurigen Anblick. Der Kopf, die Brust und die Füße mußten sehr hoch, und der mittlere Leib sehr tief liegen. Alle Nächte hielt sein Husten mehrere Stunden aneinander unausgesetzt an, um den Schleim wieder wegzuschaffen, der sich durch den vorhergehenden Schlaf angesammelt hatte. Dabei war er so zufrieden, daß er jeden Morgen seine Morgenandacht auf das inbrünstigste und kniefällig entrichtete, und Gott für die Wohlthat der genossenen Nacht dankte. Seine Kräfte aber nahmen immer ab: und er hatte für diese Welt den einzigen Wunsch, seine Sekundiz feyern zu können. Aber diese süße Erwartung wurde nicht erfüllt: sein Tod kam drey Vierteljahre früher, nämlich den 26. August 1808 zum größten Leidwesen der ganzen Pfarre. (Dr. Huber, Pfarrer.)

Gebeth und Anwendung.

Gütigster Gott! daß wir fromm und gerecht vor dir wandeln, und unser gottseliger Wandel vor unserm Nebenmenschen leuchte; daß wir dir wohlgefällig, und unserm Nächsten nützlich sind, und einst zu dir in dein ewiges Reich gelangen, ist die Absicht dieses unsers irdischen Lebens. Wir sollen, was du befiehlst, unsere Standespflichten genau und mit kindlichem Gehorsame erfüllen; und die Leiden, die du über uns kommen lassest, mit Geduld und Ergebung in deinen heil. Willen tragen. So lehrte und gab uns selbst dein Sohn Jesus das Beispiel; und so lehren und ahmen auch alle die Deinigen dasselbe zu unserer Belehrung nach Kräften nach. Herr, gütigster Gott! laß mir doch diese

Wahrheit alle Augenblicke meines Lebens gegenwärtig seyn: verpflanze sie in die Tiefe meines Herzens und gib mir die Gnade, daß ich über mein Leiden nicht klage, sondern es dir zu Liebe und mit kindlicher Ergebenheit bis ans Ende willig ertrage! Amen.

LIII. Joseph Wendelin Karrer,

Bauer zu Argensee, in der Pfarre Waltershofen bei Wangen und Isny.

Gestorben den 18. August 1811.

Es war am 12. August 1811, schreibt Franz Karl Felder, der würdige und eifrige Seelenhirt der Gemeinde Waltershofen, als ich den kranken Joseph Wendelin Karrer zu Argensee besuchte. Sein Zustand verschlimmerte sich täglich zusehends, so, daß mir und den Seinigen keine Hoffnung mehr blieb, ihn noch lange unter uns behalten zu können. Er selbst hoffte nicht, lange mehr zu leben. Er hatte, was sein Zeitliches betraf, schon alles ins Reine gebracht, das Ewige nur war allein noch der Gegenstand seines Denkens und Sorgens. Nachdem er mir am 25. July schon ein vollständiges, ein in Wahrheit reuevolles Bekenntniß seiner Sünden abgelegt, die heil. Wegzehrung voll Andacht empfangen, und zur standhaften Ausdauer in seinen Leiden mit der Kraft des heil. Oeles sich gestärket hatte, wollte er, um in sich den Glauben, die Hoffnung und Liebe immer lebendig zu erhalten, noch einmal die heil. Kommunion empfangen: welches er auch mit einer Inbrunst that, die alle erbaute, welche Zeugen derselben waren.

Nun war er ganz in den Willen des Herrn ergeben. Er hoffte nichts mehr von dieser Welt, und suchte nichts mehr darin: seine Hoffnungen waren auf die unsichtbare gerichtet: dort suchte er, was diese Welt nicht geben kann — Friede, Ruhe und Seligkeit. Allein die Liebe, die er zu seinen Kindern trug, machte ihn für ihr Seelenwohl bekümmert. Er hätte sie gerne wider das Verderben der Welt einbalsamirt, ihre Tugend gegen die Gefahr der Verführung sicher gestellt, und wußte nicht, was er etwa zur Erreichung seiner so heil. Absicht thun sollte. Endlich kam er auf den Gedanken, mich zu bitten, daß ich für seine Kinder eine väterliche Ermahnung schriftlich verfassen, sie ihnen alsdann in seinem Namen vorlesen, und selbe als ein väterliches Vermächtniß einhändigen möchte. Dieser Auftrag, da er von einem Sterbenden kam, mußte mir heilig seyn, und da ich mir davon die heilsamsten Wirkungen versprach, so gab ich dem guten Kranken das Wort, daß ich nach seinem letzten Willen eine solche Ermahnung, wie ich glaubte, daß sie seinem christlichen Sinne und den Bedürfnissen seiner Kinder angemessen seyn dürfte, ungesäumt verfassen, und alsdann ihm allein vorlesen wolle, damit, wenn er etwas abgeändert wissen möchte, diese Abänderung und Verbesserung geschehen könne, ehe die Ermahnung den Kindern vorgelesen wurde. Damit war er vollkommen zufrieden. Mit Vergnügen gieng ich an die Bearbeitung dieser Aufgabe — der ersten dieser Art während meiner bald 17jährigen Verwaltung des Seelenhirtenamtes zu Waltershofen. Bald brachte ich meine Aufgabe zu Stande. Ich eilte damit an das Krankenbett des liebenden Vaters, der mich mit Ungeduld erwartete, las ihm die letzten vä-

terlichen Worte an seine Kinder vor, und, als das Lesen zu Ende war, fragte ich ihn, ob ich überall seinen Sinn richtig ausgedrückt hätte? Er faltete die zitternden Hände, blickte voll Geistesfreuden gegen den Himmel, und sagte: Sie haben meinen Sinn vollständig ausgedrückt, und mir alles aus dem Herzen geschrieben. Dank Ihnen! Nun will ich gerne sterben.

Den 15. August Abends begab ich mich nach Argensee, um den Willen des Sterbenden zu vollziehen. Die Kinder versammelten sich am Sterbebette ihres Vaters, und ich las ihnen, nicht ohne eigene Rührung, die Lehren vor, welche hier folgen. Daß Alles, was hier vorgieng, einen tiefen Eindruck in den Gemüthern der Eltern und Kinder zurückgelassen habe, ist ausser allem Zweifel. Noch muß ich hier anfügen, daß Vater Joseph den 18. August, also am dritten Tage nach der Publikation seines letzten Willens, sanft im Herrn entschlief. (Karl Felder.)

Das Vermächtniß Joseph Wendelin Karrer's, Bauers zu Argensee,

an seine hinterlassenen Kinder: Franz Joseph, Anton, Aloys und Walburga.

„Lieben Kinder! die Krankheit, mit der mich Gott heimgesucht hat, und die täglich mehr abnehmenden Kräfte sagen mir, daß mein Bleiben unter euch nicht mehr lange währen wird. Bald wird für mich die letzte Stunde schlagen, und ich werde der ewigen Gerechtigkeit über mein ganzes Leben die große Rechnung ablegen müssen. Meine Liebe

zu euch dringet mich, noch ein und das andere Wort zu euch zu reden, ehe ich euch verlassen muß. Hört das Wort des sterbenden Vaters, drückt es euern Herzen ein, bewahret es darin und befolget es mit treuer Gewissenhaftigkeit, und seyd versichert, daß dieses Wort, treu befolget, euer dereinstiges Scheiden von dieser Welt erleichtern werde.“

„Ich wende mich zuerst an dich, Franz Joseph! und sage dir, was der sterbende Tobias seinem Sohne so nachdrücklich ans Herz legte: „Wenn Gott meine Seele zu sich nimmt, so begrab meinen Leib und ehre deine Mutter, so lange sie lebt. (Thue, was ihr gefällt, und betrübe sie nicht.) Bedenke, wie viele große Gefahren (Beschwerden) sie ausgestanden hat, als sie dich unter ihrem Herzen trug. Wird dereinst auch sie ihr Leben beschließen, so begrab sie neben mir. Tob. IV. 3—5.“

„Sie hat es um alle meine Kinder wohl verdient, daß selbe sie ehren und lieben. Vergiß nicht, was die heil. Schrift sagt, und ich möchte dir diese goldenen Worte recht unvergeßlich machen: der Segen des Vaters befestiget die Häuser der Kinder, und der Mutter Fluch reißt sie wieder nieder. Jesus Sirach III. 9.“

„Laß keine Kränkung, keine Verachtung ihr widerfahren, welche ihr Thränen und Seufzer auspressen müßte, so wird Gott auch in deinem Alter, von deinen eigenen Kindern eine liebevolle Behandlung dir widerfahren lassen, und mit eben dem Maaße dir eingemessen werden, womit du ausgemessen haben wirst.“

„Ehre deine Mutter auch darin, daß du sie in häuslichen Angelegenheiten zu Rathe ziehst. Die Liebe, welche sie zu dir trägt, das Alter und die

Erfahrung haben sie in den Stand gesetzt, dich jederzeit mit gutem Rathe zu unterstützen.“

„Kommt einmal die Zeit, daß du das Gut, welches ich dir hinterlasse, allein übernehmen und zur Heirath schreiten mußt, so frage zuerst Gott um Rath, alsdann deine Mutter und andere vernünftige Menschen, denen du es zutrauen kannst, daß sie dir in einem so wichtigen Geschäfte einen guten, heilsamen Rath geben können und wollen.“

„Sieh' bei der Wahl derjenigen Person, die du zur Ehe nehmen willst, nicht sowohl auf die äussere Gestalt und den Reichthum, als auf Gottesfurcht und Tugend. Wähle, wenn du einmal wählen mußt, eine Person, die einen ganz untadelichen Wandel führet, Gott liebet und fürchtet, friedlich ist, und Eifer nnd Geschicklichkeit besitzt, das Hauswesen recht zu führen.«

„Vertritt an meinem jüngsten Kinde, der Walburga, Vaterstelle! Sie befindet sich jetzt gerade in solchen Jahren, wo sie der väterlichen Führung des väterlichen Raths, der väterlichen Aufsicht am meisten bedarf, damit sie in keines Verführes Hände gerathe. Die Mutter wird es zwar an guten, ernstlichen Ermahnungen nie fehlen lassen, aber unterstütze sie auch du mit deinen Ermahnungen: vereinigte Kräfte vermögen immer mehr, als eine einfache Kraft. Halte sie von bösen Gesellschaften, Zusammenkünften und bösen Menschen ab. Sorge, daß sie an Sonn- und gebotenen Feiertagen den vor- und nachmittägigen Gottesdienst fleißig besuche; sich an solchen Tagen im Lesen und Schreiben übe, und die Zeit auf eine nützliche Weise zubringe. Du thust an ihr dadurch ein großes Werk der Liebe, wofür sie dir, wenn sie einmal älter und ver-

ständiger wird, selbst noch tausendmale danken wird.“

„Dir, Anton! weiß ich nichts zu sagen, als dich zu bitten, deine Mutter zu ehren und zu lieben, sie nicht zu verlassen und dich ihrer in dem heranrückenden Alter mit kindlicher Liebe anzunehmen. Sie ist deine Mutter: mehr braucht es nicht, um dich zu einem liebevollen Betragen gegen sie kräftig zu ermuntern.

Ich wünsche dir den ehelichen und häuslichen Frieden, wie du ihn bisher gehabt hast. Du weißt, daß in einem Hause, worin der Friede wohnet, Gott selbst wohnet, Gott aus- und eingeht; und Gottes Fußtritte, wenn es erlaubt ist, von Gott so zu reden, lassen überall Spuren ihres Segens zurück. Bewahre also diesen Frieden mit ernster Sorgfalt. Gib denen kein Gehör und geselle dich nicht zu ihnen, die ihre Freude darin suchen, in zufriedenen Ehen den Samen der Unzufriedenheit, des Mißvergnügens, des Zankes und der Zwietracht lieblos auszustreuen.

Unterstütze deine Brüder und deine Schwester mit Rath und That, wenn sie deines Rathes und deiner Hilfe bedürfen sollten, und du ihnen solltest rathen und helfen können.

Bleibe, wie du bisher warst; ich war mit dir und deinem Betragen immer zufrieden. Gottes Segen wird alsdann nie von dir und deinem Hause weichen; und mit diesem bist du reich genug.“

„Walburga! nicht ohne Wehmuth kann ich dich ansehen. Gerne hätte ich von Gott eine länge-

re Dauer meines Lebens erflehen mögen, um deine Erziehung zu vollenden, und dich noch versorgen zu können; da aber dieß nicht im Rathschluß der ewigen Liebe und Weisheit liegt, so kann ich nichts thun, als dich bitten, du möchtest Gott stets vor Augen haben, deine Unschuld bewahren und alles meiden, was dich in Gefahr bringen könnte, sie zu verlieren. Sie ist ein köstlicher Schatz, gegen den alle Schätze der Welt wie verächtlicher Sand zu schätzen sind. Mit ihr geht die Ruhe und Zufriedenheit des Herzens, und gar oft selbst das Glück des Erdenlebens verloren. Bewahre sie also wohl! flieh böse Gesellschaften! meide den Müßiggang! laß die Eitelkeit in Kleidern, und die gefährliche Neigung, Andern zu gefallen, nie in deine Seele kommen. Bethe oft und mit Inbrunst zu Gott um die Kraft, die schönste Zierde und den köstlichsten Schmuck einer christlichen Jungfrau — Unschuld und Tugend — unbefleckt zu bewahren. Betrachte oft die hohe Sittsamkeit und Keuschheit Mariä! Mache täglich Vorsätze und Gelübde vor Gottes Auge, ihr in diesen Tugenden nachzufolgen. So wirst du ohne Gefahr durchkommen, dein Gewissen mit keiner schweren Sünde beflecken; und Gottes Wohlgefallen wird auf dir ruhen.“

„Thue nichts ohne den Rath deiner Mutter und deiner Brüder! sie lieben dich, und wollen und suchen nur dein Seelenwohl. Befolge ihre Lehren und verachte ihre Ermahnungen nicht!«

„Und nun, meine Kinder! habe ich euch alles gesagt, was ich nach der Liebe, welche ich zu euch trage, euch sagen zu müssen glaubte. Vergesset

meine Worte nicht! es ist keines umsonst gesagt. Sie fließen aus meinem Herzen, und ich habe keinen andern Wunsch mehr auf dieser Welt, als daß ihr diese väterlichen Erinnerungen in euere Herzen aufnehmen, darin bewahren und darnach thun möget. Mit welchem Troste, mit welcher Freudigkeit will ich diese Welt verlassen, wenn ich mit dem Bewußtseyn sterben kann, Kinder in der Welt zurückzulassen, die christlich denken und christlich handeln! Versprechet mir mit einem Handschlag, daß ihr diese Lehren eures sterbenden Vaters als ein heiliges Vermächtniß betrachten und nach meinem Tode noch öfter sie beherzigen, an meinem Namens- und Sterbetag aufmerksam durchlesen, und an eurem Kommuniontag den Vorsatz machen wollt, nach diesen Lehren euch stets zu richten!“

(Die Kinder traten an das Bett des sterbenden Vaters, und, indem sie seine Hand ergriffen, sprachen sie:)

„Wir versprechen es!“

„Nun so empfanget noch von meiner zitternden Hand den letzten Segen eures sterbenden Vaters!

„Der Segen des allmächtigen Gottes, † des Vaters, † des Sohnes und † des heil. Geistes komme von dem Himmel auf euch herab, und sey und bleibe bei euch! Amen.“

Aloys! Gerne hätte ich dir, wie meinen übrigen Kindern, ein Wort der Ermahnung sammt meinem letzten väterlichen Segen gegeben. Allein es gefiel der göttlichen Vorsehung, die allzeit alles

wohl macht, dich weit vom våterlichen Hause zu entfernen. Da ich nun in dieser Welt dich nicht mehr sehen, mit dir nicht mehr reden kann, so beschwöre ich dich durch die Liebe, welche ich von deiner ersten Kindheit an bis auf die gegenwärtige Stunde zu dir in meinem Herzen trug, vergiß ja nicht die guten Lehren, welche ich und deine Mutter dir gaben. Wir können deine Hüter und Führer nun nicht mehr seyn; du mußt in Gottes Namen dich selbst führen. Damit du aber dich recht führen könnest: so habe ich meinen Seelsorger ersucht, dir das schöne Büchlein: „Hundert våterliche Lehren," zu schicken, welches ein kurzer Inbegriff alles dessen ist, was ein Jüngling, den Gottes Hand vom våterlichen Hause weg, und in die große weite Welt hineingeführt hat, beobachten, thun und lassen muß, wenn er Unschuld und Tugend bewahren, sich selbst unzähligen Jammer und seinen eigenen Eltern tausend Seufzer und Thrånen ersparen will. Laß keine Woche vorüber gehen, an der du nicht einige Lehren darin liest, bewahre dieses Büchlein als das letzte Vermåchtniß deines sterbenden Vaters. Trage es bei dir auf deinen Reisen — als ein Amulet, wie es auf dem Titelblatte heißt, das es auch wirklich ist, worin allerlei heilige, zu Gott führende Lehren enthalten sind. Nun lebe wohl! vergiß der Thrånen nicht, welche deine Mutter und ich um dich geweinet haben. Wir trugen dich immer in unseren Herzen. Laß mich mit dem Troste sterben, daß du in der Welt eben der gute Aloys bleiben werdest, der du im våterlichen Hause warst, mit dem Troste, daß ich dich im Himmel wieder finden werde. Des allmåchtigen Gottes Segen komme über dich, sey und bleibe bei dir allzeit! Dieß ist der letzte Wunsch, das letzte

Gebeth deines dich bis in den Tod liebenden Vaters. Joseph Wendelin Karrer."

LIV. Johann Michael Feneberg, Professor in Dillingen und Pfarrer in Seeg und Vöhringen.

Geb. 1751. — Gest. 1812.

Ein vorzügliches Beispiel von der Macht der göttlichen Religion Jesu im Leiden, als ihm den 15. November 1793 der rechte Fuß abgenommen werden mußte.

Den 31. Okt. 1793 feyerte der Pfarrer in seiner Filialkirche Lengenwang den Gedächtnißtag des heil. Wolfgangs mit einer, wie er erzählte, ihm leicht aus der Seele fließenden Predigt. Bei guter Zeit, Abends um 4 Uhr, ritt er nach Hause. Die Witterung war mehr als unfreundlich, es schneiete und regnete unter einander. Mitten auf dem Wege, nahe am Kirchthal, stolperte das Pferd. Feneberg (unter seinen guten jungen Freunden insgemein der Alte genannt) ritt sehr langsam, zog den Zaum an sich, und erhielt dadurch das Pferd, daß es nicht stürzte. Gestürzt ist nun das Pferd nicht, aber dafür trat es etwas bergauf, und fiel mit dem alten Herrn auf die linke Seite.

Besonnen und ruhig brachte er noch früh genug seine Füße aus den Steigbügeln, und den leicht gedrückten linken, durch Anspreitzung des rechten unter dem Pferde unbeschädigt heraus, und dankte Gott ausdrücklich dafür, daß ihn kein Unglück geschehen war.

Damit ihm nun ferner kein Leid geschähe, und er vom Pferde nicht getreten oder geschlagen würde, raffte er sich eilig vom Boden auf. Indem er sich aufmachte, glitt er mit dem rechten, noch nicht fest genug auf die Erde gesetzten Fuße auf dem platten Boden aus, und drehte sich denselben rechten Fuß aus dem Knochengelenke, konnte aber noch bei zehn Schritte weiter gehen; itzt that er wieder einen Fehltritt, das Bein krachte, und der Alte blieb an einer jungen Tanne, die er eben umarmen konnte, hängen. Dieß geschah 800 Schritte ausser Kirchthal am Ende des Wäldchens, das wir schon oft zum Ziele unseres Spazierganges gemacht hatten.

Itzt schrie der Alte um Hülfe, und sprach, so an der Tanne hängend, bei sich: Ach Gott! was thust du mir? diesen Bruch kann ja Niemand mehr heilen! (er hatte vor Kurzem eine ähnliche Beinbruchsgeschichte gelesen.)

Auf den ersten Schrei hörte ihn ein Bube im nahen Orte, holte seinen Vater, und sie liefen beyde dem Rufe des Pfarrers nach.

Da sie das Pferd allein kommen sahen, konnten sie nichts Gutes ahnen, und sie fanden den Pfarrer noch am Tännlein hängen, Ich habe ein Bein gebrochen, sagee er, machet, daß ich geschwind heimkomme: aber wie komme ich heim? —

Wie sie noch so in Verlegenheit dastanden und einander ansahen, kam ein Mann, der mit seinem Wagen in die Mühle fuhr. Den Wagen hat Gott gesandt, rief der Alte, und er ward auf den Wagen gesetzt, und (zwey Knaben setzten sich zu ihm) langsam nach Hause gebracht.

Sobald er den Stiefel vom Fuß hatte, zeigte es sich, daß das Schienbein bei dem Knochengelenke

hervorrage, Fleisch und Haut durchstochen, das Knochenband abgesprengt, und eine gefährliche Wunde verursacht worden sey.

Kaplan Bayer hielt eben, da der Pfarrer in das Haus gebracht war, den Nachmittags-Gottesdienst, und trat mit bangem Herzen in sein Zimmer. Da reichte ihm der Alte ganz getrost seine Hand, und sagte: erschrick nicht, ich habe nur ein Bein gebrochen, und gleich darauf, als er meinen Kummer sah, setzte er lächelnd hinzu: der Herr hat mich heimgesucht.

Itzt erschien ein Dorfbaader, der, bis Wohlwend, der geschickte Wundarzt von Nesselwang, um den der Pfarrer (so besonnen war er) gleich von Kirchthal aus geschickt hatte, nachkommen könnte, sich daran gab, den Fuß einzurichten. Zwey feste Bauernknechte wurden dazu beordert; die zogen sich am Fußeinrichten müde, und einem davon ist unter der Arbeit Hören und Sehen vergangen.

Der liebe Alte hielt mit unaussprechlicher Geduld aus; kein Laut gieng aus seinem Munde, und er munterte noch dazu die Andern auf, ihn gar nicht zu schonen, und blieb so ruhig bei Allem, als wenn es nicht er wäre, an dem man den Fuß einrichtete. Indessen kam Wohlwend, und fand es gleich mehr als bedenklich, ob das Knochengelenk, das gesprengte Knochenband und die zerrissenen Adern je wieder in den rechten Zustand kommen würden.

Am 4. November ward dem lieben Alten zu Ader gelassen, damit das Wundfieber, das sich eingestellt hatte, gemildert werden möchte.

Am 7. November ward Doktor Heimisch von Kempten gerufen, und fand es mit dem Wund-

arzte wahrscheinlich, daß es wohl zur Fußabnahme kommen dürfte.

In der Nacht vom 8. Nov. ward das Wundfieber so heftig, daß dem Kranken die Sprache ganz zu verfallen drohte.

Er verlangte die heil. Kommunion zu empfangen, weil er aber nicht reden, und nur mit den Händen deuten konnte, so gieng es lange her, bis man verstund, was er wollte.

Kaplan Bayer ward geweckt, und es mußte ihm sonderlich zu Muthe seyn, als er im nächsten Zimmer den Chirurg zum Doktor hastig sprechen hörte: kommen sie doch geschwind, denn der Herr Pfarrer kann alle Augenblicke sterben; was ist zu thun?

Bayer eilte in die Kirche, und brachte das h. Sakrament des Altars bethend und weinend.

Der liebe Alte war gelassen und Gott ergeben. — Noch vor dem Genusse des heil. Abendmahls kam ihm die Stimme wieder, und er sprach zu Bayer: lieber Bruder! meine Empfindung ist die des Schächers am Kreuze; ich fühle es tief: ich bin ein Sünder, und mein ganzes Vertrauen ruht auf unserm Herrn, er werde meiner gedenken in seinem Reiche.

Die Aerzte befürchteten, es könnten der Kinnbackenkrampf und die Gichter eintreten, und dem Leiden des Alten sehr schnell ein Ende machen.

Itzt gesellten sich die Leiden des Gemüthes zu denen des Leibes. Er sah die Gefahr, darin sein Leben schwebte; sah eine langwierige schmerzhafte Kur, sah seine Gläubiger, sah seinen alten Vetter, seine Geschwister, denen er noch schuldig war, sah seine Pfarrkinder.

Bayer saß allein an dem Bette seines Freundes. Sie konnten nichts anders, als in des Herrn Schoos sich werfen, und sich damit trösten: Er weiß darum, Er sieht unsere Thränen.

Feneberg hob seine Hände zum Himmel und bethete: „Mein Gott und Herr, was soll ich bethen? Göttlicher Heiland! hast du doch so Viele geheilet, die Dir in deinen Tagen auf Erde nachgelaufen sind: solltest du nicht auch an mir deine Macht beweisen wollen? Du forderst Glauben, aber gerade der ist fast so schwach, wie mein Fuß. Doch du bist es ja selbst wieder, der den Glauben pflanzen und erziehen muß! So gib mir denn vorerst den Glauben, daß du mir Heil und Rettung schenken kannst. Die Natur möchte gerne wieder auf die Beine, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ Bayer bethete im Geiste mit, und sie fanden sich beide nach diesem kindlichen Gebethe getroster, als zuvor.

Vom 8. bis 12. Nov. wechselten Furcht und Hoffnung: mit dem Anbruche des 13. kam die Entscheidung, daß die Heilung des Fußes aufgegeben werden müßte; denn der ganze Fuß war bis eine Hand breit unter dem Knie vereitert; oben um das Schienbein über der Gegend der Waden hatte sich ein ganzer Kessel von Eiter angesetzt, und sicherlich tief eingefressen. Wohlwend hielt die Amputation des Fußes für nothwendig; nach seinem Wunsche wurden Heimisch und der Hofchirurg Lingg von Kempten geholet.

Feneberg erschrack nicht im Geringsten, als Bayer, von ihm aufgefordert, erzählte, was Wohlwend von dem Fuße halte. »Ich habe gleich Anfangs an nichts anders denken können, sagte

er, als daß der Fuß nicht mehr werde geheilt werden können: will's der Herr zum Fußabnehmen kommen lassen, so mag es in Gottes Namen geschehen: ich setze mich nicht dagegen.“

Die Herren von Kempten sind in Seeg angekommen. Lingg zog am 14. November bei der Untersuchung des Fußes aus der durch eine Incision gemachten Oeffnung am Schienbeine Flechsen heraus, die schon faul waren.

Sein Urtheil lautete, wie folgt: der Fuß sey im Anfange nicht recht eingerichtet worden; wäre das geschehen, so hätte es vielleicht geschehen können, daß die Eiterung nicht so groß und so weit um sich fressend geworden wäre. Jetzt sey kein anderes Mittel mehr, als den Fuß abzunehmen: jede Stunde Verzug sey gefährlich, und in 5 — 6 Tagen keine Rettung mehr. Heimisch und Wohlwend stimmten in dieses Urtheil ein. Es war beschlossen, kommenden Morgen den Fuß abzunehmen. Nun geng jeder an seine Arbeit, und noch in der Nacht mußte ein Bote die Werkzeuge zur Amputation von Kempten holen.

Bayer war allein bei Feneberg. Was meynst du, fragte dieser, thu' ich recht, daß ich in die Amputation einwillige? Bayer erwiderte: ich glaube, es sey so Gottes Wille: wir haben ja die ganze Sache ihm empfohlen. Nun da es so gekommen ist, so muß ich das Urtheil des Arztes für Gottes Willen ansehen. Ueberdem hast du jetzt Muth und Entschlossenheit, in die Amputation einzuwilligen: dieß ist auch kein Ungefähr, und ist zugleich ein Beweis, daß es Gott so gefallen hat.

Er hat eben dein Gebet nach seiner Weise erhöret: du wolltest ein gesundes Bein, und er schenkt dir Muth, es zu verlieren, um den ganzen Körper zu retten. „Gerade so schaue ich den Handel an, sagte Feneberg: er geht mich zwar am nächsten an, aber in Gottes Namen, ich kann nicht anders. Itzt will ich mich recht ordentlich, und zur Erbauung meiner Gemeinde dazu vorbereiten.“

Dechant in Pfronten, Selb, war gerade auf Besuch da; mit diesem machte er sein Testament; darnach beichtete er, und ließ sich die heilige Kommunion reichen.

Als Bayer den gegenwärtigen Pfarrkindern ansagte, was man früh' morgens vorhabe, überfiel Alle ein tiefes Entsetzen, das endlich in lautes Schluchzen ausbrach.

Dem lieben Kranken ward nochmal zu Ader gelassen, und für heute gieng Alles aus einander.

Feneberg suchte, nun allein, auch jeden Gedanken an die Amputation aus der Seele zu verdrängen, und sich von allen Vorstellungen, was da Alles geschehen könnte, rein und frei zu bewahren. Dazu half ihm die ewige Huld, an die er glaubte. Er konnte der Einbildung Meister werden, und genoß in der Nacht einen erquickenden Schlaf. Wir andere aber suchten Ruhe, und konnten sie nicht finden.

Der Morgen war angebrochen; da pochte nun freylich dem lieben Alten das Herz, und so oft die Thür gieng, war es ihm wie einem armen Sünder, dem das Leben abgesprochen worden.

Endlich fiengs denn doch an: der liebe Alte richtete sich selbst auf, und ließ in Gottes Namen anfangen. Vier Männer trugen ihn auf

sein hölzernes Kanapee, und legten ihn so, daß der Fuß über dasselbe hinausgieng, und frey und recht konnte gehalten werden.

Man legte den Tourniquet an, und schraubte über dem Knie die Adern zu; eine Hand breit unter dem Knie wurde wieder unterbunden, und nun griff Lingg nach seinem sichelförmigen Messer; drückt es ins Fleisch, fuhr damit um den Fuß herum, und schnitt so in zwey Malen bis aufs Bein.

Den Kaplan durchschauderte es bei diesem ersten Schnitte durch das Fleisch; der Pfarrer hielt sich fest an dessen Hand, und wandte sein schweißbetröpfeltes Angesicht schaudernd hin und her.

Da das Fleisch losgeschnitten war, wurde auch das Beinhäutchen abgelöset: der Schmerz wiederholte sich. Nun kam die Säge, und sägte das Schien- und Spindelbein durch, und so war der Fuß vom ersten Schnitt an in fünf Minuten weg.

Was der liebe Alte gelitten haben mag, läßt sich besser nachfühlen als schreiben. Kalter Schweiß lag auf ihm und Züge des allerempfindlichsten Schmerzes prägten sich in seinem Gesichte aus. Nie schrie er, nur ächzte er, litt keine Ohnmacht, ließ sich auch kein Opium geben. Gebet mir nichts Einschläferndes, sagte er, denn ich will ganz dabei seyn. Seine Geistesgegenwart blieb unübermannet. Er sagte mitten in der Operation zu Linng: Ihre Säge schneidet nicht, und zu seinen Gesellen: sie halten den Fuß nicht gerade.

Itzt gieng es in Eile zum Verbande. Alles lag schon in Bereitschaft da; es geschah keine Verblutung, und es gieng Alles gut und glücklich.

Das Volk harrte in der Kirche bethend unter der Operation, und als die Nachricht in die Kirche kam: Ihr lieben Pfarrkinder! der Fuß ist glücklich abgenommen, schrie alles laut auf: Gott sey gepriesen! und das Gebet dauerte noch eine Weile fort.

Eine Viertelstunde nach der Fußabnahme ward der liebe Alte wieder auf sein Bett getragen. Er fieng an sich zu entfärben; Muskeln und Nerven des Gesichts waren gespannt und blaß, es bangte uns um sein Leben. Den ganzen Tag blieb der kalte Schweiß auf ihm, und bei Nacht zeigten sich gichterische Bewegungen, doch ließen sie bald nach.

Am dritten Tage nach der Amputation ward der Verband geöffnet. Alles zeigte sich gut, und es geschah auch dieses Mahl keine Verblutung. Allmählig erholte sich der Leidende, und die heitern Augenblicke kamen wieder, und weissagten uns, daß er die Heilung überstehen werde.

Diese Hoffnung widerlegte sich auch nicht, so viele Bedenklichkeiten die Heilkunst noch immer zu machen wußte. Die Eiterung gieng ihren ordentlichen Gang, und Alles schickte sich zur Heilung an. Die Angst der vorigen Tage war vergessen; das Pfarrhaus und die Gemeinde dankten Gott, daß der Pfarrer mit dem Leben davon gekommen, und, wie der Alte sich ausdrückte, der Herr mit einem Beine vorlieb genommen habe. Die ganze Pfarre blieb sich in ihrer Theilnahme gleich, alle Glieder bewiesen, daß sie ihm zugethan sind. Denn, da sie fürchteten, er möchte, weil es ihm mit einem Beine zu beschwerlich fallen würde, der großen Gemeinde vorzustehen, nach der Heilung eine andere Pfarre suchen, so ließen sie ihm sagen, er solle sie ja nicht verlassen, sie werden

ihn auch nicht verlassen, sie wollten ihm gerne einen Beitrag zur Tilgung der Kurkosten, und wenns seyn müßte, auch zur Verpflegung eines zweyten Hülfspriesters machen.

Sieh! sagte Feneberg zu Bayer, es ist doch gut, daß mich dieses Unglück getroffen hat. Viele Herzen haben Anlaß, sich zu offenbaren, und gewinnen itzt durch mein Leiden mehr Zutrauen zu meinem Worte, als ich ausserdem in zehen Jahren durch kein Thun mir hätte verschaffen können.

Was Fenebergs innerstes Gemüth betrifft, so ist kein Zweifel, daß er in dieser Leidensepoche am vertrauten Umgange mit Christus viel gewonnen habe. „Und das, sagte er zu seinen Freunden, ist doch auch etwas werth. O! könnte ich noch näher zu dir kommen, Herr! nicht nur Ein Bein, beyde, und Hände und Kopf dazu, gäbe ich gerne. Gott zur Ehre bekenne ich: Er ließ mich nicht ohne Trost, und linderte meine Leiden so sehr, daß ich wahrhaft bezeugen kann: der Herr läßt uns wahrhaft nicht über unsere Kraft leiden, und zieht Gutes aus den Leiden für uns. — Er weiß, was ich meyne, und Er sey dafür gepriesen in Ewigkeit, durch Jesum Christum unsern Herrn.«

Wie aber im Leben Fenebergs, das er mit seinem Stelzfuße noch durch viele Jahre zum Segen und Seelenheil seiner Pfarrkinder in Seeg und Vöhringen zubringen konnte, mancherley Prüfungen, vorzüglich große und unverschuldete Geistesleiden und Verfolgungen von Aussen über ihn ergangen waren; so suchte ihn der Herr auch auf seinem letzten Krankenlager und Sterbebette wieder heim.

Nach und nach durch Alter, Arbeiten und Verdrüßlichkeiten, Armuth, Kummer und Sorgen, und durch die obgleich glücklich überstandene Amputation geschwächt, und unvermerkt seinen letzten Lebensjahren entgegen gerückt, wurden seine Gesundheitsumstände von Zeit zu Zeit immer schlimmer und bedenklicher.

Am St. Michaelstage feyerten noch einige seiner guten Freunde bey ihm in Wöhringen sein Namensfest; aber wie sehr wurde dadurch ihre Freude gestört, daß der liebe Alte schon nicht selbst mehr bey dem Mittagsmahle mit ihnen zu Tische sitzen, sondern nur bey geöffneter Thüre seines Schlafzimmers zusehen konnte. Immer wiederkehrendes Erbrechen zog ihm immer größere Ermattung zu. Nirgend fand sein Körper ein ruhiges Plätzchen mehr. Sein Geist seufzte nach Licht und Trost, und nur Gottes Wort und Schriften, im Geiste der heil. Schrift verfaßt, waren, wie sie es in seinem Leben gewesen waren, nun auch itzt noch seine Erquickung und sein Labsal.

Als ich ihm (so erzählte einer dieser seiner Freunde) am 2. Oktob. das heil. Abendmahl reichte, so bethete der Kranke, in Gegenwart seiner Hausgenossen und einiger Pfarrkinder, die offene Schuld mit einem Tone, der das Innerste ergriff, bath die Umstehenden um Verzeihung, wenn er sie sollte beleidiget haben, und versicherte Alle, seine ganze Gemeine, auch seiner Verzeihung.

Noch kurz, ehe die immer zunehmende Krankheit, die er wohl für die letzte erkannte, ihm die Besinnung raubte, ermahnte er auch noch herzangreifend seine Hausgenossen (Dienstboten) und die umstehenden Befreundeten zum Glauben und Ver-

trauen auf Christus, zum Frieden, und zu allem Guten in Christus.

In diesem letzten und schönen Hausvaterakte, und in dieser Vorbereitung zu einem seligen Ende, wo ihm kein lieberes Wort war, als: „ich verlange aufgelöst und bey Christus zu seyn“ verfiel er in einen lethargischen Schlummer, der wenigstens zweymal vier und zwanzig Stunden anhielt, aus dem er auch hienieden nicht mehr erwachte. Er starb den 12. Oktob. 1812 früh um 6 Uhr, sanft und selig; denn es heißt ja: selig, die im Herrn sterben. Da er nun in ihm lebte, so ist er sicherlich auch in Ihm gestorben. Daß er aber in Ihm lebte, ist mir gewiß, denn es stand ja sein ganzes Sehnen nach Ihm.“ (Aus Fenebergs Leben. Von J. M. Sailer.)

LV. Joseph Gammel,

Liendlbauer zu Forthan bei Pfaffenhausen in Baiern.

Gestorben den 2. July 1812, im 73sten Jahre seines Alters.

Im Jahre 1791 wollte Joseph Gammel, nach Weihnachten, aus einem ganz besondern innern Drange seinen Herrn Sohn, den Augustiner in München heimsuchen, und nahm bei schlechtem Wetter, gegen alle Einwendung, eine Fuhr Getraid mit auf die Schranne dahin.

Was ihm nun da begegnete, hat er in eigener Handschrift hinterlassen, die also lautet:

„Anno — den 31. Dez. bin ich von der Hand Gottes berührt, und mit dem Schlagflusse, zu

München auf dem Schrannenplatze, überfallen worden, und bin bei dem Herrn Doktor Michael Gandorfer 3 Wochen krank gelegen, bis sie mich nach Haus gebracht haben, wo ich auch noch 13 Wochen einhalten mußte."

Diese Lähmung an der ganzen linken Seite verleitete ihn allmählig zur Uebergabe seines beträchtlichen und mit vielem Fleiße bearbeiteten Gutes an den ältesten Sohn — und zu dem frommen Entschlusse: nach einem mühevollen Leben (wie dieses vorzüglich der Bauernstand mit sich bringt) seine noch übrigen Lebenstage in stiller Ruhe zuzubringen, und sich durch gute Werke und Gebeth auf einen seligen Tod vorzubereiten.

Gammel zog daher nach Landshut, und miethete sich beim Stärkemacher Weinzierl zu St. Nikola auf Zeit Lebens eine ihm anpassende Wohnung, aus der er erst nach 16 Jahren durch den Tod herausgetragen wurde.

Da lebte er nun ganz für Gott. Er stund alle Tage um 4 Uhr auf; bis er sich ankleidete, und mit seinem halblamen Fuße nach St. Jodok am Arme seiner zweyten Ehegattin — einer gar guten und gottesfürchtigen Person — zur ersten heiligen Messe hineinsärfelte — wars 5 Uhr.

In dieser Kirche blieb er bis 8 Uhr, und immer auf den Knieen, wenn auch das Allerheiligste nicht öffentlich zur Anbethung dargestellt war: „Gott ist doch allzeit in seinem Hause, sagte er, und ihm gebührt alle Ehrfurcht von seinen unwürdigen Kreaturen.«

Von da gieng der Zug nach St. Martin. Dort unterhielt er sich mit Gott und seinen Heiligen bis 9, 10 und auch 11 Uhr: und dann nach Haus.

Nach dem geringen Mittagmahle, welches neben der Suppe und dem Gemüse nur in einer Nudel für jedes, oder so etwas von Mehl (er lebte ganz sparsam, theilte aber alles seinen Kindern und den Armen mit) meisten Theils bestund, bethete er ausser den Feyertägen täglich den Rosenkranz und eine Litaney vor, deren er mehrere auswendig wußte.

Nach dem Gebethe, weil er doch ungeachtet seines ansehnlichen Austrages (oder Leibgedings) nicht müßig seyn konnte, schnitzelte er allerhand mit seinem bloßen Brodmesser, richtete alte, verworfene, verstümmelte hölzerne Statuen von verschiedenen Heiligen, Kreuze und dergleichen schön zusammen, worunter sich noch in einer Kirche die Vorstellung des heil. Leonhards ganz besonders ausnimmt, indem er sogar die Glieder der eisernen Bande von Holz, und mit schwarzer Farbe überstrichen, sehr natürlich nachmachte.

Wenn er nichts zu schnitzeln hatte, so schrieb er für arme Leute Dienstbriefe.

Konnte er zu Zeiten nicht wohl ausgehen, so las er daheim eine erbauliche Meßerklärung ꝛc. und den Psalter dazu.

Das Nachtgebeth dauerte fast auch eine Stunde. Um 8 Uhr legte er sich dann zu Bette.

Nach dem ersten und hauptsächlichen Schlafe, der in seinem Alter höchstens ein paar Stunden anhielt, hob er sich ganz stille vom Bette mit dem Rücken empor, ließ dann die Füße, weil er sich zum Knieen nicht mehr selbst erschwingen konnte, und seine alte Mutter nicht gerne aus dem Schlaf bringen wollte, über die Bettstatt herabhangen, und bethete so den Kreuzweg zur nächtlichen Betrachtung des bittern Leidens und Sterbens Jesu

Christi, wie des Tags in der Kirche, ganz andächtig aus dem bloßen Gedächtnisse.

Sein gutes Weib hörte ihn darüber fast nie mehr zu Bette gehen. Sie kann ihren Joseph nicht genug loben, und wahrlich keinen andern Fehler davon angeben, als seine Häuslichkeit und seine Sparsamkeit, die aber ja wieder zum Guten angewendet wurden.

O wie er ihr oft so herzlich dankte für alle Geduld und Liebe, ihr so oft die Hand in seiner Krankheit zum Bette heraus reichte, und Gott oft so ganz von Herzen lobte!

In Kreuz und Leiden hielt er sich ganz ruhig und Gott ergeben. Man hörte fast nichts anderes, als „in Gottes Namen: wie Gott will! (und dabei sah er aufwärts) oder: das hat der Herr gethan, sein Wille geschehe! Was hilft all' unser Zagen und Jammern! Er wird es doch wieder machen!« Starb ihm ein Kind, so lieb ihm alle waren, so überließ er es doch gerne dem Herrn. „Bei ihm sind sie gut aufgehoben, sagte er, sie sind von Ihm, und gehören Ihm auch. Lieber nimmt's mir der Herr jetzt, als später und schon groß gewachsen.“ Wirklich seufzte er auch seiner ältern Tochter, die ein paar Monate vor ihm an einem Krebsgeschwüre nach schweren Operationen und langwierigen Leiden Gott ergeben starb, ganz besonders tief nach. Sie war ihm freilich auch sein liebstes Kind, und es fiel ihm sehr schwer, daß er ihrem Leichname nicht mehr zum Grabe nachhinken konnte; denn er lag schon selbst sehr gefährlich an einer Wassersucht darnieder. Man trug den Leichnam nahe an seiner Wohnung nach St. Nikola vorbei, er hörte die Leute bethen, und weinte um sein liebstes Kind.

„Möchte sie mich doch bald abholen!“ sagte er, und der Herr ließ es geschehen.

Schon seit mehrern Wochen hielt er sich alle Tage auf den Tod gefaßt: „ja! sagte er öfters, es ist mir jede Stunde lieb, wenn der Herr in Gnaden ein Ende mit mir auf Erden macht.“

In Todesnöthen vielen Sterbenden sehr oft beistehend — sprach er sich selbst immer ganz kräftig zu — freute sich über den täglichen Besuch der Priester, und dankte allzeit herzlich — oft mit Thränen im Auge dafür.

Mit seinem Sterbkreuze segnete er sich sehr oft im Tage unter den Worten: Jesus von Nazareth, ein König der Juden! Er bewahre mich vor aller Sünde, und vor einem jähen, bösen Tode! Amen.

Wider alles Vermuthen schlief er den 2. July 1812 Mittags schnell und sanft ein, das Bild des Gekreuzigten in der Hand. (Aus dem kleinen Hausspiegel für Landleute. Landshut 1813.)

Gebeth und Anwendung.

So zeigst du, o Gott! die Macht der göttlichen Religion deines Eingebornen ohne Unterschied auch an jenem Stande, den die Welt meist' so gering achtet. — Dir sind wir alle gleich und alle gleichlieb, wenn wir nur auch dich lieben — uns von Sünden rein halten, und, was du von uns forderst, in willigem Gehorsame zu vollbringen streben. Ach Herr! laß diese Wahrheit in dem tiefsten Grunde meines Herzens Wurzel fassen, daß ich sie nicht mehr aus dem Auge lasse, sondern ohne Aufhören mich bestrebe, in Leiden wie in Freuden dein willig folgsames Kind zu seyn; so kannst

und wirst du dann auch mein liebender Vater und gnädiger Richter seyn! Amen.

LVI. Franz Joseph Weizenegger,

Schul-Provisor in Eisenharz, Oberamtes Wangen im Königreiche Würtemberg.

Geb. 1786. — Gest. 1813.

Die besondern Kardinal-Tugenden, die den Schullehrer auszeichnen sollen, und die den Schul-Provisor Weizenegger wirklich ausgezeichnet haben, sind: Uneigennützigkeit, Demuth, Freundlichkeit und Religiosität.

Weizeneggers Uneigennützigkeit. Ihn, den einzigen Sohn wohlhabender Eltern, konnten niedere Zwecke nicht zu dem mühevollen Beruf eines Landschullehrers bestimmt haben. Wohl mochte ihn in den frühern Jahren mehr eine dunkle Neigung, als das Gefühl höherer Beweggründe zum Lehrstande hingezogen haben; desto mehr aber beurkundete er bei reiferer Bildung durch reine Absichten seine Verdienste, und bei wirklicher Anstellung seine Uneigennützigkeit auf die seltenste Weise; denn er diente beinahe 7 Jahre als Gehülfe und Provisor an einer Schule von 90 Kindern, zur Stütze eines mehr als 60jährigen, an Geist und Körper geschwächten Lehrers, selbst mit Aufopferung seiner Gesundheit, — und dieß ohne alle Besoldung, ohne alles Honorar. Wie herrlich zeigte sich hier an ihm die Macht der Religion Jesu! wie schön ahmte er sein göttliches Beispiel nach! Er liebte und lehrte die Kleinen wie unser göttlicher Lehrmeister selbst.

Weizeneggers Demuth. Ferne von jener Aufgedunsenheit des Geistes, die so oft tief kränket, allezeit zurückstößt, am meisten den Dummstolzen selbst entehrt, war er bei allen seinen Vorzügen kleinlaut, unanmaßend, bescheiden, ohne im Geringsten den Schwächern das Uebergewicht fühlen zu lassen, geringe in seinem eigenen Auge vor Gott und den Menschen. Ueberzeuget, daß Stolz dem Erzieher und Lehrer am Wenigsten zieme; daß nur der Frosch eines Aesops nöthig habe, sich aufzublasen; daß die Ehre weiche, wie der Schatten, wenn man nach ihm hascht; dagegen den einhole, der ihr entlaufen will, kam er auch zu dem glücklichen Bewußtseyn, wie weit er noch in Kunst und Wissenschaft vom Ziele entfernt wäre. Und dieses Bewußtseyn beflügelte ohne Unterlaß seine Schritte, nachzueilen dem fernen Ziele, und unausgesetzt sich fortzubilden, selbst auch die letzten Jahre noch, da sein Geist schon durch die Leiden des Körpers immer mehr und mehr niedergedrückt wurde.

Weizeneggers Freundlichkeit. Durch sie, durch ein natürliches und gefälliges, durch sanftes und ungezwungenes, alle Alter, Würden und Abstufungen ehrendes Wesen, eroberte er Aller Herzen. Wer ihn kennen lernte, mußte ihm hold werden. Mit Recht durfte auf dessen Grabstätte der Redner Judiths (VIII. 8.) Lob anwenden; »Niemand redet ihr (ihm) ein böses Wort nach.“ Nicht eine Zunge, nicht ein leiser Laut eines Herzens von dem zahlreichen Leichenzuge widersprach dem Worte des Predigers; ein dumpfer Schmerz hatte Alle ergriffen. Selbst hohe Herrschaften würdigten den Freundlichen ihrer Achtung, die umliegende Geistlichkeit ward ganz für ihn ein-

genommen, und der Greis neigte sich vor dem jungen Manne. Noch wenige Tage vor dessen Hinscheiden klagte mir der 68jährige Schullehrer Degen in Eisenharz mit weinenden Augen: „Ach! daß ich Weizenegger überleben muß! Wie habe ich ihn nicht als meinen Nachfolger gewünschet und gehoffet, er werde auch einst meine verlassene Gattin mithinkommen lassen, und ihres Alters Stab seyn!“ Und wenn die gesammte Jugend von Eisenharz zum letzten Zeichen ihrer herzlichen Zuneigung Blumen auf dessen Grabhügel streute, so waren doch noch die Thränen innigst gerührter Kinder, die darein fielen, die schönsten Perlen in dem Ehrenkranze des edeln Jünglings.

Weizeneggers Religiosität. Ein unwissender Lehrer taugt nichts; ein sitten- und gottloser verderbet Alles. Weizenegger wollte Menschen erziehen, und also erst selbst ein Ideal der Erziehung, ein Ganzes — nichts Zerstückeltes aufstellen. Dem Erzogenen soll nicht der Kopf, dem Kopfe nicht die Krone — Religion — fehlen. Verstand, Willen und Gemüth waren daher in ihm im Gleichgewichte und im Einklange. Ja sein stetes Wandeln vor Gott, sein immerwährendes sich Emporschwingen zum Urbilde und Schöpfer, seine kindliche Verehrung des Allvaters gab seiner Wissenschaft und Tugend erst Wahrheit und Gehalt, Kraft und Adel. Weizenegger schämte sich nirgends der heil. Religion — des Wandels nach derselben und ihrer Verbreitung. Er fühlte aber auch ihre Kraft und ihren Trost — besonders in den letzten Jahren seiner schwindenden Gesundheit, und in den letzten Tagen seines Lebenskampfes, und genießt nun die Wonne derselben im Lande der

geschlossenen Erziehung. — (Christatshofen. Wunibald Wocher, Pfarrer.)

Gebeth und Anwendung.

Wenn schon das Vorgefühl des Himmels, welches Jesus über den ergießt, der seine h. Religion im Herzen trägt, so groß, so mächtig und hinreissend ist, daß den, welchen sie einmal durchdrungen hat, weder der Glanz der Erdenschätze an sich ziehen, noch selbst der schrecklichste Tod von ihr abbringen kann, wie wir hievon der Beispiele so viele haben; wer kann auch nur einen Augenblick verlieren, sich zu dem Genuß ihrer Früchte nach all' seinen Kräften vorzubereiten? — Warum thun wir so viel um das Vergängliche, das uns früh oder spät, am Grabe gewiß verläßt, und nie uns ganz befriediget; und was uns ewiges Vergnügen wird, lassen wir so sehr ausser Acht! Ach Herr! laß mich wenigstens von nun an suchen nur dein Reich — dein treuer Knecht und dein williger Dulder zu seyn! Amen.

LVII. Sigmund Christophs, Fürstbischof von Chiemsee, letzte Lebenstage.

Geb. 1754. — Gest. 1814.

Sigmund Christoph wurde geboren zu München den 28. August 1754. Seine Eltern waren der regierende Graf Franz Anton, Reichs-Erbtruchseß, Graf zu Zeil und Trauchburg, Freiherr von Waldburg, 2c. und dessen Gemahlin Maria Anna, geborne Reichserbtruchseßin, Gräfin von Trauchburg 2c. — beide im Leben und Tode gleich ausgezeichnete Beispiele

wahrer Frömmigkeit, Gottesfurcht und strengster Pflichterfüllung; vorzüglich in Erziehung ihrer Kinder, deren Früchte sich über die ganze Nachkommenschaft verbreiteten, und für Zeit und Ewigkeit das schönste Erbgut wurden!

Sigmund Christoph, ihr dritter Sohn, zu dieser heiligsten Pflichterfüllung und zur äussersten Thätigkeit schon von Jugend auf erzogen, und darin geübt, ward zum dritten redenden Beweise dessen.

Sich ganz, mit Vermögen und Leben, der Kirche und dem Staate opfernd, wollte er, obschon durch die ganze Last und Sorge für das große Erzbisthum und Fürstenthum Salzburg, als ernannter Coadjutor, in den letztern unglücklichen Kriegsjahren erschöpft und schwer darnieder gebeugt, noch wirken, so lang es Tag war, und nicht früher Feierabend machen, als ihm der Herr des Weinberges Feierabend zu machen gebieten würde.

Daher widmete er sich noch im Sommer 1814, obwohl ihm sein physischer, sich täglich verschlimmernder Zustand, seine Gesundheit betreffend, nichts weniger als verborgen seyn konnte, mit sichtbarer Anstrengung seinen bischöflichen Funktionen. Durchaus ließ er es sich nicht nehmen, in der ersten Hälfte des Monats Mai in das Innviertel zu reisen, um daselbst die heilige Firmung zu ertheilen. Das Zuströmen des Volkes, welches seit mehrern Jahren keinen funktionirenden Bischof mehr gesehen hatte, läßt sich darnach berechnen, daß die Firmlinge die Zahl von 11000 überstiegen.

Die Anstrengung, welche mit dieser bischöflichen Handlung verbunden, und die Beschwerden

der Reise selbst, welche mit kalter Witterung begleitet war; nicht weniger die in den Pfingsttagen zu Salzburg vorgenommenen Funktionen, griffen seinen sonst schon geschwächten Körper so sehr an, daß er von nun an das Bett beinahe beständig hüten mußte.

Obgleich aber die ganz zerrüttete Gesundheit ihm alle Hoffnung eines längern Lebens benahm; so konnte doch diese Hoffnungslosigkeit den Muth eines Mannes nicht niederschlagen, dessen Religiosität und Pflichttreue ihn nie von der Bahn, auf der man der seligen Unsterblichkeit entgegen geht, abkommen ließen. Er hatte als Mensch, als Bürger, als Christ, als Bischof nicht umsonst gelebt, und durfte nicht fürchten, das Loos des untreuen und faulen Knechts in der Ewigkeit theilen zu müssen. Ihm gieng der Stern einer beßern Hoffnung auf. Daher seine Seelenruhe und Gottergebenheit, der Friede, der in seinem Innern ausgegossen war, und den auch sein Aeußeres ankündete. Ihm konnte die Bestellung seines Zeitlichen nicht schwer werden, weil er als Jünger Jesu Christi gelernt hatte, das Vergängliche zu verachten; wenigstens sein Herz nicht daran hängen zu lassen. Er zeigte auch in seiner letzten Willensmeinung, welcher Geist in ihm lebte, und Niemand wird davon hören oder sie lesen, ohne den Mann hochzuachten, der sie gemacht hat.

Vorzüglich lagen ihm nebst der Kirche und den Armen auch seine vielen alten, treuen Diener und Hausleute am Herzen, und er wünschte sehnlich, daß ihr Schicksal, ehe er stärbe, zu seiner vollen Beruhigung entschieden werden möchte. Er wendete sich daher schriftlich an Seine Maje-

stät den König Maximilian Joseph von Baiern, und bath, daß diese Diener nach seinem Ableben von dem Staate übernommen und pensionirt werden möchten; was der liebende Fürstbischof dann auch erfüllt zu sehen, noch wenige Tage vor seinem Tode den Trost und die Freude hatte.

Gegen das Ende des Monats September 1814 schien der Kranke sich wieder zu erholen, daß er seinen Herrn Bruder, Grafen Clemens, königlich baierischen Oberstlieutenant, und Vater des Grafen Franz Carls, dessen frommes Jünglings-Leben und seliges Sterben schon oben in dieser Sammlung angeführt ist, — gleichsam nöthigte, zu seiner Erholung, (da er ihm bisher mit unermüdeter Liebe und Zärtlichkeit in seiner Krankheit beigestanden hatte) eine Reise nach Zeil in Schwaben zu machen; denn da er sich des Lebens hienieden nicht mehr freuen konnte, so sollte sich desselben doch sein Bruder freuen, und seinen andern Bruder, Maximilian Wunnibald, Fürst von Waldburg-Zeil-Tauchburg ꝛc. und Ferdinand, Domherr von Augsburg und Pfarrer in Aichstetten ꝛc. die ihn liebten, Grüße und Nachricht von seinen Befinden bringen. *)

Aber nach Umfluß eines Monats verschlimmerten sich die Gesundheitsumstände des Fürstbischofs wieder zusehends. Der liebende und zärtliche Krankenfreund ward aus Schwaben zurückgerufen und mit heißer Sehnsucht erwartet. Dieser kam

*) Herr Graf Klemens starb in Kempten an einem Schlagflusse den 10. März 1817. und Fürst Maximilian Wunibald den 16. Mai 1818.— beide nach einem beispielvollen gottseligen Leben, den Tod der Gerechten — und sanft ruhe ihre Asche!! —

am 4. November zur größten Freude des Kranken an. Indem dieser für das Glück, seinen Bruder wieder zu sehen, Gott mit sichtbarer Rührung laut und öffentlich dankte, drückte er ihn an sein Herz zum Abschiede im Namen aller seiner lieben Angehörigen.

21. Oktober. 1814.

In der Frühe (6 Uhr) kam der Kapelldiener Wurzer zu Hrn. Jändl mit dem Auftrage, daß der Hr. Fürstbischof um 3/4 auf 8 Uhr beichten und nachher unter der heil. Messe das allerheiligste Sakrament des Altars empfangen wolle *). Er erschien zur bestimmten Zeit; allein wie erstaunte er bei dem Anblicke des Kranken? Doch ließ er sich nichts von seinem Erstaunen merken, und nahm die Beicht desselben auf. Nachdem der Hr. Fürstbischof die Beicht vollendet hatte, äußerte er sich gegen seinen Beichtvater, daß vielleicht diese religiöse Handlung die letzte seyn würde; denn er besorge, nachdem er schon eine längere Zeit das Gefühl großer Schmerzen verloren hätte, es möchte eben so, wie bei seinem Onkel, Ferdinand Christoph, gleichfalls geehrter Fürstbischof von Chiemsee — das Lebensende für ihn nach einigen Tagen eintreten.

*) Aus der frühern Krankheitsperiode muß hier nachgetragen werden, daß Sigmund Christoph sich schon am 14. July öffentlich mit allen heil. Sterbsakramenten versehen ließ, und diese religiöse Handlung zu seinem eigenen Troste und zur Erbauung Anderer während der langen Dauer seiner Krankheit öfter wiederholte, indem er sich das Allerheiligste aus seiner bischöflichen Hauskapelle bringen ließ.

Hr. Jändl suchte den Kranken hierüber zu beruhigen, indem er bemerkte, daß sein und seines Hochsel. Herrn Oheims Krankheitszustand ganz verschieden, und itzt noch keine große Gefahr vorhanden sey.

»Sie mögen Recht haben,“ erwiederte hierauf Sigmund Christoph, „aber ich fühle es nur zu sehr, daß es mit mir nicht lange mehr währen wird: daher reichen Sie mir unter der heil. Messe das Allerheiligste. Wenn dieß geschehen ist; so will ich durch Hrn. Stadtdechant mein Testament hinterlegen lassen, damit ich auch nach dem Ausspruche der heil. Schrift sagen kann: bestelle zuerst dein Haus! Isai XXXVIII. 1. Uebrigens, wenn Sie zu der Generalabsolution eines Lichtes bedürfen; so besorgen Sie dieß durch meinen Kammerdiener, damit Sie es gleich bei Handen haben, und sollte es auch itzt nicht nothwendig seyn.«

Hr. Jändl wurde durch diese Erwiederung des Hrn. Fürstbischofs unbeschreiblich angegriffen: denn er sprach diese Worte mit einem Ernste, mit einer Würde und Seelenruhe, und zugleich unter den unzweideutigsten Merkmalen seines festen Vertrauens auf Gott aus, daß wohl Niemand, der Augen- und Ohrenzeuge gewesen wäre, sich der Thränen würde haben enthalten können. Hr. Jändl mußte sich große Gewalt anthun, um seine Empfindungen, die sich in seinem Innern regten, mit keiner Miene dem Kranken zu verrathen, welchem dadurch eine tiefe Wunde würde geschlagen worden seyn. Denn schon früher hatte er seiner Dienerschaft zu erkennen gegeben, daß sein Herz bei solchen Aeusserungen zärtlicher Theilnahme unaussprechlich leide und ihm dieses Leiden erspart werden möchte. Der Herr Beichtvater suchte den Fürsten mit wenigen Worten

zu beruhigen, und merkte, daß er im äussersten Falle als Seelensorger jenes Rechts bedienen werde, wozu er von Pflicht und Gewissen aufgefordert würde. Hierauf entfernte er sich, überließ den Kranker seinen heil. Gefühlen und Empfindungen, las die heil. Messe und reichte ihm das Allerheiligste, nachdem dieser, wie allezeit, das „Confiteor“ selbst gebethet hatte. Mit welcher Andacht und Inbrunst dieß jedes Mahl geschah, läßt sich kaum mit Worten aussprechen. Genug: die Andacht des Hrn. Fürstbischofs erfüllte alle Anwesende unwillkührlich mit heiligen Gefühlen.

Sobald diese heil. Handlung vollendet war, verließ Jändl den Kranken mit der Hoffnung, daß Gott dessen theures Leben noch einige Monate fristen werde. Es vergiengen nun einige Tage, und die Aerzte waren mit seinem Zustande nicht ganz unzufrieden, so, daß sich wieder ein Strahl von Hoffnung zeigte. Allein bald wurde dieser durch einen Zufall getrübet.

30. Oktober.

Herr Jändl war, schon im Bette liegend, noch mit Lesung eines Buches seiner Gewohnheit nach beschäftigt, als der Kapelldiener Nachts um halb 10 Uhr an seiner Zimmerthür pochte, und folgenden Auftrag des Kranken hinterbrachte: „der Fürst läßt Sie ersuchen, heute Nacht bei ihm zu bleiben, indem er sich sehr krank befinde.« Wie vom Donner getroffen, warf sich Jändl eilfertig in seine Kleider und folgte schnellen Schrittes dem betrübten Diener. Gleich beim Eintritte in das Zimmer las er schon die Spuren des herannahenden Todes; wenigstens schwebte selber in großer Gefahr. Er nahete sich dem Krankenlager, und

vernahm aus dem Munde des Kammerdieners, daß eine schnell eingetretene Ausleerung eine ausserordentliche Schwäche verursacht hatte, so, daß der Fürst nur leise zu reden vermochte. Letzterer äusserte sich gegen den Beichtvater, daß er einen wiederholten Anfall nicht auszuhalten im Stande seyn würde, und wünschte die heil. Oelung zu empfangen. Herr Jändl erwiderte, daß Herr Stadtdechant, wenn es verlangt würde, sogleich erscheinen werde. „Nicht nur verlange ich dieses, antwortete der Fürst, sondern ich bitte um sie, doch aber so abgekürzt, als möglich. Der Fürst wollte noch weiter reden; aber Herr Jändl bath ihn, dieses zu unterlassen, um sich selbst nicht ohne Noth zu schwächen. In feierlicher Stille und mit Geisteserhebung sah der Kranke mit Sehnsucht der heil. Handlung entgegen, welche auch um 11 Uhr durch den Hrn. Stadtdechant vollzogen wurde.

Nachher dankte der Fürst für diese heil. Wohlthat, hieß seinen Beichtvater und die übrigen Anwesenden sich zur Ruhe begeben — mit dem Bedeuten, bei neuer eintretender Gefahr wieder zu erscheinen.

31. Oktober.

Diese Erinnerung war wirklich nicht überflüssig, denn nach einigen Stunden wurde Hr. Jändl zwischen 3 und 4 Uhr des Morgens von dem Jäger des Fürsten geweckt mit dem ängstlichen Zurufe: „Nur geschwinde, denn ich fürchte, der Fürst stirbt.“ Er eilte, so sehr er konnte, um zum Kranken zu kommen, den er in den Armen des Kammerdieners fand, auf dem Leibstuhl sitzend, von einer tödtlichen Ohnmacht ergriffen, mit star-

ren offenen Augen und Mund. Bald sprach dem Todkranken Hr. Jändl zu, bald erquickte er ihn mit riechenden Geistern, die ihre Wirkung auch nicht versagten. Die Augen fiengen an, sich wieder zu bewegen, und auf die Frage, ob er die Anwesenden nicht kenne, nickte er mit dem Haupte und drückte dem Hrn. Beichtvater die Hand. Damit er sich nicht erkälte, ward er mit großer Vorsicht wieder ins Bett gebracht. Kaum war er einige Minuten in demselben, so erfolgte eine abermahlige Ausleerung; doch wagte man es nicht, ihn zu bewegen, weil dieß von tödtlichen Folgen gewesen wäre. Auf die Frage, ob Hr. Doktor Barisani nicht kommen dürfte, sagte er ganz leise: »es ist besser: aber ich bin sehr schwach, und um 7 Uhr kommen sie so alle Drey. Lasset mich nur ruhen!« So verflossen diese Stunden unter Sorgen und Kummer, und man sah der ärztlichen Hülfe entgegen. Doch der Fürst sah mehr jenem himmlischen Arzte entgegen, der uns jene Seelenruhe geben kann, um mit Standhaftigkeit und Treue ausharren zu können.

»Lesen Sie mir, »sagte der Kranke nach dem Abgehen der Aerzte zu seinem Beichtvater, „die heil. Messe um eine glückselige Sterbstunde, und speisen Sie mich. Ich bedarf der Stärke von Oben, und diese gibt Gott uns auch. Jesus sagt ja: Ihr Alle, die ihr mit Mühseligkeiten und Leiden belastet seyd; ich will euch erquicken.“ Diese heilige Handlung gieng in der nämlichen feierlichen Stimmung, wie alle vorige vor sich. Den Tag über ließ er sich entweder aus einem französischen Betrachtungsbuche, oder eines seiner täglichen Gebethe, oder einige Stellen aus Sailers kleinen Bibel für Kranke und Sterben-

de vorlesen. (Unsern Sailer nannte er den Kirchenvater der neuern Zeiten.) Nach einer solchen geistlichen Lesung war er meistens mit gefalteten Händen und mit in den Himmel gerichteten Augen eine Weile in heiligen Betrachtungen vertieft. So gieng dieser Tag und die darauf folgende Nacht unter abwechselnden Gebethen, Betrachtungen und freundschaftlichen Besuchen z. B. des Herrn Grafen Strasoldo und Königsegg, Domdechants Grafen von Spaur und Hofkaplans Marchner vorüber.

1. November.

Dieser Tag war dem vorhergehenden ganz gleich: nur dieß verdient bemerkt zu werden, daß der Kranke wegen der Pensionsbestättigung für seine treue Dienerschaft sehr unruhig und besorgt war, welcher er mit jeder Stunde entgegen sah. Eben so konnte er den Wunsch nicht unterdrücken, seinen geliebten Hrn. Bruder Grafen Klemens noch zu sehen, und machte auf den Fall, wenn er vor seiner Ankunft sterben sollte, durch Hrn. Grafen Königsegg, Marchner und Kammerdiener mancherley Anordnungen, so wie er Hrn. Jändl noch besonders auftrug, den Jäger Franz seiner Familie zu empfehlen, daß sie Vaterstelle an ihm vertreten möchte, da er, wie sein treuer Kammerdiener, ihm mit vieler Liebe und Geduld, besonders in der letzten Nacht, gedient hätte.

2. November.

Dieser Tag war schon mit gefährlichen Anzeigen verbunden. Schlaflos war die Nacht vorübergegangen, Schmerzen in der Seite und an den Füßen stellten sich ein; starke Gehörlosigkeit ver-

mehrte die üble Lage des Fürsten. Nichtsdestoweniger rief er zu wiederholten Mahlen auf: „Noch mehr, o Herr, noch mehr!“ Allein statt dessen wurde der Fürst mit einer überaus frohen Nachricht, welcher er mit beklommenem Herzen entgegen sah, überrascht. Der Herr Kassier Bogner überreichte ihm nämlich die unterzeichnete Bestättigungsschrift von der Pensionirung seiner ganzen Dienerschaft. Der Blick des Dankes zum Himmel, der gefühlvolle Händedruck auf Seite des Fürsten und die Thränen in den Augen der Umstehenden bildeten eine Gruppe, würdig durch den Pinsel eines Künstlers verewiget zu werden. Nur das laute Schluchzen des gefühlvollen Hrn. Kassiers unterbrach die Scene. Er empfahl seine Frau und Kinder der Fürbitte des Kranken in jener Welt, und verließ eilfertig das Zimmer. Lange verweilte der edle Fürst in stillen Gebethen, in heil. Betrachtungen über die Liebe und Güte des Vaters im Himmel. Endlich brach er in die Worte aus: „Nur noch meinen Bruder, o Herr! laß mich sehen und mit ihm reden! Alsdann rufe ich gerne mit Simeon aus: Nun laß deinen Diener im Frieden dahinziehen.“ Der Eindruck, welchen diese frohe Bothschaft auf das Gemüth des Fürsten machte, war sehr wohlthätig; denn die eintretende Nacht war ruhiger als die vorige, so, daß er über manche Gegenstände mit Geistesgegenwart und froher Laune sprechen konnte.

3. November.

Dieser Tag war schon nicht mehr so ruhig. Unruhe, betäubender Schlummer, Schmerzen in allen Gliedern erzeugt durch die schwer hineingeworfene Lage, Schwäche und Müdigkeit, die den

Kranken hinderten, sich selbst zu steigern, machten die Umstehenden für sein Leben besorgt. Was aber diese Lage noch mehr verschlimmerte, war die nicht ungegründete Sorge, daß die schon über zwey Tage unterbliebene, aber leicht wieder eintretende Ausleerung seinem Leben ein schnelles Ende machen könnte, daher empfahl er Allen, die um ihn waren, Muth und Geistesgegenwart.

Wirklich trat Nachts um 7 Uhr ein solcher Zufall ein, der bald eine Auflösung hätte erwarten lassen. Mit einem Mahle fühlte der Kranke einen Drang zur Ausleerung, welche in ihm den Gedanken erweckte, daß seine letzte Stunde gekommen sey. Sogleich rief er Alle zusammen, nahm von Allen den rührendsten Abschied, äusserte den sehnlichen Wunsch, seinen lieben Klemens zu sehen, und zugleich das Besorgniß, daß ihm die Gewährung dieses Wunsches vielleicht nach einigen Stunden das Leben rauben könnte. „Doch es sey, sagte er, wenn ich nur diese letzte Freude von Gott erlange, so sterbe ich gern; und wenn ich auch in den letzten Zügen bin, so führet mir ihn herein.“ Länger zu schweigen war nicht räthlich: Hr. Jändl sah, daß der Fürst zu sehr angegriffen war; er nahm das Wort und erinnente ihn, daß es nach seiner eigenen Aeusserung nothwendig wäre, vor dem Zusammentreffen, ihm die Generalabsolution zu ertheilen, worauf er auch diese sogleich verlangte. Nach selber trat wieder einige Ruhe ein, die aber nicht von langer Dauer war; denn die ganze Nacht phantasirte der Fürst — von der Ankunft seines Herrn Bruders.

4. November.

Beim Eintritte dieses Tages wurde er ruhiger, es verlor sich diese Idee und der Kranke sprach den ganzen Tag nichts von dem Ausbleiben seines Hrn. Bruders. Zu den drey Aerzten sagte er bei der gewöhnlichen Visite: „ich gebrauche Ruhe.“ Manche geistliche Lesung, in welche sich Graf Königsegg, Marchner und Jändl theilten, mit einer darauf folgenden stillen Betrachtung, gieng vor sich, und aus den Mienen Aller leuchtete der einzige Wunsch hervor, daß Gott dem besten Fürsten noch den Anblick seines Bruders schenken möchte, welches auch Abends halb 8 Uhr zu Aller Freude geschah. Auf die vorläufige Nachricht des Kammerdieners, daß Hr. Graf Klemens nach wenigen Stunden eintreffen würde, antwortete er mit einem dankbaren zum Himmel gerichteten Blicke. Wie glücklich der Empfang vorübergieng, läßt sich daraus schließen, daß nicht die geringste üble Folge daraus entstand. Man sah deutlich, daß hier Gottes Finger war. So sehr Alle für das Leben des Fürsten bei diesem Auftritte besorgt waren; nicht weniger war er auch für den geliebten Bruder besorgt. Denn nach der ersten Umarmung und den ersten Ausdrücken der Freude des Wiedersehens hieß er gleich ihn niedersetzen und ausruhen, und bald darauf wegen seines heftigen Katarrhs, womit selber geplagt war, sich zur Ruhe begeben.

Wie selig dieser Augenblick für den Fürsten gewesen seyn müsse, läßt sich aus folgender Aeusserung schließen: „ich kann es nicht beschreiben,“ waren seine Worte, „was dieß für eine Freude war. Das Gefühl in jenem Augenblicke läßt sich nicht ausdrücken.“ In der That hatte auch dieses Ereigniß eine eben so ruhige Nacht ver-

schafft, als da er die Nachricht von der Pensionirung seiner Dienerschaft erhielt. Nur darin bestand der Unterschied, daß, da er nun seine beiden letzten irdischen Wünsche erfüllet sah, seine Gedanken sich meistens mit dem ewigen Leben beschäftigten. So sagte er einmal in der Nacht zu Hrn. Jändl (denn Graf Königsegg, Hr. Hofkaplan Marchner und Jändl waren abwechselnd auf sein Verlangen bei ihm): „das Kreuz mit dem schwarzen Stamme, welches ich dem Königsegg bestimmte, der sich aber jenes von Holz ausbath, gehört Ihnen. Nehmen Sie es gleich nach meinem Hinscheiden als ein Andenken von mir.“ Seine Antwort war ein stiller Dank: er küßte die wohlthätige Hand des ihm unvergeßlichen Fürsten; denn reden konnte er nicht. Die Beklommenheit des Herzens hatte ihn sprachlos gemacht. Bei einer andern Gelegenheit sagte der Fürst: „an Hrn. Marchner sandte mir Gott eine zarte und wahrhaft theilnehmende Seele. Gott lohne es ihm!“

5. November.

Dieser Tag war größtentheils seinem Herrn Bruder geweiht. Mit dem frühesten Morgen erkundigte sich Sigmund Christoph um sein Wohl. Als Graf Klemens kam, theilte ihm der Kranke das, was er noch immer auf dem Herzen hatte, mit. Als die Aerzte ihn besuchten, sagte er bloß zu ihnen: „Friede und Freude in ganz Europa!“ Als Marchner und Jändl giengen, um die heil. Messe zu lesen, trug er ihnen auf, ein feierliches „Te Deum“ wegen der gestrigen Freude anzustimmen. Auch sein Hr. Bruder mußte ihm sogar öfter seinen Lieblings-Morgen- und Abendsegen vorbethen. Wie vertraut übrigens der Fürst mit den Gedanken

an die Ewigkeit gewesen sey, geben so manche seiner Aeusserungen deutlich zu erkennen; z. B. „Nun sehet mich Alle an! So geht es dem Menschen.“ ꝛc. Er erklärte damit den Umstehenden die Hinfälligkeit des Menschen. Nach einer Weile, als er in stiller Betrachtung in sich gekehrt war, sagte er mit vernehmlicher Stimme: „das größte aber ist die Liebe.“ Oefter stimmte er feierlich das: „Gelobt sey Jesus Christus!“ an.

Ein anderes Mal erzählte er dem Jäger Franz, einem noch jungen Menschen, die Geschichte des jungen Tobias, welche er mit lehrreichen Ermahnungen begleitete. Er erzählte ferner diesem nämlichen Menschen und der umstehenden Dienerschaft die Geschichte der Fußwaschung. Seine Gedächtnißkraft war zwar noch nicht ganz geschwächt: doch griff ihn der Vortrag nicht wenig an. Der Kranke bemerkte, daß es so, von ihm selbst als Bischof kommend, einen größern Eindruck mache; und so glaube er, als Bischof und Hausvater, seine Pflicht erfüllt zu haben.

An diesem Abend sagte er ganz unvermuthet, da wir Alle um sein Krankenlager her sassen: „Königsegg! das Kreuz dort gib dem Pater Jändl.“ Dieser nahm es und legte es stillschweigend in die Hand des Fürsten, worauf er selbes öfters mit heißer Liebe küßte und mit Innigkeit an sein Herz drückte. Ueber eine Zeit gab er es Hrn. Jändl wieder mit einem stillen Händedruck zurück. Dieser sagte zu dem Fürsten: »dieses Andenken bleibt mir unvergeßlich, und es ist mir und uns Allen ein Beweis (Zeichen), wie wir uns in solchen Augenblicken nach ihrem Beispiele betragen sollen, um so im Vertrauen auf Jesu mit Standhaftigkeit und Ergebung in seinen

heil. Willen ausharren zu können. Hr. Jändl besiegelte diese Worte mit einem Handkuß, und auf den Ausruf des Fürsten: „Recht so!“ folgte tiefes Stillschweigen. Nun trat die Nacht ein, und in dieser zeigten sich Zwischenräume, wo er öfter irre zu reden begann.

6. November.

An diesem Morgen, weil es Sonntag war, verlangte der Fürst, daß Hr. Marchner die heilige Messe bei ihm lesen möchte, welcher er im Geiste und in Gott versenkt beiwohnte.

Zu seinem Bruder sagte der Kranke: „geh' nur in die Kirche: heute ist noch nichts zu besorgen.

Dem Hrn. Marchner trug er auf, ihm anzuzeigen, wenn der englische Gruß geläutet würde. Sein Gehör ward nämlich durch die Krankheit schon sehr geschwächt.

Dieser Tag war für alle Anwesende ein Tag der Trauer; denn es zeigten sich unzweideutige Spuren einer baldigen Auflösung. Oft in einer Stunde veränderten sich die Gesichtszüge drey Male, je nach den im Innern sich regenden, mehr oder weniger krampfhaften Bewegungen. Vom langen Liegen zeigte sich am untern Theile des Rückgrades eine Wunde, welche dem Kranken viele Leiden verursachte, die er aber mit stiller Geduld ertrug. Diese Lage war beinahe den ganzen Tag die nämliche und am Abend, als der Fürst vielleicht schon das bald herannahende Ende fühlte, sagte er zu Hrn. Marchner: „Auch Sie ersuche ich, mir den letzten Beistand zu leisten.“ Wirklich ereignete sich auch Abends zwischen 5 und 6 Uhr ein gefährlicher Anfall. Der leidende große Dulder rief schnell auf: „Stehet mir bei! meine Stunde

ist nahe. Sum quasi in agonia.“ Und dieß wiederholte er zwey Male. Nach einer Weile verlor sich diese ängstliche Empfindung wieder.

Als der Leidende bei eintretender Nacht eine andere Lage verlangte, so entstand durch diese Bewegung eine tödtlich scheinende Ohnmacht, so, daß in aller Eile Hr. Doktor Barisani gerufen wurde, der von nun an auch nicht mehr von seiner Seite kam. Durch Anwendung der von Hrn. Barisani vorgeschriebenen Mittel erholte sich der Kranke wieder. Nun ließen Hr. Marchner und Jändl wechselweise tröstende und ermunternde Zusprüche folgen. Beide theilten sich in die Nachtstunden: ersterer blieb bis nach 12 Uhr, worauf er von letzterm abgelöset wurde.

7. November.

Um 2 Uhr trat eine große Unruhe ein. Schmerzen von der üblen Lage verursacht und eine kleine Ausleerung machten eine Bewegung nothwendig, die eine tödtliche Ohnmacht zur Folge hatte. Barisani, welcher in einem Nebenzimmer ruhte, wurde gerufen, und auf seine Anordnung trat wieder eine kleine Erleichterung und etwas Ruhe ein; allein nur von wenigen Stunden. Um halb 5 Uhr zeigten sich schon wieder die deutlichsten Spuren der nähern Auflösung. Jändl ließ daher, um der Weisung des Fürsten zu folgen, Hrn. Marchner holen. Bald darauf nahm er eine Prise seines Lieblingstabacks (Spaniol), wovon nicht nur sein Bruder, sondern alle Anwesende, selbst sein Kammerdiener nehmen mußten. Alsdann mußte Herr Graf Klemens im Namen Aller den Bund der

Freundschaft in die Hand des Fürsten schwören, und den Uebrigen mittheilen.

Diese Scene hatte ihn sehr angegriffen, und Alle mußten sich nach einem gegebenen Winke des Kranken, entfernen. So blieb nun der Fürst über eine Viertelstunde mit gefalteten Händen und zum Himmel gerichteten Augen in tiefer Betrachtung versenkt; (Hr. Jändl stand von dem Kranken unbemerkt hinter dessen Haupte, um nach sich ergebenden Umständen sogleich Hilfe leisten zu können) bis er endlich von Schmerzen überwältig zu seufzen anfieng. Hr. Jändl trat nun hinzu, fragte um die Ursache nnd auf die geschehene Aeusserung wurde durch den Kammerdiener eine neue Unterlage gegeben.

Nun traten nach und nach die treuen Gefährten seines Krankenlagers hinzu, um, wenn nicht durch Hülfeleistung, doch durch Theilnahme einer der letzten Pflichten der Freundschaft zu erfüllen. Der Zustand des Leidenden wurde immer gefährlicher, und immer näher kam die Stunde, in welcher er in die letzten Züge fallen würde.

Um 10$\frac{1}{4}$ Uhr trat dieser für die Anwesenden erschütternde Zeitpunkt wirklich ein. Marchner und Jändl glaubten nicht anders, als daß der Fürst in kurzer Zeit vollenden würde. Ersterer gab daher dem Leidenden das Kreuz in die Hand, und Graf Königsegg hielt abwechselnd mit Graf Klemens die Sterbekerze. In Gegenwart der Hausdienerschaft, welche nach dem Willen des Fürsten in diesem Zeitpunkte anwesend seyn mußte, fiengen die Zusprüche und Gebethe an. Mit jedem Augenblicke erwartete man den letzten Odemzug. Dr. Barisani fühlte den Puls, fand ihn aber noch kräftig. Wider Aller Erwartung fieng der Sterben-

de mit einen Male wieder zu reden an. „Heraus mit der Sprache, sagte er: „was bedeutet dieß? Wer ist gestorben? Gewiß einer meiner Brüder? Man will es mir verhehlen. Du, Bruder Klemens, heraus damit! Als nun dieser erwiederte: „Niemand ist gestorben, liebster Bruder Aber deine lieben sel. Aeltern und dein Onkel, der Fürstbischof, erwarten dich.“ Hierauf wurde der Sterbende nach und nach wieder ruhig, und sagte zu den Umstehenden: „Leute, bethet ein Vater Unser und Ave Maria mit mir um eine selige Sterbstunde: ich bethe in der Stille. Alsdann gab er ihnen den Segen, und trug Hrn. Marchner auf, den Anwesenden die Auferweckungsgeschichte des Lazarus zu erzählen.

Aus diesem, was der unvergeßliche Fürstbischof noch in den letzten Momenten seines dahin schwindenden Erdelebens sprach, leuchtet hervor, daß, wenn diese Aeusserungen gleichwohl nur Wirkungen der durch den Todeskampf erregten Phantasie waren, der Leidende dadurch nichtsdestoweniger den sichersten Beweis seines Vertrautseyns mit dem Gedanken an den Tod und das ewige Leben, seiner vollen Ueberzeugung von der künftigen Auferstehung von dem Grabe durch das Beispiel des Lazarus und der ununterbrochenen Vereinigung seines Gemüthes mit Gott noch in den letzten Zügen gegeben habe. Um dem Sterbenden einige ruhige Momente zu lassen, mußten sich auf seinen Wink alle Anwesende entfernen. Er nahm noch ein wenig Suppe und sprach dann zum Kammerdiener die letzten Worte: „Christian! ich danke dir.“ Hierauf begann der Todeskampf, der über eine halbe Stunde anhielt. Um $\frac{3}{4}$ 12 Uhr Mittags hauchte der christliche Dulder in Gegenwart seines Bruders,

seiner Freunde und treuen Dienerschaft die fromme Seele aus.

Hart und schwer war zwar der Todeskampf: allein der Verewigte stärkte sich öfters durch die Worte des heiligen Paulus: ich habe einen guten Kampf gekämpfet, meinen Glauben erhalten, und dafür wird mir auch die Krone der Gerechtigkeit zu Theil.

So starb Sigmund Christoph, Fürstbischof von Chiemsee und Administrator des Erzbisthums Salzburg, und sein Leben wie sein Sterben ist das schönste Beispiel, dem Priester und Bischöfe nachzustreben, unter ihre ersten Pflichten zählen sollten. (Aus einer biogr. Skizze.)

LVIII. Paul Kleiner,

Bauersmann zu Hennigkofen in Schwaben.

Gest. den 13. April 1814 im hundertsten Jahre seines Alters.*)

Von armen Aeltern geboren, war sein ganzes Leben schon ein Leiden und Kämpfen mit der Armuth; doch durch seine Treue und Redlichkeit, wodurch er überall gute Meister fand, und durch seine außerordentliche Häuslichkeit und Thätigkeit, erwarb er sich, bei einem christlichen Wandel von Gottes Segen begleitet, für einen Bauersmann noch ein solches ordentliches Vermögen, daß er sich ein Gut kaufen, sich vergnügt verheirathen, und nach dem Tode seiner Gattin, Therese, sein wohl

*) Er wurde nur zwey Monate weniger als hundert Jahre alt. —

bestelltes Anwesen, weil er kinderlos war, nach fünf Jahren einem nahen Anverwandten derselben unbedingt und frei übergeben konnte, und sich von dem Ersparten nur so viel vorbehielt, als ihm für seine alten Tage nöthig war. Das Uebrige war und blieb ein liebvolles Vermächtniß für die Armen, die er (von Jugend auf selbst arm) nie vergaß. „Nur was ich bei meinen Lebzeiten thue, sprach er oft, ist mein; was Andere etwa nach meinem Tode thun werden, ist ungewiß, und eben deßwegen nicht mein. Ich muß mir selber einen Schatz von guten Werken hinterlegen, Andere können es für mich nicht thun, wenn sie auch wollten. Ich darf, wie unser Herr Gott sagt, die Lampe nie verlöschen lassen, sondern muß sie immer mit Oel versehen, und brennend erhalten.«

Nachdem der alte Paul sich seiner zeitlichen Sorgen möglichst entschlagen hatte, und den Rest seiner Tage noch in ungestörter Ruhe zu genießen hoffte, und wirklich ungestört genoß, siehe, da traf auch ihn die Reihe, von dem Schauplatze seines thätigen Lebens abzutretten, und den Weg alles Fleisches zu wandeln.

Bei ihm war das Alter allein die Krankheit, und eine damit verbundene Engbrüstigkeit, die ihm aber keine besondere Beschwerden verursachte. Gegen vierzehn volle Wochen lag er auf dem Krankenbette in seinem einsamen und geräuschlosen Kämmerlein, das er sich vorbehalten hatte. Ohne mindesten Verzug ließ er sich mit den heiligen Sterbsakramenten versehen; suchte in herzlicher Demuth die Gnade des Herrn, und pries hernach, als er diese kostbarsten Heilmittel empfangen hatte, mit innigst gerührtem Herzen die Erbarmungen seines

Gottes, so daß ihm dabei die hellen Thränen in den Augen standen. „Nun, sprach er mit tiefer Bewegung seines Herzens, nun bin ich versorgt, es mag itzt mit mir gehen, wie es will. Lange kann es mit mir nicht mehr dauern, ich habe ohnehin lange genug gelebt. Von allen denen, welche mit mir aufgewachsen sind, ist keiner mehr hier. Mich hat der Herr aus unverdienter Gnade am längsten erhalten.“ Ehe noch die Anwesenden sich von ihm entfernten, erhob er sein Haupt, und dankte allen für die ihm bewiesene Theilnahme und Liebe.

Von dieser Zeit an wurde der gute alte Paul täglich von sehr vielen Nachbarsleuten besuchet, und Niemand gieng von ihm hinweg, ohne etwas von den himmlischen Kräften der göttlichen Religion Jesu und eines guten Geistes an solch einem Sterbenden gefühlt zu haben; weßhalb sich auch jeder auf jeden neuen Besuch zum Voraus freute. Göttlicher Friede lag auf seinem Angesichte, wie auf den eines Engels. Mit heiterem Lächeln sprach er jedesmal: »Ich warte mit Freuden auf die Stunde meines Scheidens. Doch will ich's dem Herrn überlassen; er weiß es am Besten wie er es machen soll.“ Dann setzte er hie und da hinzu, indem er zum Bilde des Gekreuzigten hinblickte: »Gott Lob! mir macht nichts mehr bange; meine Fehler hat der hinweggenommen, der am Kreutze gestorben ist. O, wenn er nicht wäre, dann müßte es jedem bange und Angst seyn, wenn er sterben sollte. Mit trostlosem Herzen müßte ich fortgehen aus dieser Welt; mir könnte dann nicht geholfen werden.“ Dann nahm er das Bildniß des Gekreu-

zigten Erlösers in die Hand, und küßte dasselbe unter Thränen des Dankes.

Nach einigen Wochen, da seine Krankheit noch immer nicht bedeutend, und er noch bei völligem Verstandesgebrauch war, wurde ihm die heilige Kommunion nochmals gereicht, wobei sein Benehmen das nämliche war, wie beim ersten Empfange dieser göttlichen Gnadenmittel. Mitunter sprach er wiederholt dabei: »O, wie gütig ist der Herr, daß er sich so über mich erbarmet, und so oft zu mir kömmt! Gewiß bin auch ich ein Schäflein seiner Heerde, das er zu retten sucht. Ach, in ihm habe ich gefunden die Erlösung von meinen Sünden! Ihm sey Dank und Ehre! Er ist das Lamm Gottes, das aller Welt Sünden getragen hat!«

So zufrieden und heiter Paul immer war, so zufrieden in sich und heiter blieb er auch bis zum Ende. In seinem Herzen war die Quelle seiner Freude und seines Trostes. Es war am 13. April 1814 Morgens sieben Uhr, als die Stunde kam, wo er sein irdisches Tagwerk beschließen sollte. Noch redete er mit Jakob und Katharina, welchen er sein Gut samt der völligen häuslichen Einrichtung übergeben hatte, die an seinem Bette standen, und weinten, und dankte ihnen für die ihm erzeugte Liebe und Sorgfalt. „Ich, sagte er ziemlich vernehmlich, ich kann es euch nicht vergelten, Gott wirds statt meiner thun. Bethet für mich, und thut den Armen Gutes; dann . . . . weiter konnte er nichts mehr sagen. Sanft erhob er noch sein Auge gen Himmel; ließ dann nach einer Weile die aufgehobene rechte Hand sinken, und that, als ob er bethete, indem sich seine Lippen zitternd bewegten,

und gieng auf diese Weise sanft, so daß man sein Scheiden kaum wahrnehmen konnte, in die Hütten des ewigen Friedens hinüber, um mit seiner Therese anzubethen den, in dessen Namen er mit ihr sein Ziel gefunden hätte. Ein jeder, der den frommen Greis sterben sah, sprach gerührt und unter Thränen: »O, möchte auch ich einst so selig sterben, wie er gestorben ist.«

Und man kann noch beisetzen: Lasset uns leben, wie er gelebt hat, und sein Tod wird auch der unserige seyn! — (M. C. Münch.)

LIX. Maria Ursula Martin, Bauersfrau von Hennigkofen.

Gest. 1815.

»Wenn ich nur Christum gewinne, so achte ich alles Uebrige gering, und nicht höher als Auskehricht.« Dies war gleichsam der Inbegriff des ganzen, obgleich kurzen Lebens dieser frommen Seele, das sie hier im Lande der Vergänglichkeit zugebracht hatte; denn schon in ihrem 35sten Jahre wurde sie von Gott aus diesem zeitlichen in ein ewig besseres Leben ab-, und von ihrem Mann und Kindern hinweggerufen.

Anfangs ihrer Krankheit fühlte sie keine besondere Schmerzen, allein wie die Hitze in ihrem Leibe mehr zunahm, so stellten sich auch Leidenskämpfe bei ihr ein. Während diesen Kämpfen sprach sie öfters: »Ich ahne, und weiß nicht was!« Sie wollte nämlich, damit sie die Ihrigen nicht so sehr betrüben möchte, nicht umständlicher hievon reden. Es war gerade an einem Sonntage, als sie dieses sagte, und dann in der Nachfolge

Christi — von Herrn Professor Johann Michael Sailer, diesem großen Geistesmanne, übersetzt, zu lesen fortfuhr.*)

Unter dem Lesen sagte sie zu ihrem Manne: »Es ist doch so schön, was hier von den Leiden der Erde gesprochen wird, daß man's nicht genug zu Herzen nehmen kann. Unter allen Büchern ist mir dieses das liebste, denn es zeiget einem Menschen den Weg zum Himmel so richtig, daß er keinen anderen Führer nöthig hat. Ich bedaure nur, daß es mir so spät in die Hände gekommen ist.“

Nachdem sie dieses Kapitel gelesen, und die Wahrheiten, die in demselben enthalten sind, tief in ihr Gemüth gesenkt hatte, nahm das hitzige Fieber dergestalt zu, daß man anfieng, für ihr Leben besorgt zu seyn. Man eilte so wohl zum Priester, um ihr nach ihrem selbst eigenen sehnlichsten Verlangen, da, wo sie noch bei Verstand wäre, die heiligen Sterbsakramente ertheilen zu lassen, als auch zum Arzte des Ortes. Dieser that sein Möglichstes, aber die Hülfe kam schon zu spät. Der Abend dieses Tages kam herbei, und der Tag neigte sich leider auch für diese edle Christusfreundin! Die Hitzen nahmen so sehr überhand, daß sie es kaum mehr auszuhalten vermochte. Während dieser Krankheit sprach sie dann mehrmahls: „Der Herr läutert mich, wie Gold im Glutofen geläutert wird. Ach, er will mich gewiß bald zu sich nehmen, sonst ließ

*) Es war das XII. Kapitel des II. Bandes mit der Aufschrift: „Das heilige Kreutz — der königliche Weg zum Himmel.

er solche Glut nicht über mich kommen. Nun denn — wie der Herr, mein Gott will. Er kann es nicht anders als gut mit mir meynen. Er ist Vater, und ich sein Kind. Und wenn die Stunde heißen Leidens vorüber ist, so wird er mir Erquickung geben.« Die Fieberhitze nahm immer noch mehr zu, und zwar auf eine solche Weise, daß die Leidende völlig außer Stand gesetzt wurde, weiter zu reden. Es kam die neunte Stunde der Nacht, indessen man noch immer hoffte, daß das Fieber brechen, und die kranke Mutter für die lieben Ihrigen noch gerettet werden könnte. Allein mit dem Erscheinen der eilften Stunde nahte sich auch der Augenblick der Auflösung, da die fromme Christus-Freundin heimgieng zum Herrn, der sie berufen hatte, Theil zu nehmen an seiner ewigen Herrlichkeit, die er denjenigen bereitet hat, die ihn lieben, aus dieser Liebe seine Gebote halten, und auf der Kreutz- und Leidensstraße ihm nachgefolgt sind! — (M. C. Münch.)

LX. Wunibald Rosenstiel,

k. k. Kreis- und Stadt-Physikus in Bregenz.

Geb. 1758. — Gest. 1816.

Rosenstiel, als einer der geschicktesten praktischen Aerzte unserer Zeiten in der Nähe und in der Ferne berühmt, besorgte die Armen, von denen er nichts zu hoffen hatte, eben so fleißig und aufmerksam, als jene, die ihm seine Mühe belohnen konnten, und gewöhnlich gieng er am frühen Morgen schon zuerst zu den Armen, um ihnen ja gewiß die

nöthige möglichste Hülfe leisten zu können, und auch den Schein einer Nachlässigkeit gegen sie von sich zu entfernen.

Der ausgebreitete Ruf seiner Geschicklichkeit setzte ihn auch nach und nach in einen Wirkungskreis, der ihm Tag und Nacht oft wenig Ruhe ließ, so daß er oft in allen Wind und Wetter auf dringendes Bitten den Kranken zu Hülfe eilte. Aber dadurch zog er sich auch ein sehr bedenkliches Uebel am Halse zu, das ihm das Athemholen sehr erschwerte, besonders bei schnellem Aufwärtsgehen. und da es merklich zunahm, so war sogar das Ersticken zu befürchten. Aber er sah so wenig auf sich selbst, daß er öfter, wenn es Eile hatte, beinahe ausser Athem zu den Kranken kam.

Dieses verursachte ihm viele Leiden; aber da er als ein wahrer katholischer Christ täglich eine heilige Meße mit Andacht hörte, seinen Trost und seine Hülfe in Gott suchte, so war er immer in dessen Willen ergeben, und arbeitete fort zum Troste und zur Freude seiner Mitmenschen, so lange er konnte.

Der Anfang des Jahres 1816 wollte seinem rühmlichen Wirken auf einmal ein Ende machen. Ein Anfall von Podagra, von dem er früher schon mehrere Male etwas spürte, aber seiner vielen Geschäfte wegen nicht achtete, kam dieses Mal mit einer solchen Heftigkeit auf die Brust, daß er in der Nacht vom 3ten auf den 4ten Jänner sein Lebensende selbst sehr nahe glaubte, sich deswegen mit allen heil. Sterbsakramenten versehen ließ, und so gut er es in den heftigsten Schmerzen konnte, zum Tode vorbereitete. Aber der Himmel hatte noch weit grössere Leiden für ihn bestimmt; er besserte langsam

wieder, und endlich so weit, daß er wieder ausgehen konnte.

Kaum war aber die Gefahr dieser Krankheit entfernt, so merkte er eine bedeutende Schwäche in den Füßen, und fürchtete eine Rückenmark-Entzündung, der er anfangs leicht hätte abhelfen können. Aber er war mißtrauisch gegen sich selbst, berief einen berühmten Arzt aus der Nachbarschaft, und dieser schrieb die Schwäche einer andern Ursache zu, und verordnete daher auch ganz andere Medicamente. Diese konnten nichts helfen, weil doch eine Rückenmark-Entzündung die Ursache der Schwäche war, und diese nahm daher in etlichen Tagen so sehr zu, daß der Unterleib ganz gelähmt war, und sobald dieses ist, kömmt alle weitere ärztliche Hülfe zu spät.

Rosenstiel hatte also eine unheilbare langwierige Krankheit. Es wurden noch alle mögliche Mittel angewandt, die ihm oft große Schmerzen verursachten; aber er litt alles geduldig, und war oft noch mehr für andere Kranke, als für sich selbst, besorgt, für die er im Bette und im Sessel Medizinen verordnete.

Seine eigene Einsicht und Kenntniß brachte ihn jedoch bald zur Ueberzeugung, daß er zum Aufkommen wenig Hoffnung habe. Er ersuchte daher seinen Seelensorger, daß er ihn wenigst jeden zweyten Tag besuchen, und mit einer Seelenarzney trösten und in seinem Kampfe stärken wolle. Dieser wählte das praktische Handbuch für katholische Seelensorger am Krankenbette, herausgegeben von einer Gesellschaft erzbischöflich-mainzischer Pfarrer — Erfurt 1804 — und las ihm jedesmal eine Stelle aus selbem vor, übergab ihm auch das vortreffliche Buch von der

Nachfalge Christi in M. Sailers Uebersetzung im Monate July, und er dankte jedesmal von Herzen nach geendeter Vorlesung, und sagte oft: „Wenn mich Kleinmuth oder Unzufriedenheit mit Gottes weisen Führungen befallen will, so nehme ich die Nachfolge Christi in die Hände, und jedes Kapitel ist geeignet, mich wieder aufzurichten, und zu befestigen im Vertrauen auf Gott, an den ich stets zuversichtlich geglaubt, und mich an seine heilige katholische Religion gehalten habe.« Er empfieng mehrere Male die heiligen Sakramente mit der Andacht eines wahren, frommen christlichen Dulders, und gab sich ganz in Gottes heiligsten Willen.

Oft sagte er: ich bin am Herzen ganz gesund, und daher kann meine Krankheit nur mit unnennbaren Schmerzen enden, und deßwegen bitte ich, mich dann besonders mit den Worten des göttlichen Heilandes, und mit jenen, die uns unsere heilige katholische Religion zum Troste darbietet, zu stärken, damit ich ja nicht wanke, sondern bis ans Ende ausharre.

Diese großen Schmerzen und mit ihnen das nahe Lebensende traten in Mitte des Monats August ein. Sehr große Schwäche, und dabei so schweres Athmen, daß man jeden Augenblick das Ersticken befürchten mußte, quälten ihn vom 14ten an beinahe beständig fort. Er ließ sich daher am nämlichen Tage noch einmal mit allen heil. Sterbsakramenten versehen, und bath Jesum Christum recht von Herzen, daß er ihn zu dem bevorstehenden schweren Kampfe stärken, und ihn doch nicht verlassen wolle. Ein schön gemaltes Bildniß des gekreuzigten Heilandes mußte

ihm gerade vor seinen Augen aufgehängt werden, und in den größten Schmerzen war sein Blick immer auf Jesus gerichtet. Man durfte ihm nur wenig zusprechen; er wußte sich meistens selbst zu trösten; ein Paar Worte von Jesus, von seinem Leiden und Tode für uns; von seinen unendlichen Verdiensten zu unserem Troste, waren hinreichend, ihn wieder ganz aufzurichten, und öfters sagte er es selbst wieder: „Herr, dein Wille geschehe!«

Am 20. August Abends griff er nach seiner Taschenuhr, zählte durch eine Minute seine Pulsschläge, und sagte dann: „Morgen nach 4 oder 5 Uhr wird mein Leiden enden.“ Er war die Nacht etwas ruhiger, aber immer schwächer, dankte beinahe für jedes Wort des Trostes mit einem Händedruck, und endete am 21. August 1816 am Morgen um 6 Uhr sein verdienstvolles Leben. (Aus den Manuscripten eines Freundes des Verstorbenen.)

LIX. Agatha Auer,

geborne Schneider, Bauersfrau von Beznau am Bodensee.

Gestorben 1817.

Das Zeugniß ihres guten Gewissens, das sie in all ihrem Thun und Lassen von Jugend auf zu erhalten suchte, die holde Freundlichkeit, womit sie sich einem Jeden zu nahen gesucht, die vielen Werke der thätigsten Nächstenliebe, die sie so rein und absichtslos geübet, und ihr sehn-

suchtsvolles Verlangen, mit ihrem göttlichen Erlöser stets vereinigt zu seyn, so wie die pünktlichste Erfüllung ihrer Gattin- und Mutterpflichten u. s. w. Dieses alles ließ auch einen schö- Tageschluß dieser wahrhaft frommen Erdepilgerin erwarten. Und wirklich starb sie auch, wie sie gelebt hatte.

Ihre Krankheit war anfänglich blos ein leichter Katharr, der keine schlimmen Folgen nach sich zu lassen schien. Sie selber machte sich wenig oder nichts daraus, und besorgte noch immer mit derselben Anstrengung, die ihr durchs ganze Leben eigen war, ihre gewöhnlichen Hausarbeiten. Die Kinder, welche in Liebe an der Mutter hiengen, und denen schon der leiseste Wink sie bald verlieren zu müssen, befremdend war, wetteiferten untereinander, derselben alle nur erdenkliche Hülfe zu verschaffen. Aber auch hier wollte kein Kräutlein seine heilende Kraft mehr zeigen. Das Uebel wurde zusehends schlimmer, und drohte mit dem unvermeidlichen Tode.

Es war gerade an einem Donnerstage, als die Kinder mit Thränen in den Augen zu ihrem Pfarrhern kamen, der an dieses Tages Morgen seine heil. Meße in der Kapelle dieses Ortes las, und zu ihm sprachen: „Unsere Mutter ist krank, und der Arzt macht ihre Krankheit bedenklich.“ Dieser eilte sogleich zu der Kranken, die ein sehnliches Verlangen nach ihm hatte; fand sie aber noch lange nicht so gefährlich, als man glaubte: denn sie redete mit ihm, wie gewöhnlich, gieng noch in der Stube auf und ab, und beschwerte sich lediglich über nichts, als über ihre Engbrüstigkeit.

Als nun der Pfarrherr die Frage an sie stellte: „ob sie etwa heute noch ihre christliche Pflicht erfüllen, und sich mit den heiligen Sakramenten versehen lassen wollte?« erwiderte sie: „Ach, wenn ich sie nur jetzt schon empfangen könnte; denn ich harre mit größtem Verlangen der Gnade meines Gottes.« Diesem Wunsche setzte sie noch bei: »Ich merke wohl, daß ich hier kein langes Bleiben mehr haben werde. Und dieß erfüllt mein Herz mit Freude; denn ich habe schon lange auf die selige Stunde gewartet, da mich Gott aus diesem Lande der Vergänglichkeit und der Thränen hinweg, und zu sich nehmen wird.“

Noch in derselbigen Stunde bekannte sie reuevoll ihre Sünden, und suchte mit Demuth des zerknirschten Herzens beim Vater Gnade durch ihren göttlichen Erlöser Jesus Christus. Und wie herzlich war ihre Reue über gewöhnliche und alltägliche Fehler, welche so viele gar nicht einmal achten, und mit dem größten Leichtsinne darüber hinweggehen. Wie hob sie ihre Hände und ihren Blick zum Himmel auf, und flehete um Erbarmen. »O Vater! bethete sie, du hast schon so unendlich Vieles an mir gethan; du wirst auch das noch thun, und dich meiner erbarmen, und mich erlösen aus aller Angst. Schenke mir die Gewißheit der Vergebung meiner Sünden, ehe dann ich sterbe.“ Und welch ein seliger Trost goß sich über ihr Herz aus, da von dem Priester im Namen Gottes die Worte des Trostes in ihr Herz gelegt wurden: »Dir sind deine Sünden vergeben!“ Bald darauf empfieng sie voll himmlischen Ver-

langens auch das allerheiligste Sakrament des Altars, als letzte Wegzehrung in die Ewigkeit.

Welche Andacht dabei ihr Herz durchglühte, und welche Heiterkeit, als Erweis ihres innern Friedens, sich auf ihrem Angesichte abstrahlte, läßt sich leicht denken, da sie ohnehin getragen wurde, vom Heimweh nach dem großen Vaterhause, wo alle Frommen mit Seligkeit ohne Ende gesättigt werden. Deßhalb sprach sie aber auch: „O, wie ist mir so wohl! wie leicht ist mir nun ums Herz! Es ist, als ob ich neu geboren wäre! Wie kann ich dem Herrn vergelten, was er an mir gethan hat! Itzt bin ich mit meinem göttlichen Erlöser vereiniget, und warte getrost der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden. Ach, wie wird mir dann seyn, wenn ich ihn sehen werde. an den ich hier geglaubet, und auf den ich gehoffet habe! Nur die Liebe — die Liebe zu meinem Jesus war nicht allezeit von ganzem Herzen und aus allen meinen Kräften!" So redete sie im Gefühle ihrer tiefen Demuth, und in der Ahnung kommender Seligkeit im Reiche ihres Erlösers Jesu Christi.

Es braucht allerdings viel, bis der Mensch, schwach und arm um seiner Sünden willen, sich zur völligen Zuversicht des ewigen Erbes, und sohin zur ersten Glaubensfreudigkeit erhoben hat; aber was der schwache, sich selbst überlassene Sterbliche nicht vermag, das vermag die Gnade des Herrn, die sich an den Schwachen mächtig erzeiget, und die den in Demuth Flehenden nach der Verheissung Gottes mitgetheilt wird. Und diese Gewißheit muß den Glaubenden aufrichten, und sein Herz bei aller Ohnmacht und Schwach-

heit im Frieden stärken. Wer mit redlichem Gemüthe und kindlichem Vertrauen an der Thüre des Herrn anklopft, und warten kann, bis sie ihm geöffnet wird, dem wird sie gewiß zur rechten Zeit aufgethan werden. Wenn wir daher bei dieser sehnsuchtsvollen Christin diese Zuversicht auf den höhern Beistand, um welchen sie so unabläßig flehete, und jene nur den wahren Christen eigene Freudigkeit im Hinblicke auf die verheissene künftige Herrlichkeit bemerken, so dürfen wir eben aus dem Grunde für gewiß annehmen, daß sich die Gnade des Herrn in ihr kräftig erwiesen und verherrlicht habe. Von dieser ihrer Glaubensfreudigkeit und kindlichen Zuversicht, die gleichsam mit ihrem ganzen Wesen von ihrer früheſten Jugend auf verschmolzen war, gilt, was von einem großen Geistesmanne hievon gesagt wird:

„Ich weiß, worauf mein Glaube ruht;
Nichts raubt mir meinen Trost und Muth,
Nicht Leiden, nicht Gefahren.
Durch den ich alles hier vermag,
Mein Gott wird bis auf jenen Tag,
Mein Erbtheil mir bewahren.

Eines Tages, als man sie fragte: ob sie wohl noch immer voll Geduld und Ergebenheit in den Willen des Herrn sey? sprach sie: „Ueber meine Leiden kann ich nicht klagen, denn der Herr erleichtert mir dieselben so sehr, daß ich nur danken kann. Eines allein reizt mich hie und da noch zur Ungeduld, und dieß ist mein Sehnen nach Haus. Nur zu gerne möchte ich beim Herrn seyn; deßwegen bethe

ich oft in einem fort: O, mein Jesu! komm und nimm mich zu dir! Und da man ihr hierauf sagte: ob es ihr in ihrem bisherigen Leben nicht auch eben so gegangen sey, wenn sie in einer bangen Stunde auf die Hülfe des Herrn voll Sehnsucht gewartet, und dessen Trost hernach doch zur rechten Zeit ihr Herz erquicket habe? so antwortete sie: „Ja freilich ist es mir oft gerade so ergangen, wenn ich lange warten mußte auf die Hülfe meines Gottes, die dann doch nicht ausgeblieben ist. — Nun ich verstehe, was man mir sagen will. Darum will ich auch itzt in Geduld mich aufs Neue fassen, und warten, bis mein Gott nach seiner Liebe mir die ersehnte Stunde meiner Erlösung kommen lassen wird. Gewiß werde ich es einst inne werden, daß der Weg, auf den mich Gott zur Freude führt, nicht zu lang gewesen!“

Da der Pfarrherr ihr in dieser Hinsicht noch manches ans Herz legte, um ihre Sehnsucht nach der Erlösungsstunde in etwas zu mäßigen, und insbesondere beisetzte: es sey eine köstliche Sache um das Warten in Geduld, indem der Mensch nicht wissen oder bestimmen könne, wann die ersehnte Stunde kommen soll, sondern bei sich selbst erwägen müsse, daß das, was der Herr uns zu unserer Vollendung schenke, seliger Gewinn für uns sey, und daß er jedes Leiden einst in ewige Freude verwandle, wenn wir es mit stillem Warten erduldet haben; so versetzte sie: „Ach, es ist ja so schön, was ich hierüber in meinem Gebethbuche öfters gelesen habe, daß ich's nie vergessen kann, und was mich itzt unaussprechlich tröstet.« Worauf

sie die zwey folgenden Strophen auswendig hersagte!

»Ja, ja, leiden, Sohn des Vaters!
Leiden müssen deine Brüder,
Eh' sie Erben sind mit Dir.
Auf dem finstern Todeshügel,
Auf umwölkter Schädelstätte,
Mittler! lernen wir von Dir.«

Kaum hatte sie dieses mit tiefer Rührung hergesagt, als sie sogleich beisetzte: „Nun denn, so will ich warten, bis der Herr kommt, und mich heimführt."

Diese Sehnsucht nach den Freuden des ewigen Lebens, die auf jene warten, die redlich in Allem auf Gottes Wegen gehen, und des Glaubens edle Früchte in guten Werken bringen, blieb sich zwar bei dieser nach dem Himmel Heimweh Kranken gleich, wurde aber doch durch ihre willige Ergebung in den Willen der ewigen Liebe sehr gemäßiget, so, daß sie ganz zu verstehen schien, was der Apostel Petrus mit den Worten sagen will: „Wartet und eilet der Zukunft des Herrn entgegen." In diesem ruhigen, gelassenen Warten, in dieser Eile bestand nunmehr ihre ganze Sorge, die ihr Herz beschäftigte, bis die lang ersehnte Stunde des Heimgehens für sie kam. Noch mußte sie zehen Tage harren, bis der Herr erschien, und sie erlösete von jedem Erdeübel. Während dieser Zeit redete sie selbst noch viel von der seligen Erwartung, der sie mit so viel Herzenstrost und Freudigkeit entgegen sah, und der jeder Christ, wenn er anders seinem göttlichen Berufe treu bleibet, mit der nämlichen Trostesfülle entgegen sehen kann.

Wie nun diese edle Freundin des Herrn, die in ihrem ganzen Leben ihm in Liebe anzuhangen suchte, und außer ihm keine wahre Freude kannte, noch kennen wollte, ruhig und heiter durch dieses Leben wandelte, so schloß sie auch mit gleicher Ruhe und Heiterkeit den Lauf ihrer Tage, und gieng am 9. Jänner 1817 Morgens um 5 Uhr heim zu ihrem Gott und Herrn! —

Sehnend sich von ganzen Herzen
Nach der Heimath Seligkeit,
Gieng sie hin, nach bangen Schmerzen,
In des Vaters Herrlichkeit;
Und genießt nun für die Leiden,
Die sie hier erduldet hat,
An der Quelle ew'ger Freuden
Reichen Lohn der Thränensaat

LXII. Remigius Graf,

Schullehrer zu Friedrichshafen im Würtembergischen.

Geb. 1793. — Gest. 1818.

Graf hatte in seiner Jugend ein blühendes Aussehen; es war keine Spur von Kränklichkeit an ihm wahrzunehmen. Später, als Jüngling, bekam er einige Anfälle von Blutbrechen, die man seiner Vollblütigkeit zuschrieb, weil bei seinem Körperbau und bei seiner durchaus regelmäßigen und reinen Lebensart keine andere Ursache zu vermuthen war. Doch lag vielleicht in diesen Anfällen schon der Keim seines frühen Todes. In den ersten Jahren seines Lehramtes war seine Gesundheit ziemlich fest.

In Friedrichshafen fieng er an zu kränkeln. Ein Hautausschlag, welcher durch den Gebrauch einer Salbe sich in den Leib zurückschlug, soll, nach dem Vorgeben seiner Aerzte, Mitursache seiner langwierigen, schmerzhaften und unheilbaren Krankheit gewesen seyn. Denn bald darauf fühlte er heftige Beklemmung der Brust, verbunden mit schwerem Athem, und trockenem Husten. Ungeachtet der Bemühungen des Arztes fand der Leidende nicht nur keine Linderung, sondern es kamen zu den Brustschmerzen auch Seitenstechen und Blutbrechen. Bis itzt hielt Graf noch immer Schule, und ertheilte Privatunterricht. Aber von Schmerzen überwältigt, mußte er endlich das Zimmer, und bald auch das Bett hüten, und wurde zuletzt so unvermögend, daß er sich nicht bewegen konnte. Wie ein unmündiges Kind mußte er über ein halbes Jahr gehoben und gepflegt werden. Zu den übrigen Leiden gesellten sich noch gewaltige Schmerzen im Unterleibe, die ihn öfter dem Ende nahe brachten. Herr Doktor F. leistete ihm zur Linderung dieses Uebels große Dienste, er gab sich alle Mühe, mit dem Kranken eine Radikalkur vorzunehmen. Aber auch dieser Versuch mißlang. Es stellten sich zu allen vorigen Uebeln noch anhaltende Rückenschmerzen ein, der Unterleib dehnte sich aus, die Füße füllten sich mit Wasser an, und bald darauf wurde der ganze Unterleib lahm, und kein Mittel vermochte die Lähmung zu vertreiben. In diesem Jammerzustande, mehr todt als lebend, mußte er noch ein langes Vierteljahr ausharren, bis die Stunde der Erlösung schlug. Vier Aerzte vereinigten sich noch zum letzten Versuche, der in Anordnung eines Bades bestand, aber der Kranke war zu schwach. Ein darauf erfolgtes Fieber verbot auch den weitern

Gebrauch dieses Mittels. Endlich als die Kunst der Aerzte und die Heilmittel der Apotheker erschöpft waren, machten die Gichter seinem martervollen Leben ein Ende. Er unterlag der vereinigten Gewalt so vieler Krankheiten am 6ten May 1818.

Wer den rechten Faden im Leben gefunden, und fest gehalten hat, dem versagt Gott auch im Leiden und im Todeskampfe seine Gnade nicht. Graf behielt während seiner ganzen Krankheit den Blick nach oben gewendet, von wo allein er alle seine Tage Schutz und Hülfe erwartet hatte. Er blieb gelassen und gleichmüthig auch bei ungewöhnlich großen Schmerzen, und, was alle bewunderten, und woran sie sich erbauten, war bei ihm ganz natürlich und wahr. So einen Leidenden zu sehen und zu beobachten, ist für den wahren Christen ein erhebender Anblick, für den muthwilligen Sünder aber die ernsthafteste Bußpredigt zur Besteuerung seines Lebens. Er merkte bald, wohin seine Krankheit führe; aber er fügte sich doch unbedingt in den Willen Gottes. Als er das Anschwellen seiner Füße bemerkte, rief er seiner Schwester, die ihm stets das Hauswesen führte, weil er unverheirathet war, und sprach: „Sieh, ich habe einen Schatz gefunden", und als er bemerkte, daß sie den Sinn seiner Worte nicht verstehe, fuhr er mit sanfter Stimme, den Blick zum Himmel gerichtet, fort: „Izt getraue ich mir noch vor Gott zu erscheinen, wer weiß, wie es später kommen könnte?« Er bethete viel, aber mehr in stiller Betrachtung, in der sein Blick oft lange gen Himmel geheftet blieb. Nur einzelne Worte sprach er, welche aber deutlich genug seinen hohen Glauben, und seine fromme Ergebung bezeichneten. So lange er konnte, las er täglich, und machte sich

besonders solche Schriftsteller geläufig, welche ihm in seiner Lage Trost und Stärke gewähren konnten. Er tröstete jene, welche um ihn besorgt waren, indem er sie hinauf wies zu der Quelle, aus welcher er Trost und Ergebung schöpfte. Er klagte nie, nur bedauerte er, wenn ihm die Schule einfiel, die verwaiseten Kinder, denen er, ganz entzogen, gar nichts leisten könne. Es wurden täglich vier Schüler zu ihm gelassen; die setzte er neben sich, wohl auch auf sein Bette, sprach freundlich mit ihnen, gab ihnen väterliche Lehren, und segnete sie. Die Kinder giengen immer tief gerührt und mit guten Vorsätzen von ihm.

Wie mit seinen Leiden auch täglich seine Geduld zunahm, und wie er starb, erhellt aus dem Schreiben eines Priesters, der ihn genau kannte, und ihm im letzten Kampfe beistand. „Welche Schmerzen Graf zu leiden hatte, wie qualvoll er so viele Tage und Nächte schlaflos zubringen mußte, läßt sich nicht beschreiben. Man hätte glauben sollen, sein abgezehrter Körper werde sanft und ruhig einschlafen; aber es kam nicht so. Er rang acht Stunden mit dem Tode, unter heftigen Zuckungen. Unter dreihundert Sterbenden, denen ich im heißen Kampfe beistand, sah ich nie einen solchen Widerstand der letzten, noch übrigen Kräfte. Der letzte Stoß setzte noch einmal alle Nerven und Muskeln in eine gewaltsame Thätigkeit. Kaum konnte ich bei seinem Ende vor tiefer Bewegung die Worte aussprechen: 'Gottlob, es ist vollbracht, wir haben gesehen, wie er lebte, und wie er starb; der Herr wird ihm gnädig seyn! — In seinen unbeschreiblichen Schmerzen, fährt er fort, bewies der Kranke eine Seelengröße, welche über alle Körperleiden erhaben war. Beispiellos, wie seine

Leiden in der Blüthe des Lebens, war auch seine Gelassenheit und Ergebung. Er sprach sich selbst Trost und Muth ein; die lebendige Hoffnung eines bessern unsterblichen Lebens hielt seinen Geist in seiner jammervollen Lage aufrecht. Wie der Körper abnahm, so nahm der Geist sichtbar an Kraft zu, und behielt das Bewußtseyn bis zum letzten Augenblicke, wo die Seele ihre Hülle verließ, und die Heimath im Hause ihres Vaters einnahm, welche sein Sohn allen Guten bereitet hat."

Wohl dir, du frommer Leidenssohn,
Hast nun den herben Kampf bestanden;
Und ruh'st im Licht an Gottes Thron,
Entfesselt von der Erde Banden.
Hast treu bewahrt des Mittlers Bild,
Bewahrt im Sterben und im Leben;
Hast freundlich, engelzart und mild,
Der Liebe Beispiel uns gegeben. — —
Ist doch hier unten keine Ruh',
Drum gieß das heilige Verlangen
In uns, die noch im Kampf befangen,
Auch zu vollenden einst, wie du!

(Joseph Bromberg, Fürstlich Waldburg-Zeilischer Rath und ehemaliger Vorsteher des Schullehrer-Instituts daselbst.)

LXIII. Theresia Langenegger, Bauersfrau von Hennigkofen am Bodensee.

Gestorben 1819.

Von Religiosität wahrhaft durchdrungen, und in derselben schon von Jugend auf erzogen, war es eine höhere Kraft, die sie in den Stand setzte, als Gattin und Mutter das zu

seyn und zu leisten, was sie wirklich war und was sie in dem eigentlichsten Sinne des Wortes für die Ihrigen leistete, so lange sie in diesem Erdenthale pilgerte.

Und welch eine ungleich reichhaltigere Segensquelle würde diese nach dem Glauben lebende Mutter den Ihrigen noch eröffnet haben, wenn es ihr vergönnt gewesen wäre, noch länger unter ihnen zu bleiben! Allein, Gott wollte es anders, und sein Vaterruf, der unsere Geburts- und Todesstunde zu unserem Seelenheile bezwecket, konnte nicht überschritten werden.

Oefters klagte sie einige Zeit vorher, ehe sie eigentlich erkrankte, über Ermattung und Blödigkeit; doch dachte sie, und mit ihr Niemand daran, daß dieselbe als Wirkung einer noch verborgenen gefahrvollen Krankheit betrachtet werden müsse. Jedoch äußerte sie sich über diesen Umstand manchmal mit dem ihr eigenthümlichen fröhlichen Wesen: „Es wird wohl nicht mehr lange mit mir halten; ich fühle es, da ich gleich so matt und müde bin, wenn ich auch nur ein ganz leichtes Geschäft verrichte.“ Gewiß, sprach sie manchmal ahnungsvoll zu den Ihrigen: „Lange werde ich nicht mehr bei euch bleiben.“ Und wirklich war das Ziel ihrer irdischen Laufbahn nahe.

Es war der 13. Oktober 1819, da noch kaum die Weinlese beendigt ward, als sie sich mehr denn sonst über Uebelbefinden beschwerte. Mitunter stellte sich auch eine ganz ungewöhnliche Ermattung bei ihr ein, und da sich diese nicht bald wieder verlieren wollte, so fand sie es für nöthig, den Arzt rufen zu lassen. Indessen verschlimmerte sich das im Verborgenen hausende

Uebel immer mehr und mehr. Täglich nahmen ihre leiblichen Kräfte zusehends ab, und man gelangte bald zu der Ueberzeugung, daß es mit ihrem Leben und der Hoffnung der Wiedergenesung sehr mißlich stehe. Der eifrige und erfahrne Arzt ließ kein Mittel unversucht, das von großer Gefahr bedrohte Leben einer so edlen Mutter zu retten; allein jeder neue Versuch mißlang. Und so lag die gute Therese eilf Wochen lang in nicht geringen Schmerzen auf ihrem Krankenbette.

War nun aber diese gute Mutter in allen Umständen und Beziehungen ihres Lebens in Gott und seinen heiligsten Willen ergeben, so war sie es auch hier, und zwar nur desto mehr, je mehr sie glauben mußte, ihrer Auflösung nahe zu seyn. Mit faltenloser Stirne und heiterem Auge blickte sie jeden an, der sie, besonders in ihren letzten Lebenstagen besuchte. Ihr frommer Glaube blickte voll Zuversicht hinter den Vorhang, der die Ewigkeit und den Rath des Herrn dem Irdischgesinnten und Glaubensarmen verhüllt.

An einem Abende, als gerade mit ihr eine kurze Betrachtung über die Aussichten des Christen in die Ewigkeit angestellt wurde, und ihr noch immer ein obgleich nur matter Schein von irdischer Lebenshoffnung entgegen kam, sprach sie in Einfalt ihres Herzens: „Ich bin zwar schuldig, für meinen Mann und meine Kinder alles anzuwenden, was mich am Leben erhalten mag; aber ich zweifle, ob es angehen wird. Mag auch meine letzte Stunde nahe seyn, ich werde nicht zaghaft; denn ich hoffe auf den Herrn, der wirds wohl mit mir machen, da er voll Gnade und Barmherzigkeit ist, und nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und

lebe. Voll Reue und Demuth über so viele meiner täglichen Schwachheiten und Gebrechlichkeiten, seyen meine Leiden und Schmerzen, und auch mein Tod, als eben so viele Bußübungen, ganz seinem heiligsten Willen unterworfen Läßt er mich noch länger hier, so bin ich damit zufrieden; nimmt er mich aber aus diesem Leben hinweg, so freue ich mich, daß ich heimgehen kann. Freilich dauern mich meine guten Kinder, die nun bald keine Mutter mehr haben werden. Zwar habe ich, so lange ich bei ihnen war, für sie gesorgt, so gut ich konnte, und wenn ich nicht mehr sorgen kann, so wird's der Herr thun, der Alles in Allem recht zu machen weiß. Er ist ja Vater für alle seine Kinder im Himmel und auf Erden."

Von itzt an lag Therese kein Gedanke mehr näher am Herzen, als sich auf den Wink des Herrn bereit zu halten, und fertig zu seyn auf die Reise in die Ewigkeit. Dabei war sie so stille, geduldig und ergeben, als man es sich von einem schwachen Menschen nur denken kann. Immer inniger schloß sie sich an Gott und seinen Willen an. Man mochte zu ihr kommen, wenn man wollte, so offenbarte ihr Auge, das allmählig tiefer lag, die ergebene Magd des Herrn. Und wann sie, umrungen von Leiden, freundlich lächelte, und himmlischer Friede auf ihrem Antlitze strahlte, so war es jedem Anwesenden dabei so wohl ums Herz, als wenn denselben in einer Angststunde höhere Erquickung gereicht worden wäre. O, wie unaussprechlich viel ist doch daran gelegen, daß man immer christlich zu leben suche, und in guten Werken trachte nach dem ewigen Leben; zumal niemand etwas anders in die vergeltende Ewigkeit mit sich hinüber

nehmen kann, als diese! Nichts vermag uns im Leben und im Tode zu trösten, als das Bewußtseyn, recht vor Gott gewandelt zu haben. Deßwegen soll auch der hinfällige Mensch nichts verschieben bis aufs Sterbebett, was er hätte früher thun sollen. Man muß säen zur rechten Zeit, wenn man ärnten will. „Wenigstens, fuhr Therese mit sich zu reden fort, kann ich itzt nicht mehr thun; ich komme an allerlei Gedanken, und weiß am Ende nicht, von wo ich ausgegangen bin, so schwach und blöde bin ich.« — Also sprach sie in ihren Leidensstunden, und setzte nach einer kurzen Pause die Rede wieder fort: „Doch im Namen des Herrn! — ich nehme an, was mir die Hand des Herrn aufleget; es gehört alles mit zu der Bürde, die ich nach seiner weisesten Absicht zu tragen habe.« Ein andermal fragte sie, ob es wohl bald mit ihr zu Ende gehe? Und als man ihr auf diese Frage erwiederte: dieß zu wissen sey allein Sache des Herrn, der einem Jeden seine Zeit zugemessen habe. Alles, was man bei dieser Ungewißheit zu thun habe, bestehe darin, sich wach und bereit zu halten; worauf sie entgegnete: „Ja wohl muß ich mich wach und bereit halten, obschon es mit mir für itzt noch nicht zu Ende geht; denn es muß noch anders kommen, wenn es Ernst werden soll."

Und sie hatte wahrlich nicht unrecht; es kam wirklich noch viel anders mit ihr. Die Schmerzen ihrer Krankheit nahmen immer noch zu, und wehevolle Krämpfe giengen ihrer Auflösung voran. Als sie zum letztenmal mit den heiligen Sakramenten versehen wurde, war sie voll stiller Andacht und Hingebung, daß man sie kaum genug betrachten konnte. Vielen von den Umstehenden, die die er-

gebene Dulderin näher schauen konnten, traten unwillkürlich Thränen in die Augen, und ohne tiefe Bewegung des Herzens gieng schon gar keiner von ihr hinweg.

Von diesem Tage an nahm Therese immer mehr und mehr ab. Drei Tage lang hatte sie noch in mancherlei Leidenskämpfen zuzubringen; jedoch wurde ihr der heiße Todeskampf erspart. Es war am 13. Dezember nach Mitternacht, als sich ihr Ende näherte. Weinend und händeringend umstanden Vater und Kinder das Sterbebett der geliebten Mutter. Reden konnte sie kaum noch vernehmbar, aber ruhig und heiter war ihre Seele. So viel man noch verstehen konnte, sagte sie: „Trauert und weinet nicht; ich gehe ja nur heim, um den Herrn zu schauen im Lichte seiner ewigen Herrlichkeit — und alle Heilige und Fromme — vorzüglich Maria, die Mutter Gottes, die ich immer von Jugend auf im Herzen verehrt habe, und meine heilige Namens-Patronin, die heilige Theresia, dieses große Beispiel der Kranken, und Leidenden! Nicht lange wird es währen — über ein Kleines — und wir sehen einander wieder.“ Zu ihren eigenen Kindern konnte und wollte sie, um ihnen die Trennung nicht allzuschwer zu machen, nichts weiter sagen, außer was sie vorher schon zu ihnen gesagt hatte: „Sie sollten nämlich immer fromm und gut seyn; den Ermahnungen ihres Vaters willig folgen, und dann sie — die Mutter — im Gebethe — nie vergessen, als welche ihre schönsten Freuden auf Erden nur in ihrer Liebe gefunden habe.“

Unterdessen kam die Stunde ihres Scheidens. Es war um 5 Uhr Morgens. Die Kinder wein-

ten an der Seite ihrer Mutter, die noch voll mütterlicher Zärtlichkeit nach ihnen blickte. Auch alle Umstehenden zerflossen bei diesem Auftritte in Thränen. Noch hob sie ihre Hand empor, als ob sie ihren Kindern den letzten mütterlichen Segen ertheilen wollte. Und nun war ihre Lebenskraft verschwunden. Nur noch ein Paar Augenblicke — und sie that den letzten Athemzug, und schlummerte sanft und selig ein, wie sie gelebt hatte.

(M. C. Münch.)

LXIV. Friederich Leopold, Graf zu Stolberg.

Geb. 1730. — Gest. 1819.

Wer dessen klassisches Werk kennet: „Geschichte der Religion Jesu Christi! — kennet auch den Mann, der dasselbe durch Gottes besondere Gnade geschrieben und bearbeitet hat, und das der wahrste Abdruck sowohl des hohen Glaubens aus Ueberzeugung an Jesus Christus, als an seinen Gott und Herrn, und an die von Ihm gestiftete heilige katholische Kirche ist, als auch seiner aus diesem lebendigen Glauben hervorgegangenen herrschenden Liebe zu Gott, und zum Seelenheile aller Menschen, die sich durch ihren heiligen Glauben wollen selig machen lassen! —

Hier seine letzten Lebenstage (mit Weglassung der besondern Familien-Verhältnisse) wie sie von den bei seiner Krankheit und seinem Tode anwesenden eigenen Kindern in ein Manuscript gesammelt wurden! —

„Wie er unser Vorbild im Leben war, so sollte er es auch im Leiden und im Tode seyn.

Am Sonntag den 28. Nov. sagte der geliebte Papa zu Xaver, der zu Mittag mit den ältern Kindern nach Sondermühlen gekommen war: er litte sehr an Magenschmerzen; doch möchte er ja nicht davon der Mama sagen, um sie nicht zu ängstigen. Xaver hielt es aber, aus Liebe für seinen Herrn Vater, dennoch für Pflicht, ihr dieses zu eröffnen, und sie schrieb gleich dem Arzt Lepaix, der nur 4 Stunden von dort wohnte, und bei allen bedeutenden Fällen mit großem Vertrauen von unsern Aeltern gebraucht ward.

Am Mondtag den 29sten sah er sehr übel aus, und klagte über einen heftigen Magenschmerz, und legte sich. — Gegen Abend kam der hochwürdige Herr Dechant Kellermann aus Münster. Papa empfieng ihn als seinen besonders geliebten Hausfreund, mit großer Freudigkeit und Herzlichkeit, und als er hörte, daß dieser am Sonnabend wieder abreisen wollte, sprach er scherzend: »Sie wollen Sonnabends wieder fort? Nun will ich recht krank werden, dann muß Kellermann doch bleiben.«

Als sich indessen die Krankheitsumstände auch wirklich von Tag zu Tag, ungeachtet aller angewandten ärztlichen Hülfe, zusehends verschlimmerten, war Herr Lepaix sehr ernst, und äußerte den Wunsch, daß der kranke Graf (obwohl er sonst auch in gesunden Tagen alle 8 Tage die heiligen Sakramente zu empfangen pflegte) beichten möchte. Der Herr Dechant Kellermann ward sogleich gerufen, um es dem Papa zu sagen. Ohne die

geringste Befrembung nahm er es auf. — „Ja, sehr gerne; aber ich habe mich zur heiligen Beichte ja noch nicht vorbereitet.“ Kellermann beruhigte ihn damit, daß er noch vor Kurzem gebeichtet hätte. Er beichtete also. Nach der heiligen Beichte sprach er noch eine Weile mit diesem seinem Beichtvater, und führte manche Umstände an, die es ihm leichter machten, gerade itzt aus der Welt zu scheiden.

Nun führte ihm Kellermann, um ihn auch zur heiligen Kommunion vorzubereiten, die Verheißungen Jesu Christi (Joh. VI.) an. »Wer mein Fleisch ißt, und trinkt mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werd' ihn auferwecken am jüngsten Tage. Denn Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und Mein Blut ist wahrhaftig ein Trank. Wer Mein Fleisch ißt, und trinkt Mein Blut, der bleibt in Mir und Ich in ihm.“ Darauf die Einsetzung des heiligen Abendmahls. Mit lebendigem Glauben, innigster Andacht, kindlichster Demuth hörte der Papa diese Stellen der heiligen Schrift an.

Wir knieten Alle um das Bett des Geliebten. Mein Gott! welche Ruhe, welche Freudigkeit war in seinem Blicke, war über sein ganzes Wesen ausgegossen! Es wäre unmöglich gewesen, sich der Traurigkeit zu sehr zu überlassen. „Kindlein! sprach der verehrungswürdige Kranke, seyd getröstet, mir ist ganz wohl! Sehet Kinder! ich habe eine schöne Zeit gelebt: 70 Jahre; was wollt ihr mehr? Gott weiß, wie sehr ich euch und die Mama liebe; aber doch gehe ich nun gern. Gott hat alles so freundlich gefügt. Kellermann ist nun hier, der wird mich noch hinüber bethen. Mein Büchlein von der

Liebe ist nun fertig, das habe ich noch recht mit Liebe geschrieben. Ich gehe nun gern; aber freilich, wenn Gott mich noch hier lassen will, so ist es auch gut.“ Auf sein sehnlichstes Verlangen empfieng er nun die heiligste Wegzehrung; die Mama und die meisten aus uns waren zugegen. — Bald nach der heiligen Kommunion bethete Herr Kellermann ihm das Gebeth des heiligen Ignazius vor, für welches er eine besondere Vorliebe hatte:

Anima Christi sanctifica me.
Corpus Christi salva me etc.

Er bethete jedes Wort mit tiefer Rührung nach. Den von seinem Beichtvater gesprochenen Christengruß: Gelobt sey Jesus Christus, erwiederte er mit bewegter Stimme und gefaltenen, erhobenen Händen: „In Ewigkeit — in Ewigkeit — in Ewigkeit! Amen.

Nun fühlte er sich wieder gestärkt, das Erbrechen hatte aufgehört, und er sagte: „Vor großen Schmerzen fürchte ich mich; aber wenn Gott sie mir schickt, so ist es auch gut.“ Er war über allen Ausdruck heiter, ruhig und liebevoll.

Gegen 8 Uhr ließ er wieder seinen Beichtvater rufen, dem er noch etwas Besonderes sagen wollte. — Nachher sprach er unter andern: „Ach das Fegefeuer, das Fegefeuer! — Ach wer ist rein? wer ist rein vor Gott? Meine selige Frau war eine so reine, unschuldige Seele; doch bethete ich alle Tage, oft mehrmal im Tage für sie. Bethen Sie auch für sie, lieber Kellermann, und für mich, so lange Sie leben.« Als er seiner Sünden erwähnte, erinnerte Kellermann: Sie haben Gott geliebet. Er: „Ja, Gott

hab' ich geliebet, Jesus Christus hab' ich geliebet: Ach, wie könnt ich anders? Gott hat sich mir so freundlich im Angesichte Jesu Christi offenbaret.“ Nach einer Weile an Kellermann: „Aber Er, der hohe Priester und Mittler beim Vater, bittet für uns! Er erbarmt sich unserer Schwachheit! Er erbarmt sich auch unserer Schlechtheit.“ Von seinen Sünden sprach er wohl im Gefühl der tiefsten Demuth: „Nehm ichs auch ernst genug? sprach er zu seinem Gewissensrathe, ich soll bald vor dem Gerichte Gottes stehen!“

Auf sein dringendes Verlangen kam auch der Herr Pfarrer von Melle, und ertheilte ihm die heilige Oelung. Wir alle waren zugegen, auch die Leute des Hauses. Der Herr Pfarrer war ganz durchdrungen von seiner Andacht, und völligen Hingebung.

Er war nun fast schmerzensfrey, schlief ganz ruhig, und wenn er wachte, war er wie verklärt in Liebe zu Gott und den Menschen.

Einmal erwachte er mit dem Spruche: „Jesus Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. I. Kor. I. 30.

An die Mama und Kellermann: „Meine Grabschrift soll seyn: Hier liegt Friederich Leopold ꝛc. geb. den 7. Nov. 1750. — gest. ꝛc. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Joh. III. 16. Diese Grabschrift habe ich mir schon vor 30 Jahren gemacht. Hinzusetzen müßt ihr nichts; denn, wenn von dem Ewigen die Rede ist,

muß man von dem Zeitlichen schweigen.“ Noch kurz vor seinem Tode fragte er Kellermann, ob er seine Grabschrift noch wüßte.

An die Mama sagte er: „Lege den Kindern recht ans Herz: Demuth, Wachsamkeit und Gebeth für sich, und dann vor Allem, Treue in der Fürbitte für Andere. Wenn Gott mir großen Sünder, der ich bin, Barmherzigkeit erzeigt, so ist es, glaube ich, weil ich — ich darf sagen — treu diese Pflicht der Liebe erfüllt habe.“

Xaver und Joseph hatten den ersten, Kajus und Klemens den zweiten Theil der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag gewacht. Diese Nacht war auch sehr übel für den Kranken. Der Druck auf den Magen nahm sehr zu; der Schmerz in der Herzgrube war zu Zeiten sehr heftig, und der Kranke konnte nicht ruhig liegen. — Mit welcher Freundlichkeit dankte er für jede kleine Erleichterung, die man ihm zu verschaffen so glücklich seyn konnte.

Um halb 3 Uhr in der Nacht, gerade 24 Stunden, nachdem es aufgehört, fieng das Erbrechen wieder an, und unsere Hoffnung war dahin.

Um halb 4 Uhr Morgens fand ihn Julia sehr abgenommen, die Hände kalt, — er fieng an zu röcheln. — Sie netzte Ihm Stirn und Schläfe und Kinn mit kölnischem Wasser. Das thaten wir oft, und es that ihm bis an sein Ende immer wohl. — Er sagte: „Ich denke, Gott nimmt mich bald durch gänzliche Kraftlosigkeit zu sich. Ich weiß wohl, daß man eine große Schwäche aushalten kann, aber die meinige ist auch sehr groß.“ Etwas spä-

ter: „Ich wünsche sehr, daß der Heiland mich heute zu sich nehme; aber — ich kann ja noch gehorsam seyn. Gott beuge meinen störrischen, zum Leiden unwilligen Sinn.“

Auf sein Verlangen ward Kellermann gerufen, um ihm vorzubethen. Er verlangte die Gebethe für Sterbende, welche er schon vorigen Tages begehrt hatte. Kellermann wählte andere, weil es für jene noch nicht Zeit schien. Er fieng an: Adjutorium nostrum in Nomine Domini — mit erloschener, aber fester Stimme antwortete der Papa: Qui fecit coelum et terram; dann den 50sten Psalm: Erbarme dich meiner, o Gott ꝛc. Dann Anima Christi etc. Das Vater unser und den englischen Gruß. Alles bethete er deutlich und inbrünstig mit.

Bald darauf klagte er über heftigen Schmerz und Beängstigung, und sagte: „Das ist Agonie.“ Die Mama sagte ihm die Worte Christi: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer mir glaubt — stirbt nicht, fügte er hinzu. Und dann: „Gott hat mir seit einiger Zeit eine so besondere Ruhe gegeben, wie noch nie zuvor.“ Den Arzt empfieng er mit den Worten: „Ich hoffe, heute kündigen Sie mir meine Freilassung an.“

Den Aerzten fiel es auf, wie in diesen Aeusserungen nur das reinste Verlangen nach Gott läge. Doktor Lapaix war ganz davon durchdrungen, so wie auch Doktor Richard später zu Xaver sagte: „Ich kann mir doch nicht denken daß es einen Bösewicht geben könnte, der bei diesem Anblick sich nicht bekehrte!“ —

Mit welchem Ausdruck wiederholte der Kranke so oftmals die Worte: „Jesu, du Sohn Da-

vids! erbarme dich meiner!" Gegen 1 Uhr Mittags verlangte er uns Alle. — Einer und der Andere mußten von unten gerufen werden. Papa drängte und eilte, und da wir nun alle um sein Bett knieeten, sprach er mit sehr matter, aber feyerlicher, bewegter Stimme: „Ich bin hier im Angesichte des allgegenwärtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und flehe zu diesen drey göttlichen Personen der allerheiligsten Dreyeinigkeit, die ich immer angebethet habe, sie mögen uns alle, mich, meine selige und meine jetzt noch lebende Frau, meine todten und noch lebenden Geschwister, meine todten und noch lebenden Kinder, Eidame und Schnüre, meine Neffen und Nichten, Enkel und Enkelinnen, und uns alle in ein Band der Liebe, durch Glaube, Hoffnung und Liebe umschlingen, daß von diesem Häuflein keines fehle, und wir alle einst vereint werden an dem Throne Gottes; denn ein so elender Sünder ich auch bin, gehe ich doch im Vertrauen auf Jesus Christus freudig hinüber. Ich muß mich kurz fassen: Alle meine Kinder und Hausgenossen, und alle meine Freunde und Bekannte ꝛc. bitte ich um Verzeihung wegen meinen häufigen Lieblosigkeiten und des häufigen Aergernisses, das ich ihnen gegeben habe, und bitte, Gott möge den Schaden von ihren Seelen wegnehmen, und die Folgen auf mich legen, nicht auf sie, sondern nur auf mich. Ich bitte alle meine Kinder, und alle, die ich genannt habe, so lange sie leben, für mich, für meine selige Frau, für meine Geschwister und für uns alle zu bethen.

Der Geist Gottes möge mich und uns alle mit seiner Liebe erfüllen, daß wir alle Eins seyen, wie der Vater in dem Sohne, daß auch wir eines seyen. Sollte eines meiner lieben Kinder, oder meiner lieben Verwandten etwa glauben, daß irgend jemand sich an mir versündigt, oder mich beleidigt haben möchte, so beschwöre ich ihn, es nicht zu rügen, sondern nur angelegentlich für den zu bethen, von dem er dieß glauben möchte.

Nun meine herzlieben Kinder! wollte ich euch noch eines an das Herz legen. Wir sind Menschen, wir alle sündigen; aber haltet nur immer dem Heiland euer Herz offen, werdet nie scheu vor Ihm! Denn, wenn wir ihn scheuen, wem sollten wir dann nicht scheuen, und wenn wir Ihm nicht trauen, wem könnten wir dann trauen?"

Die Aerzte traten heran. Er glaubte wohl, sie wären zugegen gewesen, und sagte ihnen: „Sie sind Mitgenossen meines Gebethes." Doktor Richard sagte ihm: wenn er sich wieder etwas erholt hätte, wollten sie noch ein Mittel anwenden. „Ich erhole mich nicht mehr." — Die Kraftlosigkeit, das Röcheln nahm zu, die Hände waren seit der Nacht nicht wieder warm geworden, der Schmerz in der Herzgrube war sehr heftig. — „Ich darf wohl Gott nicht bitten, daß er es abkürze?" Kellermann antwortete: „Der Heiland bethete, daß der Kelch vorübergehen möchte." Dieß schien ihn zu trösten.

Mit großer Innigkeit hörte er die Stelle II. Kor. 4. 17 u. 18." Unsere Trübsal, die zeitleich und leicht ist, schafft uns eine ewige, und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit; uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig."

Sein Beichtvater war nun fast beständig bei ihm, und sagte ihm von Zeit zu Zeit Sprüche aus der heiligen Schrift vor. Entfernte er sich in etwas, so verlangte der Papa sogleich wieder nach ihm. Bei den ersten Worten, die Kellermann aus der heil. Schrift anstimmte, sagte der Papa die Folge — z. B. „Meine Kraft ist mächtig in den Schwachen; (diesen Spruch wiederholte er auf Griechisch). Die Leiden dieser Zeit sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden." „Es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind" u. s. w.

Kellermann sagte ihm vor: „Komm Herr Jesu" (Offenb. Joh. XX. 20.); dann fügte er hinzu: es ist so schön, daß die heil Schrift, die uns ein so reichhaltiges Gemälde von unsern Sünden und Gottes Erbarmungen aufstellt, damit schließt: Ja, ich komme bald. Amen. Komm Herr Jesu! — Er: „Ja, ich komme bald, Komm Herr Jesu!"

Bald darauf setzte dieser sein Gewissensrath nebst noch vielen andern Sprüchen aus der heil. Schrift, das Gebeth der kathol. Kirche hinzu:

Heilige Maria, Mutter Gottes, und Stolberg fuhr mit Inbrunst fort: „Bitt für uns arme Sünder itzt, und in der Stunde unsers Absterbens. Amen.

Wir alle glaubten, die Aerzte selbst glaubten, es könne noch bis zur Nacht dauern; denn seit Mittag hatte er nicht sehr abgenommen. Weil zu befürchten war, die Mama möchte sich, wenn sie itzt aufbliebe, vor Kopfwehe gar nicht halten können, so legte sie sich auf Doktor Lepaix dringende Bitte in etwas zur Ruhe, und verlangte nach einer halben Stunde wieder herbeigerufen zu werden. Julia gieng wieder zum geliebten Kranken, da sagte er denen, die bei ihm waren, „Gelobt sey Jesus Christus.“ Die Umstehenden antworteten, und Julia sagte: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ — Er: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner“, und dann mit unbeschreiblich freudiger Inbrunst: „Ja, Er hat sich meiner erbarmet. Er hat sich meiner schon erbarmet. Durch seine überschwengliche Barmherzigkeit ist mir erschienen der Aufgang aus der Höhe.

Nun überfiel ihn ein Frost, er zitterte. Julia netzte ihn mit kölnischem Wasser. Darauf rief er Lepaix: „Sagen Sie mir, Herr Doktor, wirds wohl morgen oder übermorgen mit mir enden?“ Der Arzt: „Bei Ihrem lebendigen Glauben und inbrünstigen Verlangen nach Gott, darf ich es Ihnen wohl sagen, es wird wohl nicht Mitternacht für Sie.“ Er: „Gott Lob!“ Dann faßte er beide Hände des Arztes, drückte sie mit Kraft, und sagte: „Danke, dan-

ke. Recht herzlich danke ich Ihnen! Gelobt sey Jesus Christus!" Mit diesen Worten sank sein Haupt auf die Seite, und nach einigen leisen Athemzügen war er hinübergegangen zu seinem Vater und zu unserem Vater, zu seinem Gott, und zu unserem Gott." —

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Simeon	4
Stephanus	6
Ignatius	9
Polycarpus	17
Felicitas mit ihren sieben Söhnen	24
Vivia Perpetua	26
Sebastian	30
Theodot	36
Paulus, der Einsiedler	40
Antonius, der Einsiedler	42
Pachomius	44
Martinus, Bischof zu Tours	48
Hieronymus	51
Augustinus, Bischof zu Hippo	53
Theodelinde, Königin der Longobarden	56
Servulus	58
Papst Gregorius der Große	60
Beda	62
Gebhardus, Bischof von Konstanz	64
Bernard	69
Isidor	74
Ludwigs des Heiligen letzte Worte	77
Ivo, der Priester	79
Lidwina, Jungfrau	81
Johann von Gott	85
Franziskus Xaverius	89
Theresia	93
Karolus Boromäus	95
Franz von Sales	98
Vincenz von Paul	105
Armelle, Dienstmagd	108
Fenelon, Erzbischof	111

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

	Seite
Kaiser Joseph II. . . .	117
Papst Clemens XIV. . .	119
Huber, K. J. Pfarrer . . .	120
Gerbert, M., Fürstabt . .	126
Franz Ludwig, Fürstbischof . .	130
Egelhaaf, Marie Louise . . .	133
Settele, Erzieher . . .	135
Papst Pius VI. . . .	146
Deppisch, J. B. geistlicher Rath .	155
Geisinger, Margaretha . . .	159
Heggelin, J. V., Kammerer . .	166
Franz Karl, Graf von Waldburg-Zeil .	171
Amalie, Fürstin von Gallizin .	175
Winkelhofer, Sebastian, Prediger . .	186
Gall, J. A., Bischof . .	189
Prestel, J. F., Dekan . . .	192
Stiller, Andr., Pfarrer . .	198
Brack, J. N. Schullehrer . .	208
Oertle, S. X., Benefiziat . .	210
Mistler, J. N., Kaplan . . .	213
Karrer, J. W., Bauer . .	215
Feneberg, J. M., Professor . .	224
Gammel, Jos., Liedlbauer . .	235
Weizenegger, F. J., Schulprovisor .	240
Siegmund Christoph, Fürstbischof .	243
Kleiner, P. Bauer . . .	262
Martin, Maria Ursula, Bauersfrau .	266
Rosenstiel, W. Kreis- und Stadt-Physikus .	268
Auer, Agatha . . .	272
Graf, Remigius, Schullehrer . .	279
Langenegger, Theresia, Bauersfrau .	283
Friederich Leopold, Graf zu Stolberg .	289

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler.

Wegen allzugroßer Entfernung des Herrn Verfassers von hier, konnte derselbe die Correktur seines Buches nicht selbst besorgen, und übertrug sie dem Verleger desselben, welchen aber, beim Beginnen des Drucks dieser zweiten Auflage, Krankheit und Tod befiel. Diese Umstände haben verursacht, daß in den ersten Bogen sich nachstehende, zum Theil Sinn-entstellende, Druckfehler eingeschlichen haben, welche der Leser selbst bessern wolle. Mehrere unbedeutende Irrungen sind hier nicht angegeben, weil sie nur in kleinen Auslassungen, oder leicht zu bessernden einzelnen Buchstaben bestehen.

Seite	Zeile	lies:	statt:
IV.	3 von oben	Zähren	Zäher.
10	8 von unten	antwortete	Antwortete.
11	5 v. u.	Bande	Vande.
14	6 v. o.	trazischen	tragischen.
18	10 v. o.	Irenarch	Irrenarch.
28	1 v. u.	das	dem
Ebenda	1 v. u.	die	der
41	15 v. o.	Trankopfern	Trankofern.
Ebenda	8 v. u.	nur Gott lebte	nur lebte.
42	3 v. o.	jetzt	etzt.
Ebenda	14 v. u.	hervorzugehen	hervorzugeben.
44	7 v. u.	Nil	Nill.
46	10 v. o.	ermannte	ermahnte.
47	3 v. o.	Bischöfen	Vischöfen.
48	3 v. u.	deine	deime.
51	2 v. o.	gieb	giebt.
65	9 v. o.	Bischof	Vischof.
67	18 v. o.	Rücklassenschaft.	Nücklassenschaft.
75	13 v. u.	erwünschte	erwünste.
79	5 v. o.	Aeltern	Aelten.
81	11 v. o.	Kreuze	Keuze.
Ebenda	17 v. o.	Lidwina	Liwina.
89	16 v. o.	an	in.
93	12 v. u.	Reisen	Neisen.
96	12 v. u.	Reise	Neise.
97	9 v. u.	Anwendung	Aewendung.
249	4 v. o.	Kranken	Kranker.
257	19 v. u.	wenig	menig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rosenlächer, Franz Joseph

Die Macht der göttlichen Religion Jesu in Krankheiten und im Tode Durch Beispiele aus allen Ständen für Kranke und Sterbende ... dargestellt

Landshut 1823

Asc. 5541 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10270688-8